	<p style="text-align: center;">Lobrede auf das fehlende Teil Antoine Bello</p> <p>Jeder Leser ein Detektiv: Wer findet das entscheidende Teil im Mörder-Puzzle? Bellos Erstling ist ein Krimi in 48 Teilen, ein ausgefuchstes Gedankenspiel und ein Lesevergnügen sondergleichen.</p> <p>Antoine Bello wurde 1970 in Boston geboren und leitet heute in Paris eine Internet-Firma. »Lobrede auf das fehlende Teil« ist sein erster Roman.</p>
<p>Info:</p>	<p>Broschiert 282 Seiten Rowohlt Taschenbuch Erscheinungsdatum: 2002 ISBN: 3499232103</p>
<p>Scan & Layout:</p>	<p style="text-align: center;">KoopaOne</p>
<p>Korrekturen:</p>	<p style="text-align: center;">dago33</p>
<p>Version</p>	<p style="text-align: center;">V1.0 Dezember 2002</p>

ANTOINE BELLO

Lobrede auf das fehlende Teil

Roman

Deutsch von Claudia Kaischeuer



ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Für Vincent,
wenn er einmal groß ist.

Die Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel
»Eloge de la piece manquante«
im Verlag Editions Gallimard, Paris
Copyright © 1998 by Editions Gallimard, Paris

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, September 2002
Für die deutschsprachige Ausgabe
Copyright © 2001 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther
(Foto: B. Fuchs/First Light/Premium)
Satz Janson PostScript, PageMaker bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 499 23210 3
Die Schreibweise entspricht den
Regeln der neuen Rechtschreibung.

DAS RÄTSEL



Zwischen März und September 1995 wurden die amerikanischen Profimeisterschaften im Schnelppuzzeln von fünf Morden überschattet. Der Modus Operandi war immer der gleiche: Dem einer hoch dosierten Pentothal-Injektion erlegenen Opfer fehlte, wenn es aufgefunden wurde, ein Körperteil — jedes Mal ein anderer. Bei der Leiche hinterließ der Mörder den Ausschnitt eines Polaroidbildes, der den entsprechenden Körperteil eines anderen Menschen zeigte. Die Polizei zog den nahe liegenden Schluss, dass die fotografierten Körperteile dem Mörder gehörten. Diese Hypothese brachte die Ermittlungen jedoch kaum voran, trotz tatkräftiger Mithilfe seitens der Bevölkerung. Denn jedes Mal, wenn diese Fotos vom Fernsehen gesendet wurden, ging eine beeindruckende Menge spontaner Zeugenaussagen von achtbaren Bürgern ein, die behaupteten, das linke Bein oder den rechten Arm ihres Nachbarn oder irgendeines verdächtigen Subjekts wieder zu erkennen, das sie an der Greyhound-Station ihres Viertels hätten herumlungern sehen. Im Zuge der Ermittlungen musste die Polizei tief in die kleine Welt des Puzzles eintauchen. Diese hatte im Laufe der vorangegangenen Jahre einige wichtige Entwicklungen durchlaufen, an die hier kurz erinnert werden soll.

Die erst seit wenigen Jahren stattfindenden Profimeisterschaften im Schnelppuzzeln erfreuten sich beim breiten Publikum wachsender Popularität. Laut einer Ende 1994 von *Newsweek* veröffentlichten Umfrage hatte es diese Disziplin zu seinem Lieblingssport erklärt, gemeinsam mit dem Baseball und weit vor Basketball und Fußball.

In der Zentrale des Amerikanischen Puzzleverbandes, dem Kontrollorgan der Meisterschaften, erzählte man bereitwillig, dass die Idee zu den Wettkämpfen mit Zeitmessung von dem Milliardär Charles Wallerstein stamme.

Besagter Wallerstein war der Besitzer der Ubiquis-Gruppe, die er von seinem Vater geerbt und so erfolgreich weiterentwickelt

hatte, dass sie zu einem der mächtigsten und gewinnbringendsten Trusts der Vereinigten Staaten geworden war. 1990 übernahm Wallerstein, der aus seinem Interesse am Puzzle nie ein Hehl gemacht hatte, den Vorsitz des Amerikanischen Puzzleverbandes, der damals so etwas wie ein leeres Gehäuse war und seit dreißig Jahren von zwei Schwestern, den ehrwürdigen Damen Inglethorp, verwaltet wurde. Ein halbes Jahr später gab der Magnat seine Absicht bekannt, Puzzleturniere zu organisieren, womit er, laut seinen PR-Beratern, an eine alte amerikanische Tradition anknüpfte, die auf die sechziger Jahre zurückging. Der erste Wettkampf fand am 16. September 1991 in Las Vegas statt. Es folgten weitere, die der Verband nutzte, um das Konzept auszufeilen und die Aufnahme in den Medien zu testen. Angesichts positiver Reaktionen der Letzteren eröffnete Wallerstein persönlich am 25. Januar 1992 die Profimeisterschaften, in deren erster Saison rund dreißig Spieler aus sieben Ländern gegeneinander antraten.

Wallerstein sammelte zwar seit langem alte Puzzles, aber er konnte schwerlich als Experte gelten. Um seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen, hatte er sich daher die Dienste mehrerer Ex-Mitglieder der Gesellschaft für Puzzologie gesichert. Die Seriosität dieser Instanz stand tatsächlich außer Zweifel. 1935 als Gesellschaft der Freunde des Puzzles gegründet, 1968 umbenannt in Gesellschaft für Puzzologie, war ihre einzige Mission »die Förderung des Ideals des Puzzles in jeglicher Form«, um die Formulierung ihres Gründers, Pete Carroll, zu zitieren.

Rund dreißig Jahre lang hatte die Gesellschaft sowohl Sammler auf der Suche nach seltenen Stücken als auch einfache Puzzlefreunde beglückt, die in diesem Kreis etwa ihrer Freude beim Einfügen des letzten Teils eines besonders kniffligen Modells von Margaret Richardson Ausdruck geben konnten. 1965 führte eine Hand voll Harvard-Studenten innerhalb der

Gesellschaft eine entscheidende Wende herbei. Fasziniert von den Schwindel erregenden Möglichkeiten, welche schon allein die Idee des Puzzles bot, nahmen sie die Umgestaltung des Vereins zu einem Ort der Reflexion und des Austauschs in Angriff und setzten auf die Tagesordnung der wöchentlichen Versammlungen so schwierige Themen wie etwa »Licht und Schatten im Werk von John James Audubon« oder »Kritische Untersuchung des Fisslerschen Theorems über die Nicht-Endlichkeit des Puzzles«.

Dieses neue, unbestreitbar anspruchsvollere Selbstverständnis zog zahlreiche Universitätsdozenten an, und in ihrem Gefolge einige der brilliantesten Studenten der Ostküste. Auf dem Höhepunkt ihres Renommées zählte die Gesellschaft bis zu zweihundert aktive Mitglieder und fast tausend Sympathisanten. Sie gab eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift heraus, die *Hefte zur Puzzlologie*, die, wie stolz bekannt gegeben wurde, bis nach Alma-Ata verschickt wurde. Ihre ruhmreichste Stunde schlug 1969, als sie, in Zusammenarbeit mit der *New York Times*, einen Wettbewerb um das »schwierigste Puzzle der Welt« organisierte. Unter den dreihundertzehn eingegangenen Vorschlägen zeichnete die Jury das originelle Werk eines Franzosen, Paul Rousselet, aus. Thomas Carroll, Pete Carrolls Sohn, im Übrigen Verwaltungssekretär der Gesellschaft, erhielt einen Ehrenpreis. Von jenem Tag an erlebte die Gesellschaft für Puzzlologie einen langsamen Niedergang, den selbst die Bemühungen Upton Sutters, eines jungen Universitätsdozenten, der 1977 zum Präsidenten gewählt und 1982 und 1987 in seinem Amt bestätigt wurde, nicht aufhalten konnten. Die Gesellschaft erholte sich nie ganz vom Verlust ihrer Hauptstützen, die nach Abschluss ihres Studiums fortzogen. Junge Männer wie zum Beispiel Dunlap oder Earp ließen sich in der Provinz nieder, sobald sie ihre Facharzt-Urkunde in der Tasche hatten. Die Bostoner wurden der Debatten überdrüssig, von denen so

mancher, um die Wahrheit zu sagen, nie etwas verstanden hatte. Allein ein paar Getreue blieben übrig, nicht unbedingt die inspiriertesten, die in ihrem Diskussionseifer manchmal an die Grenze des Hermetischen gerieten.

Es bedurfte einer Krise, um die Mitglieder der Gesellschaft aus dieser Erstarrung zu reißen. 1990 brachte Plunket, eines von ihnen, jene Idee auf, die zum Gleaners-Projekt führen sollte. Dabei ging es im Wesentlichen darum, eine Frage, die in den Debatten der Gesellschaft regelmäßig wieder auftauchte, durch ein Experiment zu beantworten: Gibt es beim Puzzle eine Gleichgewichtskonfiguration? Um das herauszufinden, schlug Plunket vor, den Versuch in einem ersten Schritt an einer Steinmauer durchzuführen. Vielleicht würden zwei Arbeiter, die an ein und derselben Mauer arbeiteten, wobei der eine Steine zuführte und der andere welche entfernte, eine Situation des Gleichgewichts erreichen, in der jede Initiative des einen sofort durch den anderen aufgehoben würde.

Dieses ehrgeizige Projekt wurde mit einem Budget ausgestattet, das angesichts der finanziell mageren Zeiten recht großzügig war. Aber der Konsens, der im Hinblick auf die Ausführung des Plans geherrscht hatte, zerbrach, als der Abschlussbericht, den Plunket zwei Monate später dem Komitee unterbreitete, begutachtet werden sollte. Die augenscheinlich schnell zusammengeschusterte Versuchsanordnung nahm den Ergebnissen jede Glaubwürdigkeit. Darüber hinaus erschien, bei Licht besehen, der Vergleich mit dem Puzzle mehr als fragwürdig. Und zu allem Übel hatte das Gleaners-Projekt auch noch das bewilligte Budget weit überschritten. Kurz, es war ein Fiasko, und bald wurden Rufe laut, dass an der Spitze der Gesellschaft Konsequenzen gezogen werden sollten. Einige Mitglieder wiesen, nicht ganz zu Unrecht, darauf hin, dass der Fall Gleaners ein Musterbeispiel für die seit einigen Jahren in der Gesellschaft herrschenden Missstände sei. Und vor allem

stellten sie die Funktion der Gesellschaft selbst infrage: Überall war das Interesse am Puzzle rückläufig; was war getan worden, um diesen Niedergang aufzuhalten?

Ihnen zufolge war die Gesellschaft in ihrer jetzigen Form nicht mehr in der Lage, sich den Herausforderungen ihrer Zeit zu stellen. Um den Aufstand im Keim zu ersticken, blieb Sutter nichts anderes übrig, als vorgezogene Wahlen anzuberaumen, die er mit knappem Vorsprung gewann. Seine Gegner traten von ihren Ämtern zurück. Sie »lehnten es ab, sich zu Komplizen eines Mordes zu machen« und »verkündeten ihre Absicht, sich den Reihen derer anzuschließen, die im Jahr 1990 nicht davor zurückschreckten, das Ideal des Puzzles zu verteidigen«. Ein paar Wochen später wurde bekannt, dass sie sich der Sache des Milliardärs Charles Wallerstein angeschlossen hatten. Der Erfolg der Profimeisterschaften gab den Abtrünnigen Recht. Die ersten Wettkämpfe kurbelten das Interesse des Publikums am Puzzle wieder an; nach zwanzig Jahren Stagnation begannen die Verkaufszahlen allmählich wieder zu steigen. Man sah einige alte Manufakturen, wie Jaymar Specialty oder Saalfeld Publishing, aus ihrer Asche erstehen. Andere wurden aus gegebenem Anlass neu gegründet, wie Ubik Inc., eine hundertprozentige Tochter der Ubiquis-Gruppe, die die in den Turnieren verwendeten Modelle vermarktete.

In dieser Zeit lernten die Amerikaner auch Olof Niels kennen, den dänischen Spieler, dem sechs Turniersiege 1992 die Meisterschaft einbrachten. In Europa stand das Schnelppuzzeln schon seit einigen Jahren hoch im Kurs. Daher war die erste Saison sehr deutlich von den Vertretern des alten Kontinents dominiert, die besser trainiert und mit dem Druck der Wettkampfsituation vertrauter waren. Im Bewusstsein, dass diese Überlegenheit die Begeisterung des Publikums zu dämpfen drohte, beauftragte Wallerstein Cecil Earp damit, sich auf die Jagd nach nationalen Talenten zu begeben, die er gegen

Olof den Wikinger einsetzen könnte (mit diesem Spitznamen hatte ihn *JP Magazine* auf Grund seiner imposanten Statur und seiner blonden Mähne bald bedacht).

Später, als Spillsbury zum Star aufstieg, erzählte Earp gern, unter welchen unwahrscheinlichen, geradezu wunderbaren Umständen er den jungen Mann entdeckt hatte. Spillsbury war achtzehn Jahre alt, leicht zurückgeblieben und lebte in einer psychiatrischen Anstalt, seit sein Vater für den Mord an seiner Frau zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Vor Earps staunenden Augen setzte Spillsbury die 520 Teile von *Keeper of the Flame* in 18 Minuten und 34 Sekunden zusammen. Er griff mit der linken Hand nach irgendeinem Teil und legte es sofort, anscheinend ohne zu überlegen, an seinen Platz. Diese Glanzleistung verdankte der junge Mann einem phänomenalen visuellen Gedächtnis, das ihm erlaubte, mit einem einzigen Blick den Bestimmungsort jedes einzelnen Teils ausfindig zu machen. 1993 gewann Spillsbury alle fünfzehn Wettkämpfe der Saison. Man hätte fürchten können, dass dem Publikum eine solche Regelmäßigkeit langweilig würde; aber dem war nicht so. Millionen von Amerikanern fassten eine zärtliche Zuneigung für dieses einfältige Halbweisenkind, das nie begreifen konnte, was an seiner Begabung so außergewöhnlich war. Die Saison von 1994 wurde schwieriger für Spillsbury, er hatte mehrfach große Mühe, sich zu behaupten. Und vor allem erlitt er seine erste Niederlage gegen Olof Niels im Finale des Las Vegas Open, dem letzten Turnier des Jahres. Die Anstrengungen des Dänen während der gesamten Saison hatten sich schließlich ausgezahlt. Spillsbury blieb, so räumte selbst Niels ein, der Beste, aber fortan würde er kämpfen müssen, wenn er seinen Titel behalten wollte.

Am 9. Februar 1995, ein paar Tage vor der Eröffnung der neuen Saison, verschwand Spillsbury, ohne eine Adresse zu hinterlassen. Einen Monat später, um genau zu sein, am 8. März 1995, fand man die Leiche des Niederländers Krijek,

Sechster in der vorläufigen Wertung der Profimeisterschaften. Krijek war vermutlich an einer hoch dosierten Pentothal-Injektion gestorben. Sein linkes Bein war abgerissen und an dessen Stelle ein Polaroidausschnitt hinterlassen worden.

Drei Wochen später ereilte den amerikanischen Architekten Irwin Weissberg, der soeben die Pläne für ein »Haus des Puzzles« fertig gestellt hatte, nahezu das gleiche Schicksal bis auf den kleinen Unterschied, dass ihm das rechte Bein fehlte statt des linken.

Am 15. Mai verlor Charles Wallerstein seinen treuen Assistenten, einen etwa dreißigjährigen jungen Mann namens Blythe. Blythe war seines rechten Arms beraubt worden. Am 7. Juli nahm der Polaroid-Mörder, wie ihn die Presse bald bezeichnet hatte, dem Russen Kallisow, nach Cecil Earps Meinung eines der viel versprechendsten Talente der Meisterschaften, den linken Arm ab.

Hier sei erwähnt, dass eine Woche zuvor die Mitglieder der Gesellschaft für Puzzlologie Thomas Carroll zu ihrem neuen Präsidenten gewählt hatten. Mitten in einer außerordentlichen Sitzung, als die Anwesenden sich gerade anschickten, dem unermüdlichen Sutter ein fünftes Mandat zu erteilen, hatte Carroll sich erhoben und seine Kandidatur angemeldet. In einer knapp fünfundreißigminütigen Ansprache zeichnete er die Entwicklung der Gesellschaft nach, von den hitzigen langen Abenden in seinem Elternhaus in Springfield über die undurchsichtige Gleaners-Affäre bis hin zu den Schwindel erregenden Gefahren, denen sich Spekulantenaussetzen, wenn sie auf das falsche Pferd setzen. Das Ideal des Puzzles müsse dringender denn je verteidigt werden, hielt er fest und plädierte unter Berufung auf das väterliche Erbe für eine Rückkehr zu den Ursprüngen. Er schlug vor, die seit dreißig Jahren eingeschlafenen Tauschbörsen wieder zu beleben. Nach einem Moment der verständlichen Überraschung entschied sich eine überwältigende Mehrheit der Mitglieder dafür, Carroll ihre

Stimme zu geben.

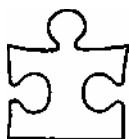
Olof Niels hatte kaum noch Zeit, über diese Lektion zum Thema *Sohnestreue* nachzusinnen. Am Morgen des 3. September fand ihn seine Freundin am Tisch vor den tausend Teilen der *Überlebenden des Pazifikkrieges*. Olof saß merkwürdig zusammengesackt auf seinem Stuhl, vertieft in ein Polaroidbild, das eine rechte Hand zeigte — die, welche ihm in ebendiesem Augenblick am Ende seines Armes fehlte.

Zugunsten der Polizei und des FBI sei hier angemerkt, dass die Detektive, die Wallerstein für teures Geld engagiert hatte, die Ermittlungen auch nicht nennenswert voranbrachten. Höchstens gelang es ihnen, die Aufmerksamkeit des Publikums noch etwas mehr auf die Meisterschaften zu lenken, sehr zum Vorteil ihres Auftraggebers. Die Werbeeinnahmen des Turniers von Las Vegas übertrafen in diesem Jahr bei weitem die des Superbowl, sodass ein paar böse Zungen tuschelten, womöglich habe Wallerstein selbst die Mordserie in Auftrag gegeben. Feinsinnigere Kommentatoren hingegen zerbrachen sich über Spillsburys rätselhaftes Verschwinden den Kopf. Denn misslicherweise wählte der Mörder seine Opfer gerade unter den bedrohlichsten Konkurrenten des jungen Genies aus.

Schließlich sei noch der Vollständigkeit halber der Mord an Paul Rousselet verzeichnet. Der Franzose, der, wie man sich erinnert, 1972 das schwierigste Puzzle der Welt entworfen hatte, war von Wallerstein rekrutiert worden, um jeweils die neuen Modelle zu entwerfen, an denen sich die Meisterspieler miteinander maßen. Ihm wurde zwar die Pentothal-Injektion zuteil, aber weder die Amputation noch das Polaroid, was manche zu der Bemerkung veranlasste, der Mörder ziehe sich aufs Altenteil zurück. Seither sind Monate vergangen.

So weit in groben Zügen die Fakten; die Realität ist natürlich etwas komplexer.

DAS PUZZLE (IN 48 TEILEN)



EINZELWETTKÄMPFE: DER AFRIKANISCHE AUFSCHWUNG

Zeitschrift Denkspiele, Juli 1986

Von unserem Sonderkorrespondenten in Stockholm

»Mein Sieg ist nicht der eines einzelnen Menschen, sondern der des gesamten afrikanischen Kontinents. Einige werden darin eine Revanche sehen wollen, aber sie haben Unrecht: Die Funktion des Puzzles besteht in der Vereinigung, nicht in der Trennung.« Der Erfolg des Kameruners Georges Mombala, der gestern den Weltmeistertitel im 500-Teile-Einzel errungen hat, entkräftet in schlagender Weise die Prognosen all derer, die glaubten, nie mehr einen Afrikaner auf dem Podium eines internationalen Wettkampfs zu sehen. Hier eine Rückblende: 8. August 1978, die Weltmeisterschaften von Lagos, die ersten in der Geschichte, die in Afrika stattfinden, gehen zu Ende. Der letzte Wettkampf, das 3000-Teile-Einzel der Männer, hat Per Vanssons Überlegenheit in dieser Disziplin endgültig bestätigt. In seiner Schlussrede erklärt Umberto Lampini, damaliger Präsident des Internationalen Verbandes: »Der herzliche Empfang, der den ausländischen Delegationen bereitet wurde, die Begeisterung des Publikums, die viel versprechenden Leistungen der afrikanischen Spieler sind lauter Trümpfe, die zweifellos dazu beitragen, dass das afrikanische Volk sich in den nächsten Jahren zu einer der aufsteigenden Kräfte des Puzzlespiels in der Welt entwickeln wird.« Schöne Worte, die von der Notwendigkeit diktiert sind, dem halben Dutzend nach Lagos gereisten Monarchen Entgegenkommen zu zeigen, jedoch den Zorn des Präsidenten Lampini nur schlecht verbergen. Die Bilanz der Meisterschaften ist katastrophal. Die

europäischen Delegationen sind in dreißig Kilometer Entfernung von der Spielhalle untergebracht worden. Die Hälfte der Teilnehmer wurde nach dem Genuss der einheimischen Verpflegung krank, darunter Vansson. Die Spielbedingungen, die schon durch den Ausfall der Klimaanlage gleich am ersten Tag erschwert wurden, sind von Anfang bis Ende entsetzlich. Die Zuschauer kennen die Spielregeln nicht und feuern lautstark die afrikanischen Vertreter an. Auf den Tribünen schließen die Männer, unter Missachtung der Wettkampfordnung, Wetten ab. Und vor allem ist der Verband über das Niveau der afrikanischen Spieler bestürzt. Keiner von ihnen schafft es, im Einzel unter die ersten fünfzig zu gelangen. Und die Mannschaftswettkämpfe nehmen eine geradezu demütigende Wendung, als Togo und Algerien disqualifiziert werden, weil sie ihr Puzzle nicht innerhalb der vorgegebenen Zeit beendet haben. Innerhalb des Verbandes droht Aufruhr. Auf der nächsten Versammlung des Exekutivbüros fordert der kanadische Delegierte Umberto Lampinis Kopf und bekommt ihn. Manfred Dretter, der neue Präsident, räumt inoffiziell ein, dass die Erfahrung von Lagos dem Verband eine Lehre gewesen sei. Im Laufe der nächsten acht Jahre wird das Exekutivbüro das afrikanische Anderssein systematisch unterdrücken — ein Machtmissbrauch, den wir in dieser Zeitschrift stets verurteilt haben.

Vor diesem Hintergrund ist das Verdienst von Georges Mombala zu sehen, dessen Name bis gestern nur einigen Spezialisten und den paar Journalisten, die die letzten afrikanischen Meisterschaften von Bangi verfolgt hatten, ein Begriff war. Mombala, der Französischlehrer aus Yaounde, Lizenzspieler des kamerunischen Verbandes seit 1983, hat während der gesamten Woche jene Intuition bewiesen, die große Talente auszeichnet. Nachdem er im Achtelfinale in der Spielmitte hinter den Mexikaner Ramirez zurückfällt (die

mexikanische Delegation, die allein der Mangel an Glück um die verdiente Medaille gebracht hat, wird noch von sich reden machen), platziert er in 16 Sekunden 21 Teile und holt damit seinen Rückstand auf. Im Viertelfinale entmutigt er seinen Gegner, den Franzosen Cornillet, von der ersten Minute an, indem er vor seinen Augen die 50 Teile der kniffligsten monochromen Fläche des Puzzles zusammensetzt.

Zu einer Zeit, da die Spannung der Wettkämpfe durch die Vereinheitlichung der Trainingsmethoden bedroht ist, treten Mombalas Partien durch eine erfrischende Spontaneität hervor. Was für ein Unterschied zwischen den beiden Halbfinalen! Auf der einen Seite legen Strön und Renko eine tadellose Partie hin, bei der beide dieselben Sortierverfahren und Mnemotechniken verwenden. Ergebnis: Die Konstruktionen der beiden Spieler nehmen genau dieselben Wege, weichen nie um mehr als ein oder zwei Teile voneinander ab. Diese eintönige Perfektion, die Mittelmäßigkeit der Darbietung lösten auf den Zuschauertribünen zwiespältige, manchmal geradezu gereizte Reaktionen aus. Dann neues Spiel, neuer Stil: Mombala und Krijek liefern sich eine Partie, die durchgehend von Enthusiasmus und Impulsivität geprägt ist und sich in den Worten zusammenfassen ließe: Sie lassen das Puzzle nie eintönig werden. Jedes Teil ruft nach einem weiteren, das wiederum das nächste nach sich zieht und so fort... bis zum Ende. Mombalas Partien sind wie Schlangen, die beim Startsignal noch in einem Teilchen zusammengerollt daliegen, dann plötzlich lebendig werden, um sich wie besessen über den Tisch zu winden und sich am Ende besänftigt und reglos wieder einzurollen. Sein Gegner stand ihm in nichts nach: Der Amsterdamer Spieler, der in seinem Stil der großen niederländischen Schule der Koloristen nahe steht, legte ein unglaubliches Spieltempo an den Tag. Aber selbst ein Krijek, Sieger über zwei Weltmeister in Folge, der mit einem verblüffenden Anfangsparcours im unteren Bildteil glänzte,

konnte Mombalas rasanten Aufstieg nicht bremsen. Am Ende eines der kürzesten Halbfinalspiele in der Geschichte der Disziplin lag er um 34 Teile hinter dem Afrikaner zurück.

Das Finale schien nur noch reine Formsache für Mombala zu sein, und das war es auch: in knapp 12 Minuten erledigt, ohne dass es je den geringsten Zweifel über den Ausgang der Partie gegeben hätte. In seinem Gegner Strön möchte wohl mancher gern den Nachfolger von Per Vansson sehen. Aber damit erweist man diesem noch etwas linkischen Jungen, dessen Unsicherheit offensichtlich ist und der noch keinen wichtigen Titel errungen hat, wohl keinen Dienst. Der unglückliche Strön wirkte wie gelähmt von der Leichtigkeit Mombalas, selbst in leichten Passagen zögerte er und hinderte seinen Gegner nicht daran, sich zum Sieg emporzuschwingen. Hier sei ausdrücklich noch einmal Mombalas Bescheidenheit hervorgehoben, seine bewusst ausgleichende (fast möchte man sagen ökumenische) Dankesrede und seine natürliche Freude, die so erfrischend wirkte, besonders im Vergleich zur Steifheit sonstiger Siegerehrungen.

Was sollte man nach diesem Sieg festhalten, und vor allem, welche Lehren müssen für die Zukunft daraus gezogen werden? Erstens: Das Phänomen Mombala bringt frischen Wind in die Einzelwettkämpfe, die seit einigen Jahren am Persönlichkeitsmangel ihrer Spitzenspieler krankten. Zweitens: Der afrikanische Stil, dessen Grundzüge man bis heute erst ahnen konnte, ist Wirklichkeit geworden. Man wird in Zukunft mit ihm rechnen müssen. Junge Männer wie Kumba, N'Donge, Diallo treten in Mombalas Fußstapfen. Zur Stunde sind sie noch etwas planlos und ungestüm, aber man kann darauf wetten, dass sie binnen kurzem lernen, ihre Kreativität zu kanalisieren, und uns durch ihre Kühnheit in Erstaunen versetzen werden. Eine dritte, allerdings bedauerliche Feststellung: Der an individuellen Talenten so fruchtbare afrikanische Kontinent hat noch nicht die Mannschaften, die er

verdient. Einmal mehr haben die Mannschaftswettkämpfe den Mangel an Organisation und Zusammenhalt der afrikanischen Delegationen gezeigt. Mombala war trotz seiner Spitzenform nicht in der Lage, einer kamerunischen Mannschaft zum Durchbruch zu verhelfen, deren Spieler wirkten, als spielten sie zum ersten Mal zusammen. Die Europäer und Südamerikaner sollten sich jedoch nicht beruhigt zurücklehnen — ab dem Tag, an dem Afrika seine Komplexe überwunden hat, wird es nur noch schwer zu schlagen sein...

PUZZLE: AUSSICHT AUF FETTE JAHRE

New York Times, 5. Dezember 1992

Walter Nukestead ist Professor für amerikanische Kultur an der Universität von Salem, Oregon, und spezialisiert auf die Geschichte des Puzzles. Während die Profimeisterschaften des Milliardärs Charles Wallerstein über Funk und Fernsehen ihren Einzug in die Wohnzimmer halten, erklärt Nukestead Jessica Woodruff, warum er damit rechnet, dass dieses vor fast dreihundert Jahren erfundene Spiel wieder in Mode kommt.

NYT: Mister Nukestead, wie lange sind Sie schon Mitglied der Gesellschaft für Puzzlologie?

W.N.: Am 20. Mai 1963 habe ich an meiner ersten wöchentlichen Komiteesitzung teilgenommen — im nächsten Frühjahr werden es also dreißig Jahre.

NYT: Sie leben heute in Oregon. Nehmen Sie weiterhin an den Komiteesitzungen teil?

W.N.: Nicht jede Woche, wie Sie sich denken können. Aber ich mache die Reise ein- bis zweimal im Monat, je nach Tagesordnung.

NYT: Wie sind Sie auf die Gesellschaft gestoßen?

W.N.: Ich studierte in Springfield amerikanische Kultur und war auf der Suche nach einem Thema für meinen Ph.D. Von der Existenz der Gesellschaft für Puzzlologie habe ich durch einen Freund erfahren, der Mitglied geworden war. Damals kannte ich noch keine anderen Puzzles als die von Santa Claus, die mein Großvater mir zu Weihnachten schenkte. Dass ernsthafte Menschen sich versammelten, um über ein so

triviales Thema zu diskutieren, kam mir so unwahrscheinlich vor, dass ich mich einfach zu einer Sitzung eingeladen habe. Der Redner des Tages war ein Soziologie-Professor aus Harvard, ein gewisser Gedeon Hochkiss, der für die kommenden Jahre ein Wiederaufleben des Interesses am Puzzle vorhersagte. Nach dem Vortrag bin ich mit ihm ins Gespräch gekommen, und er hat mich davon überzeugt, meine Doktorarbeit über das Puzzle zu schreiben. Kurz darauf bin ich der Gesellschaft beigetreten.

NYT: Worauf stützte Hochkiss seine Vorhersage der Puzzlemode?

W.N.: Er hatte beobachtet, dass die Mehrzahl der Gesellschaftsspiele Zyklen von Begeisterung und Desinteresse erleben. Die mittlere Dauer eines Zyklus beträgt dreißig Jahre und entspricht damit grosso modo einer Generation. Das ist ganz natürlich: Ein Vater, der als Kind Domino gespielt hat, wird auch seinen Kindern einen Dominokasten schenken, und diese werden dreißig Jahre später ihrerseits den eigenen Kindern einen schenken, und so weiter. Im Fall des Puzzles ist es sehr deutlich: Die erste große Welle gab es 1908-1909. Amerika importierte zwar bereits seit über einem Jahrhundert Puzzlekästen aus England, aber bis zu dieser Zeit war das Puzzle den Reichen vorbehalten, die sich die handgefertigten Modelle leisten konnten. In den Jahren nach 1900 kam es zur Gründung der ersten Puzzlebibliotheken. Gegen einen geringen Beitrag konnte man sich so viele Kästen ausleihen, wie man wollte. Sofort stürzten sich die Mittelschichten auf diesen neuen Zeitvertreib, ließen jedoch wenige Jahre später wieder davon ab.

Die Welle der dreißiger Jahre war bei weitem die massivste. Sie fiel fast genau mit der Großen Depression zusammen und ging mit dem Erfolg des New Deal wieder zurück. Von einem Tag auf den anderen gingen Hunderte von Unternehmen an, Puzzles herzustellen, wobei die Tausende von Arbeitslosen, die

sich selbstständig gemacht hatten und ein paar Puzzles am Tag zuschnitten, zu einer Konkurrenz für sie wurden. Die Serienproduktion ermöglichte es, die Selbstkostenpreise spektakulär zu senken. Eine Firma aus Baltimore lancierte eine Serie von Kästen zu 10 Cent und hatte riesigen Erfolg damit. Auf dem Höhepunkt dieser Welle verkauften die Parker Brothers, Einson-Freeman, Milton Bradley und andere bis zu 10 Millionen Kästen pro Woche. Zu jener Zeit gründete Pete Carroll übrigens die Gesellschaft für Puzzlologie.

NYT: Aber reichen denn zwei Wellen der Begeisterung aus, um eine dritte vorherzusagen?

W.N.: Hochkiss hat seinerzeit auch zahlreiche andere Spiele untersucht. Im Laufe der Jahre sammelte er viele Erkenntnisse u. a. über Domino, Himmel und Hölle, Patience. So hat er etwa den Erfolg des Hula-Hoop vorhergesagt, was denen paradox erscheinen mag, die glauben, der Hula-Hoop sei eine Erfindung der fünfziger Jahre. Tatsächlich hatte Hochkiss die Entwicklung eines Spiels zurückverfolgt, dem sich bereits die Pioniere der *Mayflower* hingaben und das darin bestand, einen von einem Fass stammenden Holzreifen um die Hüften kreisen zu lassen. Das »Fassspiel«, wie es die Cowboys nannten, hatte bis zum Ersten Weltkrieg regelmäßige Flauten erlebt; zu diesem Zeitpunkt verschwand es ganz von den Jahrmärkten. Anfang der fünfziger Jahre befand Hochkiss, dass alle Bedingungen für eine Wiederkehr des Fassspiels gegeben seien. Er stellte seine Argumente in einem Artikel zusammen, der in der Zeitschrift *American Studies* veröffentlicht wurde. Einige Monate später schwangen Millionen von Jugendlichen die Hüften, in der felsenfesten Überzeugung, Hula-Hoop sei eine Erfindung des zwanzigsten Jahrhunderts. Hochkiss war überzeugt, dass wir mit dem Puzzle ein ähnliches Phänomen erleben würden.

NYT: Und hat er Recht behalten?

W.N.: Ja, wenngleich die Welle der sechziger Jahre weniger

spektakulär war als die während der Großen Depression. Die Historiker machen dafür allgemein Springbok Editions verantwortlich, eine New Yorker Firma. Die Puzzle-Verkaufszahlen stagnierten seit etwa zehn Jahren. 1963 lösten Springbok Editions eine erste Sensation aus, indem sie kreisförmige Puzzles auf den Markt brachten, eine Idee, die aus Großbritannien stammte. Ein Jahr später lancierten sie eine Serie mit Reproduktionen bekannter Kunstwerke. So überraschend das erscheinen mag, es war das erste Mal, dass ein Herausgeber von den überaus klassischen Motiven abwich, die bis dahin die amerikanische Geschichte und die Baseballmeisterschaften geliefert hatten. *Die Anbetung der Könige* von Fra Filippo Lippi wurde sofort zu einem Erfolg. Darauf folgte *Convergence*, das abstrakte Gemälde von Jackson Pollock, das von Springbok als das schwierigste Puzzle der Welt präsentiert wurde und sich in wenigen Wochen hunderttausendmal verkaufte. Die Galerie Albright-Knox in Buffalo, wo das Gemälde ausgestellt war, empfing Tausende von Besuchern, die nur kamen, um diesen »schrecklichen Pollock« zu sehen, auf den sie so viele Stunden verwendet hatten. Andere Firmen stürzten sich auf die von Springbok erschlossene Marktlücke. Die Puzzle-Mode hielt knapp fünf Jahre an, dann fiel der Markt auf sein ursprüngliches Niveau zurück. Die Mitgliederzahl der Gesellschaft, die 1967 auf hundertachtzig angestiegen war, blieb zwei oder drei Jahre stabil und begann dann wieder zu sinken.

NYT: Kann man denn mit einem Wiederaufleben des Interesses in den neunziger Jahren rechnen?

W.N.: Es hat bereits begonnen. Die von Charles Wallerstein ins Leben gerufenen Profimeisterschaften gehen in die dritte Saison. In ihrem Fahrwasser ist eine monatlich erscheinende Zeitschrift entstanden, *JP Magazine*, deren Auflage kontinuierlich steigt. Einige Kabelsender übertragen die Wettkämpfe zu den besten Sendezeiten, und die

Verkaufszahlen für Puzzlekästen gehen wieder nach oben. Dennoch würde ich diese Welle nicht mit den vorausgegangenen vergleichen, denn sie ist eindeutig programmiert worden. Wallerstein will nicht nur einen Coup landen, er will auch seine Meisterschaften auf Dauer etablieren. Folglich werden Sie die Begeisterung der Jahre 1965-1969 heute nicht wieder finden, und erst recht nicht die der Großen Depression.

NYT: Wie ist die Einstellung der Gesellschaft für Puzzlologie zur *JP Tour*?

W.N.: Sehr zurückhaltend, um es vorsichtig auszudrücken. Wir lehnen für das Puzzle die Kategorie der Schnelligkeit einhellig ab. Das ist eine Kategorie, deren einziges Ziel darin besteht, Stars zu produzieren und dadurch die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen. Zahlreiche Mitglieder, darunter unser Präsident, fordern sogar die Abschaffung der Meisterschaften. Versetzen Sie sich einmal an ihre Stelle. Seit sechzig Jahren erforschen wir das Puzzle unter seinen anspruchsvollsten und theoretischsten Aspekten. Und da wird plötzlich, von einem Tag auf den anderen, ein Skandinavier von seiner Eisscholle gerissen, und man erklärt uns, er verkörpere die Vollendung unserer Disziplin.

Ich verstehe die Reaktion meiner Kollegen, aber ich halte auch die Hoffnung nicht für ganz abwegig, dass Wallersteins Initiative die Sache der Puzzlologie voranbringen könnte, auch wenn es um den Preis eines etwas zweifelhaften Medienrummels geschieht. Man muss allerdings zugeben, dass das bisher noch nicht der Fall ist.

NYT: Sie haben vorhin erklärt, die Zyklen von Begeisterung und Desinteresse entsprächen im Schnitt einer Generation. Sind dabei nicht noch andere Faktoren im Spiel?

W.N.: Doch, natürlich. Schon 1963 hat Hochkiss daraufhingewiesen, dass die wirtschaftliche Situation, der

technische Fortschritt und die Entwicklung der Lebensgewohnheiten die Länge der Zyklen beeinflussen. Ich kann Ihnen nur die Lektüre seines Werkes *Gesellschaftsspiele im Spiegel des historischen Materialismus* empfehlen; das hat er zur Zeit des Koreakrieges geschrieben und sich damit übrigens einigen Ärger mit der CIA eingehandelt. Hochkiss untersucht darin mehrere bekannte Spiele und beweist, dass ihr Erfolg oder Misserfolg fast ausschließlich von den ökonomischen Bedingungen ihrer Produktion, ihrer Vermarktung usw. abhängt. So lässt sich nach seiner Ansicht die Welle von 1908-1909 durch das Entstehen der Leihbibliotheken erklären, die das Puzzle für jedermann zugänglich machten. Im Fall der Großen Depression überlagern sich mehrere Phänomene: Die ersten automatischen Stanzpressen haben die Herstellungskosten auf ein Zehntel gesenkt; auf der Suche nach neuen Werbeträgern brachten viele Unternehmen Tausende von Kästen mit ihren Logos in Umlauf; Millionen von Arbeitslosen hatten Zeit übrig und fanden im Puzzle eine Ablenkung von ihren Ängsten. In einem späteren Artikel brachte Hochkiss noch einen weiteren, tieferen, wenn auch nicht unstrittigen Grund vor. Nach seiner Auffassung erwies sich die Große Depression als eine gesellschaftliche Explosion, eine Explosion, die für den Durchschnittsamerikaner mit einem totalen Orientierungsverlust und einem beispiellosen Gefühl von Chaos einhergegangen sei. Das Zusammensetzen eines Puzzles konnte daher als ein Mittel erscheinen, dem Chaos Sinn zu geben, die Welt so wiederherzustellen, wie sie hätte sein sollen, sprich: wie vor der Krise.

NYT: Wie analysierte Hochkiss die Welle der Jahre 1965-1969?

W.N.: Dazu hatte er keine Zeit mehr, denn er starb zwei Monate nach unserer Begegnung. Dieses Thema habe ich jedoch in meiner Doktorarbeit angeschnitten. Ich sehe zwei

Hauptursachen für den außerordentlichen Siegeszug der Springbok-Puzzles. Erstens brach ihre Serie der berühmten Gemälde mit dem ästhetischen Mittelmaß der damals gängigen Modelle. Dem Nachkriegspuzzle fehlte es zwar nicht an kreativen und intellektuellen Köpfen, aber sie erreichten mit ihren Arbeiten nie das breite Publikum. Und zweitens appellierte Springbok an den Sinn für das Spiel und die Herausforderung, zwei typisch amerikanische Werte, indem er Puzzles anbot, die als die schwierigsten der Welt galten. *Convergence* von Pollock zum Beispiel bietet keinerlei Anhaltspunkte: Nicht nur, dass es kein Motiv gibt, auch die Farben wechseln urplötzlich von einem Teil zum nächsten. In demselben Geiste gab Springbok eine Reihe von monochromen Modellen heraus, die mit sinnträchtigen Titeln versehen waren: *Rotkäppchens Käppchen* (einheitlich rot), *Drei Bären in Großaufnahme* (einheitlich braun) oder *Schneewittchen ohne die Zwerge* (einheitlich weiß).

Aber die Begeisterung der zweiten Hälfte der sechziger Jahre beschränkte sich nicht auf die Titel von Springbok. Ich denke, der Erfolg des Puzzles in jenen Jahren war auch eine Reaktion auf den wachsenden Einfluss des Fernsehens. Es ist wahrscheinlich übertrieben, ein Wahrzeichen der Gegenkultur daraus zu machen, wie manche es tun. Dennoch war das Publikum durchaus empfänglich für den traditionellen und authentischen Charakter des Puzzles (viele Modelle waren noch aus Holz), der zu der Übermacht des Zeichens und des Flüchtigen in direktem Gegensatz stand. Ich erinnere mich, dass ein inzwischen verstorbene Mitglied der Gesellschaft eine Karte erstellt hatte, auf der die Anzahl der pro Jahr und Einwohner verkauften Kästen verzeichnet war. Man erkannte dort eine starke Konzentration auf die Universitätsstädte und die Frontstädte der sozialen Protestbewegungen: Berkeley, Los Angeles usw.

NYT: Kann man Ursachen für die gegenwärtige

Popularität des Puzzles feststellen?

W.N.: Zufällig ist nichts. Das Wiederaufflammen des Interesses, das wir heute erleben, ist nichts anderes als eine erneute praktische Anwendung des historisch-materialistischen Analyserasters von Hochkiss. Es beruht einzig und allein auf der Gründung der Profimeisterschaften. Wallerstein, der nicht gerade in dem Ruf steht, ein Philanthrop zu sein, hat sich aus dem einfachen Grund in diese Unternehmung gestürzt, dass er sich wirtschaftlichen Profit davon erhoffte. Er wird nun versuchen, die Gesetzmäßigkeit des Zyklus zu durchbrechen, der zufolge das Puzzle nun wieder für fünfundzwanzig Jahre in Vergessenheit geraten müsste. Aber so mächtig er auch sein mag, ich halte ihn doch nicht für stark genug, den Lauf der Zeit aufzuhalten.

MORD VON POINT BONITA: DAS WERK EINES SERIAL KILLERS?

Artikel von Richard Bronner,
San Francisco Examiner, n. März 1995

Bei einer Pressekonferenz am Sitz des SFPD hat die Polizei heute die Identität des Mannes festgestellt, der am Dienstagabend auf dem Gelände von Point Bonita ermordet und verstümmelt aufgefunden worden war. Es handelt sich um den niederländischen Staatsbürger Rijk Krijek, dem Publikum bekannt durch seine Leistungen in den Puzzle-Profimeisterschaften, die der Milliardär Charles Wallerstein begründet hat. Ein nächtlicher Spaziergänger hatte am Dienstag, dem 9. März, gegen 23 Uhr 30 ein verdächtiges Fahrzeug auf dem Parkplatz von Point Bonita gemeldet. Die Polizei war sofort zur Stelle und entdeckte einen roten Dodge Shadow, der mit brennenden Scheinwerfern in Richtung Pazifik auf dem Rasen parkte. Der Insasse des Wagens war tot. Sein linkes Bein war in Höhe des Oberschenkels amputiert worden. Er war angeschnallt. In seiner Tasche fand man ein Stück eines Fotos, das ein linkes Bein zeigte.

Am Tag seines Todes hatte Krijek den ersten Wettkampf des Turniers von San Francisco bestritten, gegen den Schweden Uppal. Nach einem leichten Sieg war er in sein Hotel zurückgegangen, das Hilton an der Ecke Taylor und Lombard Street. Genau um 16 Uhr 12 bekam er einen Anruf aus einer Telefonzelle. Das Gespräch dauerte zwei Minuten. Die Angestellte an der Rezeption sah Krijek ein paar Augenblicke später herunterkommen. Er verließ das Hotel am Steuer seines Mietwagens. Danach hat ihn bis zu seinem Tod niemand mehr gesehen.

Die Autopsie ergab, dass der Tod durch eine hoch dosierte Strychnin-Injektion verursacht wurde, die kurze Zeit nach der Amputation verabreicht worden war, andernfalls wäre das Opfer nach Ansicht des Gerichtsmediziners wahrscheinlich an den Folgen des Blutverlustes gestorben. Außerdem wurden Spuren eines Narkosemittels auf Pentothal-Basis nachgewiesen. Diese Substanz, bekannter unter dem Namen »Wahrheitsdroge«, wird in der Medizin wegen ihrer anästhesierenden Eigenschaften viel verwendet.

Lieutenant Deroney, der mit den Ermittlungen betraut wurde, hat sich bereit erklärt, das Szenario des Mordes zu rekonstruieren. Der Mörder hat Krijek in seinem Hotel angerufen und sich mit ihm verabredet. Er hat sein Opfer betäubt, wahrscheinlich nach Art eines Überfalls, und ihm dann das Bein amputiert, bevor er ihm eine tödliche Injektion verabreichte. Daraus, dass im Umkreis von Krijeks Dodge keinerlei Blut- oder Kampfspuren entdeckt wurden, schließt die Polizei, dass der Mörder anderswo zu Werke gegangen ist, wahrscheinlich bei sich zu Hause. Erst nach Einbruch der Nacht sei er nach Point Bonita gefahren, wo er mit der Leiche seines Opfers diese makabre Inszenierung veranstaltet habe. Zur Untermauerung seiner Theorie fuhr Lieutenant Deroney, der unseren Mitbürgern für seinen Beitrag im Fall Havilland wohl bekannt ist, die sauberen Sitze des Dodge an, die bewiesen, dass die Leiche erst kurz vor ihrer Entdeckung in das Auto gesetzt worden sein könne. Selbstverständlich geht die Polizei der Spur des mysteriösen Anrufers von 16 Uhr 12 nach. Es konnte ermittelt werden, dass dieser eine Telefonzelle in einem Einkaufszentrum unweit des Hotels benutzt hat, aber die vor Ort durchgeführten Befragungen haben bis jetzt nichts ergeben.

Lieutenant Deroney hat erklärt, die Hypothese eines bloßen Willküraktes schließe er vorläufig aus. »Die Vorgehensweise des Mörders beweist, dass er Krijek kannte, oder zumindest,

dass er wusste, wie er ihn dazu bringen konnte, auf den Vorschlag einer Verabredung einzugehen. Wir werden uns also der Vergangenheit des Opfers zuwenden, in Zusammenarbeit mit unseren europäischen Kollegen von Interpol.«

Auf die Frage nach seiner persönlichen Überzeugung hat Deroney nicht verhehlt, dass einige Elemente des Falls schlecht mit der Hypothese einer rein persönlichen Angelegenheit zusammenpassten. »Wer er auch sein mag, der Mörder hat unvorstellbare Risiken in Kauf genommen. Krijek hätte sehr wohl jemandem Bescheid sagen können, bevor er zu der Verabredung ging. Auch durch die kleine Inszenierung in Point Bonita, um eine Uhrzeit, zu der sich noch viele Spaziergänger im Park befinden, hat sich der Täter viel mehr als nötig exponiert.« Das Gerücht, dem zufolge der Mord von Point Bonita an andere, vergleichbare und ungelöste Fälle anschließe, dementierte Deroney. »Wir stehen hier einem Mörder mit bislang beispiellosen Methoden gegenüber«, so Deroneys Kommentar. »Eine derartige Mischung aus kalkuliertem Risiko und Exhibitionismus kann auf einen *serial killer* hinweisen und sollte die Bürger von San Francisco in jedem Fall zu größter Vorsicht veranlassen.«

AUFRUF ZUM WETTBEWERB UM DAS SCHWIERIGSTE PUZZLE DER WELT

Artikel von Bram Thouless, *Hefte zur Puzzlogie*, Juli-August 1969

Gerald Honorton hatte es während seiner gesamten Wahlkampagne angekündigt: »Wenn Sie mich an die Spitze der Gesellschaft für Puzzlogie wählen, werde ich eine große Initiative starten, um die Verbreitung des Puzzles in unserem Land zu steigern.« Und tatsächlich hat der gerade erst gewählte Honorton — am 21. Juni trat er sein Amt an — die Ausschreibung eines Wettbewerbs zum Thema des schwierigsten Puzzles der Welt bekannt gegeben.

Eine Debatte, so alt wie das Puzzle selbst

Eigentlich ist diese Idee nicht allein das Verdienst des neuen Präsidenten. Das schwierigste Puzzle der Welt ist ein altes Steckenpferd der Gesellschaft, eines jener Themen, die in regelmäßigen Abständen in den Debatten auftauchen, ohne dass je ein Vortrag oder eine Exegese ihren Reiz vollständig ausschöpfen könnten. Im Jahre 1966 hatte unsere Zeitschrift *Convergence*, der Reproduktion des gleichnamigen Gemäldes von Jackson Pollock, einen langen Artikel gewidmet.¹ Bei seinem Erscheinen hatte Springbok Editions *Convergence* als »das schwierigste Puzzle der Welt« präsentiert. Zwei Jahre später stellten wir uns die Frage, ob dieser Slogan seine Aktualität behalten habe, und das führte uns zu zwei

¹ *Hefte zur Puzzlogie*, N° 7, März-April 1966.

allgemeineren Fragen: Was war im Jahre 1966 das schwierigste Puzzle der Welt, und nach welchen Kriterien konnte man die Schwierigkeit eines Puzzles überhaupt bemessen? Zwei unscheinbare Fragen, die jedoch viel Tinte fließen ließen.

Die Mitglieder der Gesellschaft, die von der Redaktion der *Hefte* befragt wurden, stimmten allgemein darin überein, dass der Ruf von *Convergence* weitgehend ungerechtfertigt sei. Fast jeder nannte uns mindestens ein Modell, das er persönlich für schwieriger als *Convergence* hielt. Dabei war es der Name des Herstellers Mrizek, der am häufigsten wiederkehrte, wahrscheinlich wegen seiner Zuschnitte entlang der Farblinien. Auch DeLacy und Chatham wurden angeführt, ohne dass man ihnen wirklich bahnbrechende Neuerungen in der Kunst der Herstellung verdankte.

Aber woran, so fragten wir uns, erkennt man letztlich die Schwierigkeit eines Modells? Die erste Antwort, die einem einfällt, ist natürlich: an der Zeit, die man darauf verwendet. Wenn man jedoch einen Moment darüber nachdenkt, erkennt man allerdings, wie ungenau, um nicht zu sagen falsch, diese Antwort ist. Um die 58 Teile des *Funny Animal* von Mrizek zusammenzusetzen, braucht man mindestens 20 Minuten. Macht diese Tatsache daraus wirklich ein einfacheres Modell als das *Feeding the ducks* der Parker Brothers, für dessen 214 Teile selbst ein Kind nicht länger als eine Dreiviertelstunde brauchen würde? Nach dieser Rechnung wäre ein Puzzle umso schwieriger, je mehr Teile es aufwiese. Seit Fissler und seinem Theorem wissen wir jedoch, dass schon die Idee des größten Puzzles der Welt sinnlos ist (siehe Kasten).

Wo also suchen? Die Traditionalisten machten geltend, dass das schwierigste Puzzle wahrscheinlich auf ein ganzes Arsenal von Verfahren zurückgreifen müsste, die auch dadurch, dass sie wohl bekannt sind (nicht verzahnte Teile, Zuschnitt entlang der Farblinien, falsche Ecken usw.), nicht harmloser werden, vor allem wenn sie simultan angewandt werden. Die Idealisten,

angeführt von Jones und Vorech, stellten sich gegen diese Sicht, die sie liebenswürdigerweise als »zu simpel« und »veraltet« bezeichneten.² Ihrer Auffassung nach wird das schwierigste Puzzle in absehbarer Zeit nicht zusammengesetzt werden: Dessen Teile hat der Schöpfer (Gott?) überall in der Natur verstreut und man kennt noch nicht einmal das Modell.

Die Schirmherrschaft der *New York Times*: ein Glücksfall für die Gesellschaft

Die Initiative des Präsidenten Honorton bietet nun allen Puzzle-Rittern die Möglichkeit, die Debatte da wieder aufzunehmen, wo sie diese abgebrochen hatten. Der Wettbewerb ist für alle offen, einschließlich der Gesellschaftsmitglieder und Hersteller. Der Einsendeschluss ist auf den 28. Oktober 1969 festgesetzt worden. Die bewusst sehr locker gehaltenen Wettbewerbsregeln erlauben jedwede Kühnheit. Sie schreiben keinerlei Begrenzung in Bezug auf Größe des Puzzles, Umfang, Form und Anzahl der Teile, Motiv- und Materialauswahl vor. Das Modell mitzuliefern ist nicht obligatorisch. Bewusst wird auch keine Vorgabe gemacht, was die Art des Puzzles angeht; es kann traditionell, temporal, literarisch und alles Mögliche sonst sein. Der Jury allein (siehe Kasten) kommt die Entscheidung zu, ob die ihr unterbreiteten Werke den Namen Puzzle verdienen oder nicht.

Das Projekt der Organisatoren wäre wohl erheblich bescheidener ausgefallen, wenn sie nicht auf die Zusammenarbeit mit der *New York Times* hätten zählen können. Jessica Woodruff, Chefredakteurin des Kulturteils und langjährige Freundin der Gesellschaft, hat die Unterstützung

² In *Protokoll der wöchentlichen Komiteesitzung der Gesellschaft für Puzzologie*, N° 1862, 16. Juni 1969.

des Wettbewerbs durch ihre Zeitung zugesichert: Die *New York Times* wird ausführlich über die Preisverleihung berichten, die am 18. November im großen Auditorium der Fakultät für Humanwissenschaften in Harvard stattfindet.

Die Regeln des Wettbewerbs sind auf Anfrage erhältlich unter 7073211 oder über die Adresse der Gesellschaft: 9, Rosamond St., 20740 Boston.

Möge der Beste gewinnen!

STANLEY FISSLERS VERPASSTE CHANCE

Giuseppe Rinaldi, ein italienischer Handwerker aus Verona, wurde letztes Jahr dank einer seiner 36000-teiligen Puzzle-Kreationen ins *Guinness-Buch der Rekorde* aufgenommen. Das bedeutet, die Lehren des Theorems von Fissler ein wenig schnell zu vergessen — besagt dieses, wenn man es von seiner komplexen mathematischen Formulierung befreit, doch Folgendes: Die Nicht-Endlichkeit der Anzahl der Teile des größten Puzzles der Welt macht jeden Versuch, ein solches herzustellen, hinfällig.

Fissler, ein Astrophysiker am MIT, hatte sich seit 1936 mit der Frage des unendlichen Puzzles beschäftigt. Er schlug vor, von einem kreisförmigen Puzzle auszugehen und ihm jeden Tag eine neue Randzone hinzuzufügen. Diese würde ihren Namen »Randzone« nur einen Tag behalten, bis sie an den Grenzen des Puzzles durch eine neue Reihe von Teilen ersetzt würde, die ihrerseits wieder von einem neuen Ring umschlossen würde, und so immer weiter. Auf diese Weise wird deutlich, dass die Idee eines größten Puzzles der Welt völlig sinnlos ist, da es ja virtuell immer möglich ist, dessen Radius zu erweitern und so ein neues, größeres als das größte Puzzle zu erhalten.

Angesichts dieser gedanklichen Virtuosität wird es den Leser wahrscheinlich überraschen, dass Stanley Fissler ein eher mittelmäßiger Wissenschaftler war. Das ist umso bedauerlicher, als seine Puzzle-Theorie im Keim alle Grundbegriffe der modernen Astrophysik enthält. Das kreisförmige Puzzle symbolisiert die Expansion des Universums, während seine ständig erneuerte Randzone die Frage nach der Gültigkeit des Begriffs der Grenze in einem nicht begrenzten Raum aufwirft. Fissler ist 1961 gestorben, ohne diese Analogie hervorgehoben zu haben, die doch ins Auge springt und später zweien seiner Kollegen den Nobelpreis einbrachte.

NEUN WEISE FÜR EINEN TITEL

Die neunköpfige Jury ist zu gleichen Teilen zusammengesetzt aus Mitgliedern der Gesellschaft für Puzzlologie, Mitarbeitern der *New York Times* und Vertretern der Öffentlichkeit, die Interesse am Puzzle bewiesen haben. Das Reglement sieht vor, dass sie am 29. Oktober zusammentreten werden, um die Einsendungen zu begutachten. Nach einer ersten Auswahl von zehn Finalisten wird in der Endrunde durch relative Mehrheit der Sieger bestimmt. Im Fall eines Gleichstandes zählt die Stimme des Juryvorsitzenden doppelt.

Vorsitzender der Jury

Upton Sutter, 29 Jahre, Assistent für Stadtplanung an der Universität von Harvard.

Für die Gesellschaft für Puzzlologie

Frances Sheehan, 36 Jahre, Professorin für Altgriechisch an der Universität von Harvard.

Malcolm Crandon, 27 Jahre, Doktorand im Bereich Quantenmechanik am MIT.

Für die New York Times

Jessica Woodruff, 38 Jahre, Chefredakteurin des Kulturteils. Louisa Barker, 31 Jahre, Ressortleiterin »Denkspiele«. Valentina Warcollier, 32 Jahre, Ressortleiterin »Bildende Kunst«.

Für die Öffentlichkeit

Harry Mockenhaupt, 62 Jahre, Rentner, Sammler.

Charles Wallerstein, 32 Jahre, Präsident der Gruppe Wallerstein Inc.

Tracy Sargent, 46 Jahre, Bibliothekarin an der Universität von Harvard.

KRIJEK — HERRERA

Radioreportage von Leonard da Fonseca auf WND2
Turnier des Puzzleverbandes, 4. Oktober 1992

Willkommen, meine Damen und Herren, im Tempel des Puzzles, im innersten Heiligtum des Holzteilchens, heute im Sportpalast des Hotels Mirage in Las Vegas. Auf dem Programm des heutigen Nachmittages stehen vier Wettkämpfe in der Königskategorie der 1000 Teile, in denen acht der besten Spieler ihrer Generation gegeneinander antreten, acht Champions aus drei Kontinenten, kurz: die Creme der Weltelite. In nunmehr weniger als zwei Minuten werden wir, in Gegenwart von Charles Wallerstein, bitte sehr, dem ersten Viertelfinale beiwohnen, in dem sich der Niederländer Krijek, bisher auf Platz fünf der Rangliste, und der Kolumbier Herrera, Platz vier, gegenüberstehen. Wirklich erstaunlich, diese kolumbische Delegation, der es gelang, drei ihrer Vertreter unter den verbleibenden acht Spielern zu platzieren! Heute Morgen noch verkündete ihr Trainer, Kolumbien werde bald mehr Puzzlespieler exportieren als Kaffee! Herrera ist den Fans der Meisterschaften seit langem bekannt; nun sollten sie sich schnellstens auch die Namen zweier seiner Landsleute merken: Parara und Neto, beide zusammen vierzig Jahre alt! Um 16 Uhr werden sie aufeinander treffen und um einen Platz im Halbfinale kämpfen. Unglaublich, wie vernichtend Parara im Achtelfinale Jean-Francois Cornillet geschlagen hat, den sympathischen Franzosen, der im Übrigen seit einigen Monaten in den USA trainiert. Kopf hoch, Corny, um den Spitznamen aufzugreifen, den ihm seine Kameraden gegeben haben! Und was Fernando Neto angeht, so ist seine Leistung keineswegs ein Zufall. Dabei kannte noch vor einem Monat

kein Mensch den Namen dieses kolumbischen Bauern, ein entfernter Cousin Herreras, wie es heißt, der auf Rat seines ruhmreichen Verwandten nach Amerika kam, um sein Glück zu versuchen. Ah, ich höre gerade, Neto ist kein Cousin, sondern ein Schwager Herreras — bei diesen großen Familien kann man schon mal durcheinander kommen, und Cousin, das hätte noch etwas erklären können, das Gesetz des Blutes und was weiß ich noch! Das liegt doch schließlich alles in den Genen! Wie dem auch sei, dieser Neto muss eine gute Schule durchlaufen haben. Seine technische Meisterschaft hat unsere skandinavischen Freunde buchstäblich weggefeht. Die Wetten im Mirage standen auf dreizehn zu eins gegen ihn, und er hat dem unglücklichen Eriksen, immerhin Siebter der Rangliste, nicht die Spur einer Chance gelassen. Die erste Runde war auch sonst recht hart für die Vikergerkrieger: Sundström, Eriksen und Uppal sind alle drei von fast Unbekannten zur Strecke gebracht worden. So was hat man in den letzten zwei Jahren nie erlebt! Jonas Lundqvist, ihr Trainer, ist darüber fast an seinem Lachs erstickt. Aber nun kommen Krijek und Herrera herein, in Begleitung der Turnierfunktionäre! Krijek trägt eine cremefarbene Leinenhose und ein ausgesprochen geschmackvolles seegrünes Poloshirt. Er wirkt entspannt, wenn auch höchst konzentriert, eine eigenartige Mischung von Sammlung und Gelöstheit. Herrera dagegen erscheint etwas verkrampft. Alle nase lang führt er die Hand an den Hemdkragen, wie um sich zu vergewissern, dass er noch atmen kann. Die beiden Spieler setzen sich nebeneinander an den Tisch, während der Titel des Puzzles, das sie zusammensetzen müssen, auf dem Riesenbildschirm erscheint. Es handelt sich um *Hauling 20 mules out of Death Valley*, ein Modell des Verlags RCA Wrightington aus dem Jahr 1967. Ich gebe freimütig zu, dass ich diesen Hersteller nicht kenne. Im Moment ist der Deckel des Kastens noch verdeckt, aber das Sujet müsste im Prinzip einen leichten Vorteil für Herrera

bieten, dessen Vorliebe für gegenständliche Motive bekannt ist. In knapp einer Minute wird der Schiedsrichter Mr. Wallis die Teile aufdecken, die lose auf einem in den Tisch eingelassenen Tablett verteilt sind. Krijek ist tief in Gedanken: Er versucht, sich die Szene vorzustellen, zwanzig Maultiere, die die Wüste verlassen — wenn er dieses Puzzle nicht bereits kennt, was jedoch wenig wahrscheinlich ist, denn der Verband setzt seine Ehre darein, die Wettkampfmodelle Katalogen zu entnehmen, die nur unter der Hand zirkulieren. Herrera bekreuzigt sich, er kann ein leichtes Zittern nicht verbergen. Aber seine Anhänger mögen beruhigt sein — in zehn Sekunden wird das Zittern verschwunden sein und seine Hände werden wieder über die Teile fliegen.

Und los geht's! Der Schiedsrichter hat soeben den Mechanismus ausgelöst, der simultan die Teile freigibt und das Modell auf die Bildschirme der beiden Spieler projiziert. Wie soll man es beschreiben? Auf den ersten Blick ist es die Reproduktion eines ziemlich konventionellen Gemäldes. Ein Treck von Maultieren und Fuhrwerken kommt aus einer Felsenschlucht hervor und betritt eine weite Salzwüste. Im Vordergrund ein paar Kakteen und der traditionelle, von den Geiern gesäuberte Kojotenkopf. Was die Motive angeht, sehe ich nichts, was zwei großen Champions wie Herrera und Krijek ernsthafte Schwierigkeiten bereiten könnte. Nein, diese Partie wird sich wahrscheinlich auf der Ebene der Farben entscheiden. Denn für die Berge im Hintergrund des Gemäldes hat der Künstler die gesamte Palette der Braun-, Gelb- und Ockertöne benutzt ... Wunderbares Death Valley, der Stolz Amerikas!

Krijek scheint den besseren Start gehabt zu haben. Bei 50 Teilen beträgt seine Zeit eine Minute und 9 Sekunden, 6 Sekunden Vorsprung vor Herrera. Das ist erheblich! Aber es ist noch zu früh, um eine Prognose zu stellen, bei 200 Teilen werden wir klarer sehen. Ein Wort zur Technik der zwei

Männer. Beide praktizieren die morphologische Methode, oder, genauer gesagt, eine ihrer Varianten, die konkav-morphologische Methode. Diejenigen Hörer, die unsere Reportagen seit Beginn des Turniers verfolgen, kennen inzwischen all diese Begriffe, die zunächst etwas verwirrend sein mögen. Für diejenigen, die erst heute zu uns stoßen, erkläre ich noch einmal, dass die morphologische Methode darin besteht, sich beim Zusammensetzen durch die Form und nicht durch die Farbe der Teile leiten zu lassen. Versuchen Sie es gar nicht erst, Sie würden es nicht schaffen! Die morphologische Methode verlangt ein ganz außerordentliches Wahrnehmungsvermögen für Konturen und Reliefs. Aber zurück zum Spiel. Krijek liegt weiterhin in Führung, doch sein Vorsprung hat sich etwas verringert, scheint mir. Ja, so ist es, bei 150 Teilen beträgt sein Vorsprung nur noch 4 Sekunden. Herrera macht einen starken Eindruck auf mich, er hat seine anfängliche Nervosität überwunden und platziert seine Teile nunmehr mit der Regelmäßigkeit eines Metronoms. Er hat bereits die Spitze der Karawane zusammengefügt, spricht fünf oder sechs Maultiere, während Krijek seinerseits im Bereich der Berge vorne liegt. Was nebenbei daraufhin weist, dass er die koloristische Methode nicht ganz aufgegeben hat, die den Erfolg der holländischen Mannschaft begründete. Tatsächlich ließen sich unsere niederländischen Freunde bis letztes Jahr fast ausschließlich von den Farben leiten. Wie alle Spieler der *JP Tour* mit Ausnahme von Cornillet, der erst kürzlich daraufkam, ist Krijek seit letztem Jahr zur morphologischen Methode übergewechselt, aber er scheint in seinem Spiel ein paar Überreste des Kolorismus beizubehalten. Im Moment hat er etwas Mühe mit dem Himmel. Er hat gerade zwei Sekunden über einem Silhouettenteil gezögert, das ganz trivial erschien. Und jetzt gibt er auf, verschiebt es auf später! Nun versteift er sich darauf, um jeden Preis ein Teil der Salzwüste einzufügen, ein grober Fehler, der ihn noch teuer zu stehen kommen kann!

Schlag auf Schlag sind es fünf kostbare Sekunden, die er soeben verschenkt hat, und Herrera hat das ausgenutzt, Donnerwetter! Er versucht sich nun auch an den rötlichen Schattierungen des Gebirges, mit mehr Glück als Krijek, wie mir scheint. O ja, was für eine sichere Hand! Das ist hohe Kunst! Eine genaue Einschätzung ist schwierig, aber ich denke, er hat Krijek eingeholt. Ja! Die riesige Bildschirmanzeige bestätigt meinen Eindruck: Herrera ist Krijek bei 350 Teilen um elf Sekunden voraus. Die Stoppuhr bestraft das Zögern des Niederländers beim Himmel und bei den Bergen gnadenlos. Aber noch ist nichts verloren, wir sind erst bei einem Drittel der Partie, und Krijek hat mehr als einmal bewiesen, dass er über Reserven verfügt. Schon nimmt er wieder einen Rhythmus an, der seinem Niveau angemessener ist. Himmel-Gebirge-Busch-Maultier-Maultier-Salz-Gebirge, eine sehr schöne Serie, die uns ein spannendes Spielende verspricht. Ja, ich sagte gerade, dass Krijek sich nie geschlagen gibt. In demselben Wettkampf im letzten Jahr trat er im Viertelfinale gegen Trackl an, einen Burschen, der es seinen Gegnern nie leicht macht, auch wenn er in letzter Zeit etwas von seinem Hochmut verloren hat. Nach einer atemberaubenden ersten Spielhälfte hatte Trackl bei 600 Teilen einen Vorsprung von sage und schreibe 38 Sekunden! Eine bei diesem Spielstand nahezu unüberwindliche Kluft. Und was tat Krijek? Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, ging seinen Weg unbeirrt weiter, ohne die Spottrufe des Publikums zu beachten. Und er tat recht daran, denn Trackl beging den klassischen Fehler, zu viel auf einmal zu wollen. Statt den Fuß vom Gas zu nehmen, wie es jeder erfahrene Spieler, der sich eines leichten Sieges gewiss ist, getan hätte, beschleunigte er noch mehr, vielleicht in dem Gedanken, an Mombalas Rekord rühren zu können, wer weiß? Mit dem Ergebnis, dass er sich auf der Zielgeraden verzettelte, indem er zwei fast identische Teile vertauschte. Als er seinen Fehler bemerkte, war es bereits zu spät, Krijek hatte seinen

gesamten Rückstand aufgeholt und gewann mit vier Teilen Vorsprung. Wenn das nicht beweist, dass der Bursche Schwung hat! Aber ich zweifle daran, dass jemand wie Herrera einen so groben Fehler begehen wird. Man braucht nur zu sehen, mit welcher Sorgfalt er jetzt gerade den Kojotenkopf zusammensetzt — die Bewegungen sind gemessen und präzise, kaum berührt das Teil den Tisch, da fliegt die Hand schon zum nächsten Baustein. Ein verblüffendes Ballett! 15 Sekunden Vorsprung für Herrera bei 500 Teilen, der Kolumbier hält das Tempo. Da wird Krijek Mühe haben, seinen Rückstand aufzuholen! Diese Kolumbier haben tatsächlich ein Gefühl für Rhythmus, das uns Angelsachsen abgeht. Wie die Brasilianer übrigens auch! Diese glücklichen Kinder der Sonne, die schon die Samba und den Fußball erfunden haben und nun drauf und dran sind, die *JP Tour* zu erobern! Aber ja! Ein Kollege hat mir kürzlich erzählt, er habe vor Ort die brasilianischen Meisterschaften verfolgt, die letzten Monat in Recife stattgefunden haben. Er ist begeistert zurückgekommen, verblüfft über die instinktive und feurige Spielweise, die absolut nichts mit den ausgeklügelten Techniken gemein hat, die in der nördlichen Hemisphäre gebräuchlich sind. Zum Teufel mit Kolorismus und morphologischer Methode! Direkt auf das Ziel los: Tempo, Tempo und nochmal Tempo! Im Übrigen ist das Puzzle dort unten ein Massensport: brechend volle Stadien, vierhunderttausend registrierte Spieler, alles Amateure! Der Champion Ghimalaes ist in Belem Elektriker! Sie haben ihm einen Beinamen auf Portugiesisch gegeben, der »Licht« oder »Blitz« bedeutet, etwas in der Art ... Eine unglaubliche Beschleunigung! Besagter Kollege wollte sich ein Bild von der Spitzengeschwindigkeit dieses Ghimalaes machen. Denn man stelle sich vor, in Brasilien wird nicht mit der Stoppuhr gearbeitet! Die Schönheit des Spiels geht über alles! Er hat ihn im Finale auf 63 Teile gestoppt: besser als Mombala, auch wenn man manuelle und elektronische

Messung nicht ganz vergleichen kann! Diesem Kollegen zufolge werden die Brasilianer an dem Tag, da sie an der *JP Tour* teilnehmen, alle Titel einheimsen. Aber ich bin ein bisschen voreilig gewesen: Krijek holt stark auf, er ist bei 750 Teilen nur noch eine Sekunde im Rückstand, und vor allem hat er die Berge hinter sich. Es bleiben ihm noch etwa zehn Maultiere, zwei Fuhrwerke und etwas Gebüsch, wohingegen Herrera weniger systematisch vorgegangen ist: Er hat keine einzige entscheidende Baustelle abgeschlossen und die Salzwüste noch gar nicht angerührt. Er spürt im Übrigen, dass seine Situation sich verschlechtert. Er schwitzt Blut und Wasser und murmelt Unverständliches vor sich hin, wahrscheinlich Gebete, der Kolumbier ist von Natur aus fromm. Aber ich befürchte, dass ihm seine Litaneien nichts nützen werden, denn Krijek setzt die Maultiere mühelos zusammen, und auch die Fuhrwerke dürften ihm nicht mehr lange widerstehen. Eine neue Zwischenzeit gibt ihm sieben Sekunden Vorsprung, diesmal, glaube ich, ist es mit Herreras Chancen vorbei. Wahrscheinlich hat er bei 400 Teilen den Anschluss verpasst, als er sich dem Himmel zuwandte, statt sich weiter auf die Felsenschlucht zu konzentrieren. Was soll's, er wird nachher vielleicht bei seinem Schwager Trost finden ...

Mr. Wallis, der neuseeländische Schiedsrichter, schickt sich an, seine blaue Fahne zu heben. Für ihn gab es in dieser zugleich korrekten und engagierten Partie nicht viel einzugreifen. Aber die guten Schiedsrichter sind ja nicht die, die am meisten pfeifen, nach meiner Ansicht ist eher das Gegenteil der Fall. So, nun geht es aufs Ende zu. Krijek wirft einen Seitenblick auf seinen Gegner. Weniger als 100 Teile vor Schluss weiß er, dass der Sieg ihm sicher ist. Wirklich ein stolzer Anblick, dieser Maultiertreck. Man kann die Vorzüge der kleinen Herstellerfirmen, die so oft viel kreativer sind als die großen, gar nicht genug rühmen. Diese in den Vordergrund gerückt zu haben, ist eines der großen Verdienste der *JP Tour*.

Mein Gott! Herrera liefert im Moment einen verblüffenden letzten Kampf um die Ehre in der Salzwüste, wobei er der Schwierigkeit der Weißtöne, aus denen sie besteht, zu spotten scheint. Mit zusammengebissenen Zähnen reiht er die Teile aneinander wie ein Automat. Leider ist es zu spät, und er weiß es. Aber das ist nun einmal der berühmte südamerikanische Ehrbegriff. Ah, ich bin wirklich neugierig auf die mittlere Geschwindigkeit bei den letzten 100 Teilen, der Computer wird sie uns gleich sagen.

Es ist zu Ende! Krijek boxt triumphierend in die Luft. Ja, er kann sich beglückwünschen, der Niederländer, denn er hat es noch einmal geschafft. Er kommt zum zweiten Mal in Folge ins Halbfinale des Verbandsturniers, wo er gegen den Sieger des Spiels Niels-Asherwood antreten wird. 14 Teile Vorsprung, das ist klar und eindeutig. Herrera wirkt niedergeschlagen, er hält sich mit beiden Händen den Kopf. Er wird noch lange an diesen Wettkampf zurückdenken, in dem es ihm ein bisschen an Saft gefehlt hat, wenn Sie mir den Ausdruck verzeihen. Sein Trainer, Pedro Alamondo, ist zu ihm auf die Bühne gestiegen, legt ihm tröstend den Arm um die Schultern. Eine sehr gefühlvolle Geste ... Weiteres von uns hören Sie, wenn Sie wollen, nach einer kurzen Werbepause.

**BRIEF VON HARRY IDUNLAP
AN CECIL EARP**

Cambridge, den 11. August 1969

Lieber alter Junge,

immer, wenn ich mir vorstelle, wie du deinen Athletenkörper den großzügigen Strahlen der Sonne Indianas darbietest, während ich mir über diesem verflixten Abriss der Anatomie die Augen verderbe, bereue ich, dass ich das ganze Jahr über nicht etwas mehr getan habe. Die Wiederholungsprüfung ist auf den 23. August festgesetzt worden, was mir nur noch zwei Wochen Zeit lässt, um neun Monate der Anstrengungen wettzumachen, von denen man bestenfalls sagen kann, dass sie sporadisch waren. Der alte Tyrell hat sich in dieser Hinsicht übrigens keinen Illusionen hingegeben. Gestern bin ich ihm in der Bibliothek über den Weg gelaufen, und er hat hämisch gegrinst, als er mich *sein* Physiologie-Lehrbuch ausleihen sah. »In Anbetracht Ihrer Lässigkeit in meinen Kursen hatte ich angenommen, dass Ihnen der Inhalt längst geläufig ist«, hat er gesäuselt. Dieses Aas! Ich würde ihn mit Freuden ausstopfen! Schließlich wäre er kaum weniger hässlich als dieser Gorilla, den wir bei ihm im zweiten Trimester in allen Einzelheiten untersuchen mussten!

Aber kein Unglück ist so groß, hat es nicht ein Glück im Schoß. Hätte ich das Schriftliche im Juni nicht vermässelt, wäre mir das Vergnügen entgangen mitzuerleben, wie Honorton die Ausschreibung seines Wettbewerbs um das angeblich »schwierigste Puzzle der Welt« bekannt gab. Beiliegend findest du den Artikel aus den *Heften*, den Bram verfasst hat: Nichts wahnsinnig Spannendes, wenn du mich

fragst, abgesehen von den Enthüllungen über das traurige Schicksal dieses Fissler, von dem das gleichnamige Theorem stammt, der aber ansonsten ein drittklassiger Astronom war. Ehrlich gesagt, ich war mir sicher, dass Honorton sofort nach seiner Wahl einen Coup wagen würde, aber so etwas, das gebe ich zu, hatte ich nicht erwartet. Er hat alle Welt überrascht, einschließlich der Mitglieder des Vorstandes. Aber niemand hat sich der Sache wirklich entgegengestellt, was wohl bedeutet, dass die Idee gar nicht so schlecht ist. Akers hat sie zwar als etwas reißerisch beurteilt, aber du weißt ja, was für ein Snob er ist, einmal habe ich ihn sogar sagen hören, der Zuschnitt des *Sir Grenfell on Board Strathcona* von Labrador Zag-Zaw sei ein bisschen konventionell, das sagt genug!

Eine gewisse Komik bekommt die Sache dadurch, dass Honorton zunächst vorhatte, den Mitgliedern der Gesellschaft die Teilnahme zu verweigern. Wenn man es sich recht überlegt, wäre das nur logisch, vor allem in Anbetracht der drei Sitze, die wir in der Jury innehaben (was für eine seltsame Idee, Sutter zum Präsidenten der Jury zu ernennen! Ich wage mir kaum vorzustellen, welche Klüngeleien er veranstalten musste, um das zu erreichen). Mein Lieber, was das für einen Tumult ausgelöst hat! Dabei hätte ich nie gedacht, dass unsere Kumpel so erpicht darauf sind, ihre eigenen Modelle zu entwerfen, so wie man sie manchmal über Milton Bradley herziehen hört. Pribram (jawohl, Pribram, du hast richtig gelesen!) hat gedroht, einen Skandal zu provozieren, wenn man ihn daran hinderte, seinen praktischen Beitrag zur Geschichte des Puzzles zu leisten, aus dem einzigen Grund, dass er bereits einer ihrer großen Theoretiker sei. Überraschende Schützenhilfe hat er dabei von Carroll bekommen, der seine sonstige Zurückhaltung aufgab, um Honortons Initiative zu loben und ihn gleichzeitig inständig zu bitten, seine Entscheidung nochmals zu überprüfen. Was der dann auch tat, wobei er immerhin Sutter feierlich dazu aufforderte, höchste

Unparteilichkeit walten zu lassen. Da du den Herrn ja kennst, wirst du die ganze Pikanterie dieses Ansinnens gewiss goutieren können.

Kurzum, inzwischen läuft der Wettbewerb seit drei Wochen, und es gibt kein anderes Thema mehr. Bei der letzten Komiteesitzung herrschte ein solcher Andrang, dass wir die Türen offen lassen mussten. Ich habe einige Gesellschaftsmitglieder im Verdacht, dass sie ihre Ferien auf einen späteren Zeitpunkt verschoben haben. Sie irren mit geschäftiger Miene durch die Flure der Universität; in Wirklichkeit beschränkt sich ihre Tätigkeit darauf, ihre Kumpel auszuspionieren, in der Hoffnung, auf gute Idee zu stoßen, die ihren trostlosen Mangel an Phantasie wettmachen könnte. Carroll, mit dem ich gestern darüber sprach, hat mir erzählt, alle Bücher der Bibliothek seien ausgeliehen. Akers allein hat sich ein ganzes Dutzend geholt. Da hat Carroll gut lachen. Er selbst hat alles im Kopf. Ich habe ihn gefragt, was er denn aushecke; er hat mir keine Antwort geben wollen, aber meiner Meinung nach wird es in jedem Fall sehenswert sein.

Trotz all ihrer Heimlichtuerei kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass es unseren Freunden entschieden an Inspiration fehlt. Mark hat mit einer Studie über die gängigen Zusammensetzungstechniken großes Aufsehen erregt. Dem Artikel zufolge lassen sich 83% aller Spieler (85% der Frauen und 81% der Männer, wohlgemerkt) von den Farben leiten, bevor sie irgendetwas anderes, Motiv oder Form der Teile, berücksichtigen. Sie haben daraus sofort übereinstimmend den Schluss gezogen, dass das schwierigste Puzzle entlang der Farblinien zugeschnitten sein müsste, was, offen gesagt, nicht gerade neu ist. Davon abgesehen zerbrechen sich alle über das Motiv des Puzzles den Kopf. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird eine Flut von *Himmeln*, *Menschenmengen* und *Klatschmohnfeldern* auf uns zukommen. Norman setzt große Hoffnungen auf ein Foto, das sein Schwager um zwei Uhr

nachmittags in Nordfinnland aufgenommen hat. Er sagt, er würde darauf wetten, dass kein Mensch in der Lage sei, die ersten beiden Teile in weniger als einer Stunde zusammenzusetzen. Wir werden's erleben.

Wahrscheinlich wäre viel zu machen, was die Form der Teile angeht. Erinnerst du dich an dieses *Doghouse* von Zig Zag Puzzle, das ich einmal mit Melinda gelegt habe und bei dem jedes einzelne Teil in sich einen Hund darstellte? Es war unglaublich schwierig, und es würde mich nicht überraschen, wenn man in dieser Richtung suchen müsste. Ich will mit Bob darüber reden, zumindest wenn es mir gelingt, ihn vor der Preisverleihung noch einmal zu sehen. Am Sonntag hat er versucht, mich um 50 Dollar anzupumpen. Soweit ich verstanden habe, will er Versuchskaninchen anstellen, um seine Kreationen an ihnen zu testen. Er hat mir versprochen, mir 100 Dollar zurückzugeben, wenn er gewinnt. Aber du wirst verstehen, dass ich mich, bei aller Freundschaft, nicht auf seinen Vorschlag eingelassen habe. Wenn man es sich recht überlegt, ist der Erfolg dieses Wettbewerbs nicht wirklich überraschend. Denn schließlich haben wir alle in diesem Milieu etwas zu beweisen. Honorton stellt seinen Ehrgeiz offen zur Schau. Sutter positioniert sich für die Wahlen von 1977. Typen wie Akers oder Pribram sehen darin eine gute Gelegenheit, sich als die großen Denker des Puzzles unseres ausgehenden Jahrhunderts zu behaupten. Carroll will das Andenken seines Vaters ehren; wie es heißt, fällt die Preisverleihung auf den Todestag des guten Pete. Und ich, wenn ich nur meine Bücher in die Ecke schmeißen könnte ...

Und von den finanziellen Interessen ganz zu schweigen: Die Gegenwart eines Wallerstein in der Jury spricht Bände, wie viel Gewinn aus der Sache zu schlagen ist. Alle großen Hersteller, Parker Brothers, Milton Bradley, Springbok und andere, haben ihre besten Zeichner darauf angesetzt. Ziel: auf die Kästen drucken zu dürfen »Vom Schöpfer des

schwierigsten Puzzles der Welt«, mit der Aussicht auf Millionenumsätze.

Wenn es jemanden gibt, der daran teilnehmen sollte, dann bist du es. Norman hat mich gestern gefragt, in welche Richtung du arbeitest. Er wirkte sehr überrascht, als ich ihm sagte, meines Wissens hättest du nichts in der Mache. Aber er hat Recht: Bei allem, was du über die Geschichte und die Technik des Puzzles weißt, bin ich sicher, dass du Wunder vollbringen könntest. Überdies bist du geschickt mit den Händen, was man von der Mehrzahl unserer Freunde nicht unbedingt sagen kann. Denk an deine Zukunft, mein Junge; ein Preis könnte dir nicht schaden. Aber nun ja, mach, was du willst, wer bin ich, dass ich dir Ratschläge geben könnte.

Grüß die Kühe von mir und kehre bald zu uns zurück — den Unterhaltungen hier beginnt es stark an Niveau zu mangeln.

HARRY

AUSZUG AUS DEN AUSSCHUSSPROTOKOLLEN DES AMERIKANISCHEN PUZZLEVERBANDES

Vorstandssitzung vom 7. Februar 1992

5. Beschluss über die Zukunft von Nicholas Spillsbury

WALLERSTEIN: Sie haben alle eine Kopie des Rekrutierungsberichts vom Februar erhalten? Wenn ich recht verstanden habe, Cecil, könnte Ihr Schützling es schon mit drei Vierteln der Spieler der Tour aufnehmen. Richtig?

EARP: Ganz genau. Noch heute Morgen habe ich ihn mit *Dating Susie* auf 11 Minuten 20 gestoppt, das entspricht einer absoluten Geschwindigkeit von 77.

DOBBS: Und einer relativen Geschwindigkeit von 30 oder 32, nehme ich an.

EARP: 33, um genau zu sein. Es ist einfach so: Außer Niels weist seit Saisonbeginn keiner einen besseren Durchschnitt auf.

BLTYHE: Wie schätzen Sie sein Verbesserungspotenzial ein?

EARP: Es ist erheblich. Innerhalb einer Woche habe ich erlebt, wie er um beinahe vier Teile in der RG zugelegt hat.

DOBBS: Das kommt mir wahnwitzig vor. Mit keinem Training lassen sich so schnelle Ergebnisse erzielen.

EARP: In der Theorie haben Sie Recht, Diana, aber man muss das Besondere an Spillsburys Fall begreifen. Die Anzahl von Teilen, die der Junge lokalisieren kann, kennt praktisch keine Grenzen. Mit einem Blick ist er in der Lage, Ihnen von jedem beliebigen Teil zu sagen, an welche Stelle des Puzzles es gehört. Dann braucht er es nur noch auf dem Spieltisch zu platzieren, und auf dieser Ebene fehlt es Nicholas ein bisschen an Fingerfertigkeit. Das ist schade: Beim Zusammensetzen verliert er beinahe den gesamten Vorsprung, den er durch sein

verblüffendes visuelles Gedächtnis gewinnt.

BLYTHE: Was schlagen Sie vor?

EARP: Einfach seine Geschicklichkeit zu schulen. Seine schnellen Fortschritte beweisen hinreichend, dass das nur eine Sache des Trainings ist.

DOBBS: Warum wirft man ihn nicht direkt ins kalte Wasser? Er würde seine Lehrzeit mit den anderen durchmachen.

EARP: Ich persönlich bin der Meinung, dass wir den maximalen Effekt erzielen würden, wenn wir seinen ersten Auftritt noch etwas aufschöben. Wenn er sich so schnell entwickelt, wie ich hoffe, wird ihm niemand das Wasser reichen können.

BLYTHE: Dann hätten wir die Symbolfigur, die uns noch fehlt. Und noch dazu einen Amerikaner.

WALLERSTEIN: Gute Arbeit, Cecil. Er hat Recht, Diana. Lassen wir Niels, Krijek und die anderen sich im Kampf um die erste Siegespalme gegenseitig massakrieren. Wenn dann zu Beginn der zweiten Saison ein junger Unbekannter auftritt — der obendrein noch zurückgeblieben ist —, wird das umso spektakulärer wirken.

EDITORIAL VON KATHERINE HOUTKOOPER

JP Magazine, N° 1, September 1991

Am letzten Dienstag, eine Stunde nach Redaktionsschluss dieser ersten Ausgabe, konnte das Team von *JP Magazine*, das auf ein Glas Champagner zusammengekommen war, eine gewisse Rührung nicht verbergen. Hier ist sie nun endlich, die große Puzzle-Zeitschrift, die so lange Jahre auf sich warten ließ! Gewiss, einige von uns haben in den frühen Siebzigern an Fanzines mitgearbeitet, oft bis in die Nächte hinein, um ein einfaches, per Matrize vervielfältigtes Blatt herauszubringen, das für eine Woche die Richtpreise notierte. Aber das Puzzle verdiente Besseres als ein solches Forum von College-Studenten. Heute kann *JP Magazine*, da es unter der Ägide des Amerikanischen Puzzleverbandes und seines Präsidenten Charles Wallerstein erscheint, jede Garantie für Gründlichkeit und Professionalität bieten, die es zweifelsohne zu der maßgeblichen Zeitschrift für alle Puzzle-Liebhaber in diesem Land machen wird. Eine Zeitschrift, die der Emotion den Vorrang vor dem Kommentar einräumt, eine Zeitschrift, die vor allem unter dem doppelten Zeichen von Spiel und Spaß stehen soll und die, so hoffen wir, die Kinder ebenso wie ihre Eltern und Großeltern für sich einnehmen wird, die sich am Familientisch um sie versammeln werden.

Wie Sie vielleicht schon wissen, wird der Verband am 17. September die *JP Tour* eröffnen, eine Profimeisterschaft, deren Teilnehmer sich in der Geschwindigkeit, mit der sie bekannte und weniger bekannte Modelle zusammensetzen, miteinander messen werden. Das Schnellpuzzeln, eine in Europa, Afrika und Südamerika äußerst populäre Disziplin, ist in den USA

noch weitgehend unbekannt. Wir von *JP Magazine* sind jedoch der Überzeugung, dass sie das nicht mehr lange bleiben wird, so atemberaubend ist das Schauspiel, das sie bietet, so fabelhaft sind die Leistungen ihrer Champions.

Wir werden Sie also teilhaben lassen an der *JP Tour*, die uns nach der Eröffnung in Las Vegas Schlag auf Schlag nach Minneapolis, Philadelphia und Baton Rouge entführen wird. Aber wir beschränken uns nicht auf die *JP Tour*. Wir werden keine Gelegenheit versäumen, Ihnen die Legende des Puzzles und seiner Pioniere zu erzählen, von dem Engländer John Spilsbury, den sein tragischer Tod im Jahre 1769 daran hinderte, den Erfolg seiner ersten Modelle zu genießen, bis zu den Pionieren von heute, die über das mehrstöckige oder das musikalische Puzzle nachdenken. Im Übrigen kann man sich nicht mit dem Puzzle befassen, ohne von den Motiven zu sprechen, die es darstellt. Insofern bedeutet die Beschäftigung mit dem Puzzle: in die amerikanische Geschichte eintauchen, die Jahre zurückholen, die uns von den Ozeandampfern oder von den ersten Automobilen trennen, die sportlichen Glanzleistungen des Jahrhunderts wieder erleben, den Triumph der Dodgers und die Knockouts von Jake La Motta.

Außerdem werden wir in unserem Bemühen, so realitätsnah wie möglich zu sein, jeden Monat für Sie eine Richtpreisliste aufstellen, die unser Team anhand der Notierungen von über fünfzig Märkten der Vereinigten Staaten immer auf dem neuesten Stand halten wird. Dies ermöglicht es Ihnen zum Beispiel, endlich in Erfahrung zu bringen, was der Carroll Towne wert ist, den Sie von Ihrer Großmutter geerbt haben, oder ob Sie das Angebot Ihres Nachbarn annehmen sollen, seine Erstausgabe von *Convergence* gegen zwei Ihrer Marjorie Bouvés ohne Kasten zu tauschen.

Und zu guter Letzt ist die Seite 155 dieser Zeitschrift leer. Das ist kein Fehler. Diese Seite gehört Ihnen. Schreiben Sie uns, schicken Sie uns Ihre Anmerkungen, Ihre Kritik, Ihren

Zuspruch, teilen Sie Ihre Freude und Ihren Ärger, Ihre Vorlieben und Abneigungen mit uns. Das Erscheinen dieser ersten Ausgabe ist schon ein Sieg. Diesen werden wir jedoch erst an dem Tag für endgültig erklären, an dem Sie *JP Magazine* so weit in Besitz genommen haben, dass Sie deren wichtigste Redakteure geworden sind. Lang lebe das Puzzle! Lang lebe *JP Magazine*!

INHALT

Editorial	3
Dies und das	6
<i>JP Tour</i> : Der Countdown hat begonnen	11
Warum das Puzzle Zukunft hat:	
Ein Interview mit Charles Wallerstein	17
Die Regeln der <i>JP Tour</i>	30
Puzzle ohne Grenzen:	
Wettkämpfe im Schnelppuzzeln weltweit	49
Von der Karte zum Puzzle:	
Die Saga des John Spilsbury	71
Die Ozeandampfer im Spiegel des Puzzles	93
Dossier: Wie man zum Sammler wird	108
Tauschbörsen:	
200 Adressen in den USA und Kanada	123
Richtpreise	140
Diese Seite gehört Ihnen	155

INTERVIEW MIT CHARLES WALLERSTEIN

JP Magazine, N° 1, September 1991

Vor ein paar Monaten übernahm Charles Wallerstein, der bekannte Milliardär, die Präsidentschaft des Amerikanischen Puzzleverbandes zur Überraschung aller, die ihm keinen anderen Zeitvertreib zutrauten als das Studium der Börsenkurse. Die ersten Neuerungen ließen nicht auf sich warten: In zwei Wochen wird Wallerstein die *JP Tour* eröffnen, eine Profimeisterschaft im Schnellpuzzeln.

JP M: Charles Wallerstein, woher kommt Ihre Begeisterung für das Puzzle?

C.W.: Aus meinem tiefsten Inneren! Mein Vater war ein Fan von Überseedampfern. Jedes Jahr zu meinem Geburtstag schenkte er mir ein Schiffspuzzle. Mit sechs Jahren habe ich den *Pilgrim of Fall Rivers* bekommen, von den Brüdern Mc Loughlin. Mit elf Jahren dann mein erstes Import-Puzzle, die *Queen Elizabeth* von G.J. Hayter & Co. Wir haben den ganzen Nachmittag dafür gebraucht, meine Mutter und ich, und ich habe mich derart auf den Seegang konzentriert, dass mir beinahe übel geworden ist.

1965 habe ich zum Gedenken an meinen alten Herrn die Wallerstein-Stiftung gegründet. Ich kaufte systematisch jedes Modell mit Schiffsmotiven, das ich auftreiben konnte, ob groß oder klein. Eines Tages hat mich ein Lieferant, der etwas pfffiger war als die anderen, darauf aufmerksam gemacht, dass es auch noch andere Motive gibt: Züge ... Flugzeuge ... Mickymäuse ... Der Ton, in dem er mir seine Liste vorbetete,

klang, als halte er mich für einen Volltrottel! Im ersten Moment habe ich gedacht, dass er mich zum Narren halten wollte, aber dann hat er seinen Kram ausgepackt, und ich musste zugeben, dass er nicht Unrecht hatte. Ich habe ihm eine Kiste vom Besten, was er zu bieten hatte, abgenommen.

JP M: Welche sind Ihre Lieblingshersteller?

C.W.: Gar keine. Ich liebe alles, was gut ist, und da bin ich kein bisschen zimperlich. Manche Davy Crocketts haben unendlich viel mehr Charakter als gewisse Marjorie Bouvés, die von den Sammlern in den Himmel gehoben werden. Ich achte nicht auf die Richtpreise, wenn ich kaufe, und ich verkaufe nie etwas weiter. Auf dem Puzzlemarkt ist ohnehin nichts zu holen.

JP M: Man kannte Sie als Sammler. Aber dass Sie die Präsidentschaft des Amerikanischen Verbandes übernehmen würden ...

C.W.: Irgendjemand musste sich ja opfern! Seit ein paar Jahren ging es mit dem Puzzle wirklich bergab. Lange Zeit wurde die Sache nur noch von einem Bostoner Verein vertreten, der Gesellschaft für Puzzologie. Aber die hat inzwischen nahezu jede Aktivität eingestellt, und die paar Mitglieder, die sie noch hat, verbringen ganze Sitzungen damit, über die geometrischen Motive in Toppers³ Fell zu schwadronieren. Nichts für mich ... Und die Schwestern Inglethorp, die seit fünfzehn Jahren dem Verband vorstanden, hatten zwar jede Menge Projekte, waren aber in finanziellen Schwierigkeiten. Sie haben Zorro zu Hilfe gerufen, und damit begann die Arbeit...

JP M: Worin besteht denn Ihr Programm?

C.W.: Das kann ich Ihnen in sieben Worten sagen: den Menschen wieder Spaß am Puzzle verschaffen. Ich will Ihnen

³ Hopalong Cassidys Pferd (*Anm. d. Red.*).

keinen langen Vortrag halten, aber kennen Sie viele Spiele, die gleichzeitig Geduld, Methodik und Geschichte lehren und dazu noch Ihr Gedächtnis auf Trab bringen? Ich persönlich kenne nur eines, und wenn ich sehen muss, wie es mit ihm bergab geht, macht mich das ganz fertig. Wissen Sie, dass die Verkaufszahlen von neuen Modellen seit bald zwanzig Jahren konstant rückläufig sind? Dass die kleinen Handwerksbetriebe einer nach dem anderen schließen? Dass die Sammler nur noch ein paar Stücke im Jahr auf den Markt bringen?

Nach Ansicht der Spezialisten gibt es drei oder vier Möglichkeiten, die Tendenz umzukehren. Und wir werden sie alle einsetzen, ganz einfach.

Zuerst einmal Ihre Zeitschrift, die alle Fans begeistern dürfte. Sie lieben das Puzzle und werden alles bekommen, was sie sich wünschen: Berichte von den Wettkämpfen der Tour, Tipps für ihre Sammlung, die Saga der großen Persönlichkeiten, alles drin, einschließlich einer Richtpreisliste in jeder Ausgabe, jeweils mit Sorgfalt auf den neuesten Stand gebracht, nach dem Muster des Argus.

Zweitens werden wir vor Ort präsent sein, indem wir jeden Monat in einer großen Stadt ein zweitägiges Forum veranstalten. Ein Forum, das lange im Voraus von der Lokalpresse angekündigt wird, völlig kostenlos — nein, Sie haben nicht geträumt — und für alle offen. Lieber Leser, du wirst die Möglichkeit haben, unsere Spezialisten zu befragen, deine Schätze mit denen deines Kumpels zu vergleichen und sogar auf einer improvisierten Börse Modelle zu tauschen. Erwartete Besucherzahl für die erste Veranstaltung⁴: über zehntausend!

Schließlich, und das ist nicht das Unwichtigste in diesem Land, dessen Hauptdroge der grüne Schein ist, wird der Verband die unabhängige Produktion fördern, indem er jeweils im

⁴ Philadelphia, 13. und 14. Oktober (Anm. d. Red.)

Dezember 100000 Dollar an denjenigen amerikanischen Handwerksbetrieb auszahlt, der im Laufe des Jahres die größte Kreativität bewiesen hat. Liebe Zeichner, an die Bleistifte!

JP M: Was für ein Programm! Aber lassen Sie uns etwas über Ihre spektakulärste Initiative sprechen, die *JP Tour*. Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

C.W.: Die Älteren unter Ihnen können sich vielleicht noch erinnern, dass ich 1969 in der Jury des Wettbewerbs um das schwierigste Puzzle der Welt saß. Damals hatte man mir von einem Jurastudenten aus Harvard erzählt, der angeblich in der Lage war, die vertracktesten Modelle in einem irrwitzigen Tempo zusammenzusetzen. Natürlich wollte ich das mit eigenen Augen sehen. Tja, und es war kein Geschwätz. Ein kleines, unscheinbares Kerlchen, ein gewisser Jack Marietta, hat vor meinen Augen die 328 Teile von *Music Hath Charms* in 10 Minuten zusammengefügt, nicht eine mehr. Für diejenigen, die *Music Hath Charms* nicht kennen sollten: Es ist eines dieser altmodischen Puzzles, bei denen die Teile unglaubliche Formen haben und die Farben zwischen Nuancen von hellem Kastanienbraun und Dunkelbraun variieren! Der absolute Horror! In jedem Fall die Art von Übung, für die jeder normale Mensch Stunden braucht. Und dann dieser Marietta: Nicht nur, dass er keineswegs über die Maßen konzentriert wirkte, nein, er plauderte auch noch weiter mit uns, während seine Pfoten wie verrückt den Haufen Teile durchwühlten. Offenbar ist er als kleiner Bengel auf den Geschmack gekommen. Er forderte spaßeshalber seinen Bruder heraus — ein schöner Zeitvertreib! Und die Schwester hatte die Stoppuhr in der Hand! Nun zum Prinzip der Tour: Zweiunddreißig Spieler aus der ganzen Welt treten innerhalb einer Woche gegeneinander an, wobei der Verlierer jeweils direkt ausscheidet, und die Siegespalme trägt der davon, der während der Saison die meisten Punkte angesammelt hat.

JP M: Wie werden Sie die Teilnehmer an den

Meisterschaften rekrutieren? Über Kleinanzeigen?

C.W.: Bingo! Typen wie Marietta warten wahrscheinlich nur darauf, mit ihrer Marotte das große Geld zu machen. Wenn sie uns lesen, sollen sie mit Diana Dobbs und Cecil Earp im Verband Kontakt aufnehmen. Man wird sie Tests machen lassen, und die Besten werden beim Start der ersten Saison im nächsten Januar aufeinander treffen.

Aber wir werden nicht unter uns bleiben. In Europa (vor allem in Skandinavien), Afrika und Südamerika soll das Schnellopuzzeln unheimlich populär sein. In Dänemark ziehen die Wettkämpfe zwischen den Clubs jeden Sonntag Tausende von Leuten an. Die Jungs haben jede Menge ausgeklügelte Sortier- und Mnemotechniken entwickelt. Wir werden die Besten zu den Meisterschaften einladen, gleich beim Turnier von Las Vegas.

JP M: Besteht nicht die Gefahr, dass sie den amerikanischen Spielern, denen die Wettkampfsituation noch neu ist, allzu weit überlegen sind?

C.W.: Das wird wahrscheinlich so sein. Tja, das wird unserer Eitelkeit einen Schlag versetzen! Die Tour wird wohl erst richtig in Schwung kommen, wenn Amerikaner dabei die erste Geige spielen. Ich habe also meinen Freund Earp gebeten, sich auf die Socken zu machen und das Land nach den Talenten von morgen abzusuchen. Er wird lokale Auswahlverfahren ausrichten, Aushänge machen in den paar Puzzlebibliotheken, die aus den sechziger Jahren übrig geblieben sind, und dergleichen mehr. Wenn unsere Boys trotz alledem ihren Rückstand nicht innerhalb von ein oder zwei Jahren aufholen, dann könnte man mit Recht an der Yankee-Rasse verzweifeln!

JP M: Das Turnier von Las Vegas wird von den Sendern von Ubiquis übertragen. Was für Zuschauerzahlen erhoffen Sie sich?

C.W.: Höchste Geheimhaltungsstufe! Nein, Spaß beiseite, ich setze mir kein bestimmtes Ziel. Wir werden der Tour Zeit

geben, um sich zu etablieren und das Herz der Zuschauer zu gewinnen. Da mache ich mir keine Sorgen. Für eine vierte Profimeisterschaft neben Baseball, Fußball und Basketball ist noch Platz genug. Im Übrigen, glauben Sie mir, wenn Sie Ihren ersten Wettkampf gesehen haben, werden Sie keinen Zweifel mehr daran haben: Die *JP Tour*, das ist die Zukunft des Sports im Fernsehen!

JP M: Haben Sie bei alledem noch Zeit, sich um Ihre Geschäfte zu kümmern?

C.W.: Ach, das ist doch nur ein Tätigkeitsfeld mehr, darauf kommt es bei mir nicht an. Aber ich weiß nicht, ob Sie es bemerkt haben, auf Antrag meines Verwaltungsrates fällt das Finale von Las Vegas auf einen Sonntag!

**BEWERBUNGSBRIEF VON
RUPERT CLOCKWISE AN DIANA DOBBS**

Des Meines, den 7. Oktober 1991

Sehr geehrte Mrs. Dobbs,

der Presse habe ich entnommen, dass der Amerikanische Puzzleverband derzeit zahlreiche Mitarbeiter einstellt. Daher möchte ich mich hiermit um die Stelle eines offiziellen Zeitnehmers bei den Profimeisterschaften im Schnellpuzzeln (*JP Tour*) bewerben.

Mein Lebenslauf wird Sie ohne jeden Zweifel davon überzeugen, dass ich über alle Kompetenzen verfüge, die für diese Stelle erforderlich sind. Was er Ihnen hingegen nicht vermitteln kann, ist die wahre Leidenschaft, die ich von frühester Kindheit an für alles hege, was im weitesten Sinne mit Zeitmessung zu tun hat. Schuld daran ist wahrscheinlich mein Vater, ein bescheidener Uhrmacher aus Saint-Paul, der mich von Kindesbeinen an in die Feinheiten der europäischen und speziell schweizerischen Uhrwerke einweihte. »Sohnemann«, pflegte er zu mir zu sagen, während er die Uhren auseinander nahm, die ihm die Honoratioren von Saint-Paul zur Reparatur anvertrauten, »wir haben den Telegrafen erfunden, Europa befreit und den ersten Menschen auf den Mond geschickt, aber in Sachen Uhren sind wir ausgemachte Stümper.« Und er hatte Recht. Noch heute und obwohl die amerikanische Uhrenindustrie erhebliche Fortschritte gemacht hat (die Leistungen eines Dunbarr oder Lloyd sind schließlich nicht von der Hand zu weisen), müssen wir wohl oder übel zugeben, dass kein Yankee-Uhrwerk jemals an die helvetische Präzision heranreichen wird.

Als ich achtzehn Jahre alt wurde, zog ich es vor, das Angebot meines Vaters, als Partner bei ihm einzusteigen, abzulehnen, um die weniger anerkannte, nach meinem Dafürhalten jedoch ebenso noble Laufbahn eines Zeitnehmers einzuschlagen. Papa war darüber etwas enttäuscht; meine Mutter hingegen war nicht überrascht. »Ich habe es immer gewusst«, sagte sie zu mir. »Schon als Baby hattest du eine Uhr im Bauch.«

Ihnen, Mrs. Dobbs, muss ich nicht erklären, welch undankbare, aber ungeheuer anspruchsvolle Aufgabe die des Zeitnehmers ist. Unsere Mission beinhaltet eine Kontrolldimension, die uns der Sympathien eines Teils der Bevölkerung beraubt. Einige Kollegen ohne jedes Feingefühl, wahrhaft schwarze Schafe unseres Berufsstandes, haben unser Ansehen beim Publikum endgültig getrübt. Stellen Sie sich vor, gnädige Frau, in den Stadien werfen manchmal Kinder mit Steinen nach uns ... Da ich über keinerlei Verbindungen zu diesem sehr geschlossenen Milieu verfügte, habe ich mir meine Legitimation selbst schaffen müssen. Vortrefflichkeit fällt nicht vom Himmel. Die Anlagen, die mir gegeben sein mögen (allgemein gesteht man mir eine mustergültige Lateralisierung zu), haben mich in meinen Augen nie davon freigestellt, an mir zu arbeiten. Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt... Im Lichte dieser Lebensweisheit muss meine gesamte Laufbahn betrachtet werden.

Es erschien mir nahe liegend, mit dem Boxen zu beginnen, einem Sport, bei dem der Einsatz des Zeitnehmers zwar begrenzt, aber doch wesentlich ist. In den drei Jahren, in denen ich im Boxing Club von Saint-Paul tätig war (1976-1978, vgl. Lebenslauf), beschränkte sich meine Rolle darauf, am Ende der Runden die Glocke zu läuten (wobei die Runden bekanntlich 3 Minuten dauern, außer bei jener Variante des olympischen Boxens, die im Süden des Missouri sehr beliebt ist und bei der die Runden 2 Minuten 20 Sekunden dauern). Eine gar zu schlichte Aufgabe für den Geschmack meiner Eltern, die mich

mehrfach drängten, die verlockenden Angebote anzunehmen, die ich damals von verschiedenen Leichtathletikclubs bekam. Ich gebe den etwas begrenzten Charakter des Zeitnehmens im Boxsport gerne zu, würde es jedoch jedem jungen Menschen, der in meine Fußstapfen treten möchte, auf Grund seiner strukturierenden und pädagogischen Tugenden sehr empfehlen. Gegen Ende meiner Tätigkeit im Boxing Club war ich imstande, das Ende der Runde vorherzusagen, ohne mehr als einen schnellen Kontrollblick auf meine Stoppuhr zu werfen (von der Eitelkeit, mich allein auf den menschlichen Faktor zu verlassen, habe ich mich stets freizuhalten gewusst) — eine Errungenschaft, zu der ich mich jeden Morgen beglückwünsche, wenn ich meine Frühstückseier koche.

1979 fand ich schließlich, dass ich die Möglichkeiten meiner Position ausgeschöpft hätte. Nun standen mir verschiedene Wege offen. Meine Kollegen dachten zu jener Zeit nur noch an die bevorstehenden Olympischen Spiele von Lake Placid. Ich für meinen Teil war der Ansicht, ich sei noch zu jung, um bei einem so wichtigen Ereignis tätig zu werden. »Es wird noch mehr Olympische Spiele geben«, sagte ich mir damals (und die Zukunft gab mir Recht), »zunächst einmal musst du vor allem daran denken, dein Spektrum zu erweitern.« Und so nahm ich in Europa eine Stelle als Zeitnehmer beim Radsport an. Das Zeitnehmen beim Radsport unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von dem beim Boxen. Erstens misst man dabei eine sportliche Leistung, im Unterschied zum Boxen, wo man lediglich den Ablauf eines im Voraus festgelegten Zeitabschnitts anzeigt. Des Weiteren nimmt man, mit Ausnahme des Zeitfahrens, auf das ich gesondert eingehen werde, nur eine Zeitmessung am Tag vor, am Ziel des Rennens oder der Etappe. Und schließlich arbeitet man im Tandem, in enger Verbindung mit dem Start-Zeitnehmer (ich habe vergessen zu erwähnen, dass ich Ziel-Zeitnehmer war, da ich dank meiner amerikanischen Erfahrungen von den zwei

Ausbildungsjahren freigestellt wurde, während denen die Junior-Zeitnehmer lediglich das Startsignal geben). Von diesen fünf Saisons auf dem europäischen Kontinent habe ich vor allem eine unnachgiebige Strenge und eine Professionalität mitgebracht, an denen es, wie ich bei meiner Rückkehr feststellen musste, bei amerikanischen Wettkämpfen noch mangelt. Noch heute, fünfzehn Jahre später, zählt das Zeitfahren der Tour de France zu meinen besten Erinnerungen. Diese Rennen erlaubten es mir, mich mit der besonders komplexen Technik der Zwischenzeiten vertraut zu machen. So habe ich beispielsweise 1982 allein auf der Etappe des Mont Ventoux 402 Messungen vorgenommen (134 Fahrer und zwei Zwischenzeiten).

Den Radsport habe ich an dem Tag aufgegeben, an dem ich begriff, dass er mich nichts Neues mehr lehren würde. Nun blieb mir noch die Herausforderung durch die Königin der Sportarten. Dieser stellte ich mich am 2. September 1983, als ich einen Dreijahresvertrag mit dem Santa Monica Track Club unterzeichnete, jenem legendären Leichtathletikclub, aus dem so viele Champions hervorgegangen sind. Von allen Sportarten ist die Leichtathletik unbestreitbar die vielseitigste. Vom 100-Meter-Lauf bis zum Marathon zwingt sie den Zeitnehmer, die gesamte Bandbreite seines Talents einzusetzen. Darüber hinaus räumt sie dem Staffellauf einen breiten Raum ein, einer im höchsten Grade spezifischen Disziplin, über deren Zeitmessung die größten Experten noch keine Einigkeit erzielt haben (vgl. meinen bescheidenen Beitrag *Staffel- und Mannschaftsläufe für eine Zeitmessung der Bewegung*). Schließlich erfordert sie eine allgegenwärtige Aufmerksamkeit (wie viele griechische Läufer habe ich nicht schon im Ziel die Arme in die Luft werfen sehen, obwohl sie um eine oder sogar zwei Runden hinter den Kenianern zurücklagen). So mancher würde aus dieser Zeit im Santa Monica Track Club vor allem hervorheben, dass er Carl Lewis die Hand geschüttelt oder die Startblöcke von Mike

Marsh fixiert hat. Ich trete lieber hinter die Liste meiner Siege zurück: sieben Weltrekorde⁵, drei olympische Rekorde, elf US-amerikanische Rekorde und sechszwanzig Welt-Bestleistungen. Freilich, so werden Sie mir sagen, diese Ergebnisse sind nicht allein die meinen, aber darauf stelle ich einfach die Frage in den Raum, die zu beantworten ich mich hüten werde: Was wäre Carl Lewis ohne seinen Zeitnehmer?

Seit 1986 bin ich freiberuflich in etwa dreißig verschiedenen Sportarten tätig: Leichtathletik, Schwimmen, Tennis (bei den Seitenwechseln), Fußball, Basketball, Hindernislauf, Hockey und Eishockey, Indycar, Sackhüpfen, Alpin-Ski, Dragsters, Schach, Blaubeerkuchenwettbewerbe usw. Heute verspüre ich nun den Wunsch, mich festzulegen und meine Fähigkeiten in den Dienst einer einzigen Disziplin zu stellen, die vielseitig und spannend genug ist, um mir den vollen Einsatz meiner Kunst zu erlauben. Die Gründung der Profimeisterschaften im Schnelppuzzeln scheint mir in dieser Hinsicht eine einmalige Gelegenheit darzustellen, und ich stehe zu Ihrer Verfügung, um gemeinsam mit Ihnen die Rolle zu definieren, die ich dabei spielen könnte.

Wie Sie richtig verstanden haben werden, bin ich vollkommen mobil. Meine Gehaltsvorstellungen liegen bei 45000 Dollar pro Jahr + soziale Absicherung.

Ich hoffe, mich bald persönlich bei Ihnen vorstellen zu dürfen, und verbleibe mit den besten Empfehlungen

RUPERT CLOCKWISE

⁵ Zu denen man noch den von Lewis über 200 Meter in Stockholm 1984 hinzuzählen müsste, der aus fadenscheinigen Gründen, auf die ich hier nicht eingehen möchte, nicht offiziell anerkannt wurde.

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 4. Dezember 1990

Präsident Sutter eröffnet die Sitzung um Punkt 18 Uhr.

1. Vorstellung des Gleaners-Projekts

MELINDA PLUNKET: Ich möchte Ihnen von einer Idee erzählen, die mir heute Morgen gekommen ist, als ich mit einem alten Freund auf dem Weg zur Universität war, um mein Seminar zu halten. Vielleicht haben Sie die Baustelle an der Ecke Hancock und Derney Street bemerkt. Seit mehreren Wochen weisen dort Schilder auf Bauarbeiten hin, ohne dass ich je irgendein Zeichen von Aktivität bemerkt hätte. Heute Morgen hatte ich etwas Zeit übrig, und da sind mein Freund und ich aus Neugier einmal um den Bauzaun herumgegangen. Die Bauarbeiten haben noch nicht angefangen. Es gibt keine Markierungen, die den Standort des Fundaments kennzeichnen, und ich habe nirgendwo Material gesehen. Das Gelände lag verlassen da, mit Ausnahme von zwei Bauarbeitern, die gemeinsam am Werke waren, und zwar an einer freistehenden Mauer, etwa zwanzig Meter lang und zwei Meter hoch, mitten auf der Baustelle. Wir haben bestimmt eine Viertelstunde dagestanden und ihnen zugeschaut. Der erste, ausgerüstet mit Hammer und Meißel, schlug Bausteine ab, einen nach dem anderen. Am anderen Ende der Wand mauerte der zweite sorgfältig Bausteine auf, die er von der Ladefläche eines in der Nähe parkenden Lieferwagens holte.

Wir haben nicht gleich begriffen, was uns an diesem

Schauspiel von zwei auf einer verlassenen Baustelle arbeitenden Maurern so schockierte, als mir plötzlich ein Wort vor Augen stand, das mir die Eigenartigkeit der Szene offenbarte: Nullsumme. Einer der Arbeiter baute auf, der andere riss ab. Sie werden mir entgegenhalten, dass sie sicher gute Gründe hatten, so zu handeln. Wahrscheinlich musste der eine einen Teil der Mauer abbauen, damit er anders wieder aufgebaut werden konnte. Nichtsdestotrotz. Auch wenn die beiden Männer nicht mit denselben Steinen zu tun hatten, so machte doch der eine die Arbeit des anderen zunichte und hoben sich ihre Anstrengungen gegenseitig auf. Und doch annullierten sie sich nicht vollständig. Zunächst, weil der abreißende Maurer deutlich schneller arbeitete als sein aufbauender Kollege. Aber vor allem, weil sich das Erscheinungsbild der Mauer nach und nach veränderte, auch wenn die Zahl ihrer Bausteine in etwa konstant blieb. Ich hatte genug Zeit, um zu sehen, wie sie sich um einen Meter nach links verlängerte, während die rechte Seite gleichzeitig um eine Reihe an Höhe verlor.

Wir haben uns dann gefragt, was passieren würde, wenn die beiden Arbeiter endlos so weitermachten, der eine mit dem Aufbau, der andere mit dem Abbau. Angenommen, sie arbeiteten beide mit der gleichen Geschwindigkeit, dann würde keiner je die Oberhand über den anderen gewinnen können. Die Zahl der Bausteine würde immer gleich bleiben; die Form der Mauer hingegen würde sich ständig wandeln.

Ich komme nun zu der Idee, die mich beschäftigt. Wäre es nicht vorstellbar, dass im Laufe der Tage, der Monate, der Jahre die Mauer schließlich auf eine gewisse Konfiguration zustreben würde, die sich am Ende stabilisierte? Dass sie einen Gleichgewichtszustand erreichen würde, jenseits dessen jeder neue Stein, der von dem Maurer gesetzt würde, sofort von dem Abbauer herausgebrochen würde und jeder von ihm herausgebrochene Stein unmittelbar von dem Maurer ersetzt

würde? Ich habe natürlich keinerlei apriorische Vorstellung von dieser Gleichgewichtskonfiguration, ich habe nur eine dunkle Ahnung, dass es letztlich dazu kommen würde. Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich mich richtig verständlich machen konnte ...

TOM DE LAZIO: Sie haben sich im Gegenteil sehr klar ausgedrückt, aber ich sehe nicht recht, worauf Sie hinauswollen. Hätte die Gleichgewichtskonfiguration, von der Sie reden, denn irgendeine Relevanz?

MELINDA PLUNKET: Sie würde gewissermaßen die »Wahrheit« der Mauer darstellen. Das ist eine Vorstellung, die direkt aus der Physik stammt. Jede oszillierende Struktur besitzt eine spezifische Frequenz, die von äußeren Faktoren unabhängig ist. Bei der Betrachtung dieser ganz banalen Mauer habe ich mir vorgestellt, sie besäße eine eigene Konfiguration, auf die die entgegengesetzten Anstrengungen der beiden Arbeiter sie unweigerlich zurückführen würden.

TOM DE LAZIO: Wie Sie gesagt haben, ist die spezifische Frequenz einer Struktur von äußeren Faktoren unabhängig. Verhielte es sich mit der Mauer genauso? Sind Sie sicher, dass sie immer zu derselben Konfiguration zurückkehrte, egal, wie die Bedingungen des Experiments aussähen?

MELINDA PLUNKET: Genau darauf laufen meine Überlegungen hinaus. Ich würde diese Hypothese gern im Rahmen einer unserer Werkstätten überprüfen. Man könnte sich vorstellen, zwei Männer zu engagieren und dem einen eine Kelle und dem anderen einen Meißel in die Hand zu geben. Dann würden wir sie ein paar Tage mit einer im Bau befindlichen Mauer konfrontieren, um zu beobachten, ob sie sich auf ein gewisses Gleichgewicht zubewegen.

NICHOLAS PASQUALE: Einer würde unweigerlich schneller arbeiten als der andere ...

MELINDA PLUNKET: Das ist eine Frage der Versuchsanordnung. Man kann den Rahmen des Experiments

so gestalten, dass die beiden Männer genau im gleichen Tempo arbeiten. Zum Beispiel brauchte man nur festzulegen, wie viele Steine sie bewegen dürfen.

DOYLE EVART: Worin besteht der Bezug zum Puzzle?

MELINDA PLUNKET: Erinnern Sie sich an das Seminar 1972 in Luxemburg? Wir haben damals einen ganzen Nachmittag lang darüber diskutiert, ob das Wesen des Puzzles darin besteht, in einzelne Teile zerlegt oder zusammengesetzt zu sein. McRae stellte dann eine Analogie zwischen dem Puzzle und dem Seiltänzer her, insofern Letzterer nur auf dem Seil wirklich Seiltänzer sei, zwischen zwei Plattformen. Das wahre Puzzle ist im Prozess, das wollte McRae zum Ausdruck bringen, als er sagte: »Ausgangs- und Zielpunkt haben keinen Wert an sich; es zählen allein die Oszillationen, die den Weg dazwischen ausmachen.«

DOYLE EVART: Aber es ist McRae nicht gelungen, deutlich zu machen, was er unter »im Prozess« verstand. Intuitiv spürte er, dass zwei zusammengesetzte Teile nicht genügten, um ein Puzzle zu beginnen, ebenso wie ein erster Schritt aufs Seil noch keinen Seiltänzer macht.

TOM DE LAZIO: In Ermangelung einer wissenschaftlichen Ausbildung ist McRae immer über die Zahlen gestolpert...

MELINDA PLUNKET: Das steht hier nicht zur Debatte. Ich glaube, in einem nächsten Arbeitsschritt hätte sich McRae ganz folgerichtig der perfekten Form des Puzzles zugewandt. Er erwähnt das übrigens in seinen Notizbüchern. Ich habe das genaue Zitat wiedergefunden: »In seinem Kasten aufgehoben, ist das Puzzle noch nicht [Puzzle]. Einmal vollendet, hört es auf, Puzzle zu sein. Dazwischen, zwischen dem Kasten und dem Bild, das man an die Wand hängt, gibt es einen Moment, in dem das Puzzle die volle Entfaltung seiner Bestimmung erreicht, in dem die Faszination, die es erregt, an ihrem höchsten Punkt angelangt und noch nicht wieder im Schwinden begriffen ist.« McRae hat diesem Moment keinen Namen

gegeben, aber ich nenne ihn »die Wahrheit des Puzzles«, in dem Sinne, in dem ich vorhin von der Wahrheit der Mauer gesprochen habe. Wenn das Experiment im Falle der Mauer zu einem Ergebnis führt, können wir es auch auf das Puzzle anwenden.

DOYLE EVART: Warum nicht direkt beim Puzzle ansetzen?

MELINDA PLUNKET: Weil es aller Wahrscheinlichkeit nach viel einfacher sein wird, die Versuchsanordnung für die Mauer aufzustellen als für das Puzzle. Die Maurer werden durch physische Bedingungen eingeschränkt sein, wohingegen es für die Zahl an Puzzleteilen, die eine Person zusammensetzen oder auseinander nehmen kann, keine Grenzen gibt. Außerdem denke ich, dass wir aus den Ergebnissen des Mauerexperiments leichter Anhaltspunkte für eine Versuchsanordnung gewinnen werden.

PRÄSIDENT SUTTER: Sie sagen, die Wahrheit der Mauer sei unabhängig von den Ausgangsbedingungen. Inwiefern berücksichtigen Sie dabei die Anzahl der Bausteine?

MELINDA PLUNKET: Ich habe mich unklar ausgedrückt. In meiner Vorstellung gibt es eine »Wahrheit« für die 100-Steine-Mauer, eine »Wahrheit« für die 200-Steine-Mauer, usw. Wenn ich von Ausgangsbedingungen spreche, beziehe ich mich auf die Anordnung der Steine vor Versuchsbeginn.

PRÄSIDENT SUTTER: Mit wie vielen Steinen wollen Sie das Experiment durchführen?

MELINDA PLUNKET: 400 scheint mir eine vernünftige Zahl zu sein. Das entspricht einer Mauer von etwa 20 Metern Länge und 2 Metern Höhe.

PRÄSIDENT SUTTER: Haben Sie einen Kostenplan aufgestellt?

MELINDA PLUNKET: Nein, nichts Genaues. Aber wenn man zwei Arbeiter a sechs Dollar die Stunde für zwei Monate rechnet, dazu die Kosten für Bausteine, Mörtel, Material, müsste man auf etwa 6000 Dollar kommen.

PRÄSIDENT SUTTER: Wenn niemand Einwände hat, schlage ich vor, Melindas Projekt in der Kategorie B1 anzunehmen und ihr einen Zuschuss von 6000 Dollar aus dem Forschungsbudget zu gewähren. John, Ihr Kommentar dazu?

SCHATZMEISTER: Angesichts der bisherigen Ausgaben würde der Haushalt im Bereich »Forschung« um 7500 Dollar überzogen. Andererseits sind die Einkünfte durch die Vermarktung des Labels »Unter der Schirmherrschaft der Gesellschaft für Puzzlologie« erheblich höher als vorgesehen. Daher sehe ich nichts, was gegen eine Förderung des Projekts von Miss Plunket spräche.

PRÄSIDENT SUTTER: Doyle, Sie haben Interesse an Melindas Projekt gezeigt. Möchten Sie sich daran beteiligen?

DOYLE EVART: Es wäre mir eine Freude.

PRÄSIDENT SUTTER: Miss Plunket, Ihr Projekt wird angenommen in der Kategorie B1, unter dem Namen Gleaners, zu Ehren des *Perplexity Puzzle* von Margaret Richardson. Sie werden mit Doyle Evart zusammenarbeiten. Wir erwarten wöchentlich einen Bericht in mündlicher Form, bis das Experiment abgeschlossen ist.

DIE GLOSSE VON RAE KOONIS

JP Magazine, N°26, Oktober 1993

Ich mag ihn, diesen Spillsbury. Offen gestanden war er mir vom ersten Tag an sympathisch, seit seinem Siegeszug in Orlando, wo er nacheinander den letzten Vertreter der französischen Eleganz zur Strecke gebracht, einen Heringsfresser in die Pfanne gehauen und den Holzfäller von Jütland in die Knie gezwungen hatte. Wirklich ein netter Junge, natürlich und kein bisschen eingebildet. Sicher, mit den Dankesreden auf den Preisverleihungen tut er sich etwas schwer, und von ihm darf man sich gewiss keinen Durchbruch in der Fraktaltheorie erwarten. Aber, so werden Sie mir antworten, jedem seinen Job, und Spillsburys Job ist das Puzzle.

Nun hat die Sache aber einen Haken, und das Verdienst, mich darauf hingewiesen zu haben, kommt meiner lieben Gattin zu. Neulich Abend schaute ich mit einer Dose Cola in der Hand unserem nationalen Mozart dabei zu, wie er den Germanen Trackl vernichtete; man nennt diesen auch Icecube wegen seines berühmten stahlblauen Blicks, dem angeblich niemand standhalten kann (mein Schwager, der ihn gut kennt, schwört, dass er Kontaktlinsen trägt. Ich wage es nicht zu glauben. Wieder ein Mythos, der zu zerbrechen droht). Kurz und gut, ich beobachte also einmal mehr die Patschhände von Spils (finden Sie nicht auch, dass ihm der Spitzname gut steht, klingt wie eine Biermarke), wie sie auf dem Spieltisch herumfuhrwerken, und sage mir, dass wir doch wirklich in einer großartigen Zeit leben.

In diesem Moment kommt meine Gattin herein, pflanzt sich

vor dem Fernseher auf und lässt plötzlich folgende Bemerkung fallen, die mir seither nicht mehr aus dem Kopf geht: »Der hat was von Frederick Winslow Taylor, dieser Junge.« Ich will hier nicht auf der unermesslichen Gelehrsamkeit meiner Frau herumreiten — kennen Sie viele Hausfrauen und Mütter, die so mir nichts, dir nichts den vollständigen Vor- und Zunamen des Papstes der Rationalisierung nennen können? Wie auch immer, ihre Bemerkung hat mich nachdenklich gemacht. Ich habe angefangen, Spils' Stil (das nennt man eine Alliteration, glaube ich) in elementare Bewegungen zu zerlegen: Ich nehme ein Teil (zwei Zehntel einer Sekunde), ich schaue es an (ein Zehntel), ich identifiziere es (in der Regel ein Zehntel, bis zu drei oder vier bei benebeltem Hirn), ich lokalisieren es (ein Zehntel), ich lege es hin (drei Zehntel). Summe: ungefähr eine Sekunde. Sie werden zugeben, dass so gesehen der Spielraum für Fortschritte eher gering erscheint. Nur eine Maschine könnte schneller sein — wenn überhaupt, ich überlasse es Ihrer Phantasie, sich die Programmierung vorzustellen (He Chef, der Roboter versucht, die Sonne auf dem Meeresgrund zu platzieren!). Also nicht, dass ich nostalgisch wäre, aber man muss doch zugeben, dass das Puzzle nach Spillsburys Art zwar nach Puzzle aussieht, nach Puzzle schmeckt, aber kein wirkliches Puzzle mehr ist. Die Anschuldigung wiegt schwer ... Mozart beherrschte alle Instrumente, wohingegen ich Spillsbury im Verdacht habe, noch nie ein Puzzleteil in der Hand gewogen, es nie zwischen seinen Fingern hin und her gewendet zu haben, um zu versuchen, sein Geheimnis zu ergründen. Ja, womöglich ist er sogar unfähig, zwischen Holz- und Kartonpuzzles zu unterscheiden. Und in seinem Alter ist das doch ein Jammer, finden Sie nicht auch?

An diesem Punkt meiner Überlegungen war ich angelangt, als Spils zum Zeichen des Sieges die Faust emporreckte. 37 Teile Vorsprung auf dem Zähler: keine Frage, gute Arbeit. Und dann, während der Abspann noch etwas auf sich warten ließ,

begann er das Puzzle wieder zu zerlegen, es Teil für Teil auseinander zu nehmen, mechanisch, in einer Art Negation seiner Leistung.

Also, ob Sie es mir glauben oder nicht, die Demontage ging kaum schneller vonstatten als die Montage. Daher die Frage, die zu beantworten ich dem Scharfsinn des Lesers überlasse: Wann kommen die Wettkämpfe im Auseinandernehmen?

EINE REISE UM DIE WELT DES PUZZLES

JP Magazine, N° 1, September 1991

Wie Charles Wallerstein in seinem Interview mit *JP Magazine* (siehe Seite 57) bemerkt hat, ist das Schnellopuzzeln in Europa, Südamerika und einem Teil Afrikas bereits eine anerkannte Disziplin. Hier die Gelegenheit zu einer schnellen Reise um die Welt des Puzzles, bevor die Champions ab dem 17. September in Las Vegas leibhaftig in Augenschein genommen werden können.

Ursprünge des Puzzles

Es ist gewiss sinnvoll, an dieser Stelle daran zu erinnern, dass das Puzzle Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa entstanden ist. Dessen Erfindung wird gemeinhin einem jungen englischen Kartografen zugeschrieben, John Spilsbury, der sein erstes Modell — eine Europakarte — zuschnitt, um den Geographieunterricht zu erleichtern (siehe unseren Artikel *Von der Karte zum Puzzle: Die Saga des John Spilsbury*, Seite 71). Das erklärt, warum die ältesten Puzzlemanufakturen der Welt ihren Sitz in London haben. Anfang des 19. Jahrhunderts verliert das Puzzle seine rein pädagogische Funktion und öffnet sich für andere, leichtere Motive. Parallel dazu verbreitet es sich im übrigen Europa, namentlich in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden. Was unsere Vorfahren angeht, so müssen sie sich bis 1849 damit begnügen, die britischen Modelle zu importieren. Zu diesem Zeitpunkt gründen Samuel McCleary und John Pierce die erste Werkstatt auf

amerikanischem Boden, in New York. Die lokale Produktion nimmt kontinuierlich zu, wobei drei ausgesprochene Blütezeiten zu verzeichnen sind: 1908-1909, während der Großen Depression und Ende der sechziger Jahre.

Es überrascht einigermassen, dass sich das Puzzle nicht auf allen Kontinenten gleich entwickelt hat. In den USA und in Kanada ist es ein Massenspiel geworden, dem sich jeder Mensch zumindest einmal in seinem Leben widmet. Es hat zahlreiche Nebenentwicklungen erlebt, von den Werbepuzzles bis zu den Puzzlebüchern für Kinder und den Schokoladenpuzzles, die man zu Weihnachten verschenkt. Nach unserer Kenntnis wurde hier noch nie ein Schnelligkeitswettbewerb veranstaltet.

Das Puzzle in Europa

In Europa entwickelte sich das Puzzle je nach Gegend sehr unterschiedlich. Deutschland und England stehen in dieser Hinsicht den Vereinigten Staaten wahrscheinlich am nächsten. Die unabhängigen Werkstätten sind dort nacheinander alle verschwunden, und die Auflagen der Modelle liegen nie unter mehreren tausend Exemplaren. In England gibt es einen Verband, einen kleinen Verein von Ehrenamtlichen mit Sitz in Birmingham. Die Deutschen hingegen verfügen über keinerlei repräsentative Instanz. Hans Trackl, der beste Spieler des Landes, trainiert in einem luxemburgischen Club.

In den Benelux-Ländern (Belgien, Niederlande, Luxemburg) ist die Tradition des Schneltpuzzelns tatsächlich viel stärker verankert. Hier treffen jedes Wochenende mehrere hundert Spieler in Wettkämpfen zwischen den verschiedenen Clubs aufeinander. Fast alle bedienen sich der koloristischen Methode, mit anderen Worten: sie lassen sich beim Zusammensetzen von den Farben des Modells leiten. Die besten Vertreter dieser Schule sind gegenwärtig Krijek, Van

Emp, Diedrich, Michiels; die beiden Ersten werden Ende des Monats in Las Vegas dabei sein.

Frankreich ist die Heimat der letzten großen Schöpfer. Im Pariser Quartier du Marais sind die Werkstätten mehrerer Hersteller von maßgefertigten Puzzles konzentriert. Feuilland, der berühmteste unter ihnen, verlangt bis zu 100 Dollar pro Teil! Diese unglaublich hohen Preise sind gerechtfertigt durch ein Raffinement, das an Perfektion grenzt, sowohl was den Entwurf der Modelle als auch die Auswahl der Hölzer und Substanzen betrifft. In sportlicher Hinsicht sind die französischen Spieler in der Regel recht anfällig: Verletzungen zur Unzeit haben des Öfteren ihre Ambitionen in internationalen Wettkämpfen eingeschränkt.

Italien hingegen, und in geringerem Maße auch Spanien, bringen ernst zu nehmende, wenn auch unbeständige Spieler hervor. Das Schnelppuzzeln ist in diesen Ländern eine sehr geschätzte Disziplin und auch Gegenstand von Wetten, die kaum unbeträchtlicher sind als bei Pferderennen. Schließlich sei noch erwähnt, dass die Produktion der Alpenländer übertrieben hoch und, im besten Falle, uninteressant ist.

Der skandinavische Subkontinent

Skandinavien (bestehend aus Schweden, Dänemark, Norwegen, Finnland und Island) verdient, wenngleich es zu Europa gehört, eine gesonderte Behandlung. Tatsächlich löst das Puzzle dort eine Leidenschaft aus wie in keiner anderen Region der Welt, abgesehen vielleicht von Brasilien. Das jährliche Duell zwischen den Universitäten von Uppsala und Malmö zieht jedes Mal mehrere zehntausend Zuschauer an und ist mit dem jahrhundertealten Wettkampf der Ruderer von Oxford und Cambridge zu vergleichen.

Schweden zählt vierzigtausend Lizenzspieler, Dänemark fünfundzwanzigtausend und Norwegen achtzehntausend,

während Finnland und Island als marginal betrachtet werden können. Jedes der drei Länder strebt natürlich danach, seinen Führungsanspruch gegenüber den beiden anderen durchzusetzen; darin setzt sich eine Rivalität fort, die auch bei vielen anderen politischen, wirtschaftlichen und sportlichen Anlässen zutage tritt.

Ihren Höhepunkt erreicht die Spannung jeweils bei den Open SAS, deren Finale traditionell an Bord eines Überschallflugzeuges stattfindet, das die drei Länder reihum überfliegt. Unparteiische Beobachter⁶ erkennen übereinstimmend der dänischen Schule eine leichte Überlegenheit zu, die dadurch, dass Olof Niels nunmehr die höchste Stufe erreicht hat, noch verstärkt wurde.

Seit über zehn Jahren beherrscht Skandinavien deutlich die internationale Szene. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Skandinavien in Las Vegas das größte Spielerkontingent stellt. Niels, Eriksen und Jörning werden für Dänemark antreten, Nyquist, Uppal und Mansson für Schweden sowie Trombde, Skaal und Modt für Norwegen.

Die afrikanischen Hexenmeister

Verlassen wir nun Europa, um uns dem afrikanischen Kontinent zuzuwenden. Das Puzzle hat dort erst zu Beginn dieses Jahrhunderts Fuß gefasst, eingeführt von den französischen und britischen Kolonialmächten. Die kaum vorhandene lokale Produktion beschränkt sich auf die traditionellen Modelle einiger Stämme. Trotz dieses relativen Mangels haben sich einige beachtliche Talente entfaltet. Der Kameruner Georges Mombala war 1988 in Rom der erste

⁶ Sie sind selten. Das Erscheinen der *Rangliste der skandinavischen Puzzlespieler*, herausgegeben von dem Stockholmer Verlag Andersson & Andersson, droht jedes Jahr im Dezember einen diplomatischen Zwischenfall auszulösen.

afrikanische Spieler, der einen Weltmeistertitel errang (im 500-Teile-Einzel). Seither ist sein Stern etwas verblasst, aber der Französischlehrer aus Yaounde bleibt dennoch ein ernst zu nehmender Gegner. Wahrscheinlich wird er im Dezember, zur Zeit der Schulferien, seinen Auftritt in der *JP Tour* haben.

Die afrikanischen Spieler sind mit dem Etikett »Hexenmeister« versehen worden, unter dem Vorwand, sie seien spontan, unberechenbar, ja manchmal genialisch. Sie verschmähen die ausgeklügelten Techniken ihrer europäischen Kollegen und verlassen sich auf ihren Instinkt, manche sogar auf die Stimmen ihrer Ahnen. Tatsächlich ist Diallo, der junge senegalesische Hoffnungsträger, im bürgerlichen Leben Marabut, und N'Donge aus Zaire fällt während der Wettkämpfe regelmäßig in Trance⁷. Wie dem auch sei — die beiden Spieler verdanken es allein ihrer Qualität, dass sie in zehn Tagen in Las Vegas dabei sein werden.

Südamerika

Unsere Reise um die Welt des Puzzles endet in Südamerika, wo das Puzzlespiel seit dem Ende des letzten Jahrhunderts gepflegt wird. Trotzdem konnten bis heute nur drei Nationen internationales Niveau erreichen: Brasilien, Kolumbien und Peru. Über die zwei Letzteren gibt es nicht viel zu sagen, außer dass sie drei Vertreter nach Las Vegas schicken werden (Herrera und Parara für Kolumbien, Los Bustos für Peru). Die wahre Unbekannte dieses riesigen Kontinents ist Brasilien. Über das Niveau der brasilianischen Spieler sind die irrwitzigsten Gerüchte im Umlauf, sie sollen angeblich in der

⁷ Auf diese Weise verfehlte N'Donge knapp einen Platz im Finale des Afrika-Cups 1989. Um eine Wiederholung des Spiels zu erreichen, argumentierte er, seine Zunge sei blau geworden. Die an die Extravaganzen des Schamanen gewöhnten Richter zeigten sich jedoch unnachgiebig.

Lage sein, bis zu 70 oder 80 Teile in der Minute zusammenzusetzen. Man muss hinzufügen, dass das Puzzle dort ein Nationalsport und praktisch ebenso populär wie der Fußball ist. In den Favelas trainieren Millionen von Kindern, um eines Tages an ihr Idol heranzureichen, Joao Brás Procopio e Barros, genannt Ghimalaes. Die größte Besonderheit des brasilianischen Puzzles besteht jedoch darin, dass alle seine Champions Amateure sind. Aus für uns unerklärlichen Gründen und obwohl manche Wettkämpfe mit hohen Preisen dotiert sind, würde das Publikum es nicht akzeptieren, wenn ein Spieler ausschließlich von seiner Kunst lebte. Ghimalaes hat, obwohl er mehrere Millionen Cruzeiros pro Jahr verdient, seine Stelle als Klempner in Belem behalten. Es heißt, einige arme Familien hätten sich monatelang den letzten Bissen vom Mund abgespart, um sich fließendes Wasser und die Dienste des Maestro leisten zu können. Zur Stunde der Drucklegung ist es noch alles andere als sicher, ob Ghimalaes und seine Thronfolger sich zur Teilnahme an der *JP Tour* bereit erklären werden. Die Verhandlungen mit dem brasilianischen Verband sind noch im Gange. Hoffen wir, dass sie zu einem positiven Ergebnis kommen. Es wäre doch schade, wenn kulturelle Unterschiede das amerikanische Publikum um den Auftritt einiger der besten Puzzlespieler der Erde brächten.

DAS SCHWIERIGSTE PUZZLE DER WELT WURDE GEFUNDEN

New York Times, 20. November 1969

Wir berichteten an dieser Stelle bereits ausführlich über die Ausschreibung eines recht ungewöhnlichen Wettbewerbs, bei dem das schwierigste Puzzle der Welt gekürt werden sollte.⁸ Die *New York Times*, seit mehreren Jahren Partnerin der Gesellschaft für Puzzlogie, übernahm dafür die Schirmherrschaft. Jessica Woodruff, Chefredakteurin des Kulturteils und Jurymitglied, kommentiert für uns die Liste der Preisträger, die am Samstagabend im großen Auditorium der Fakultät für Humanwissenschaften in Harvard bekannt gegeben wurde.

NYT: Kann man schon eine erste Bilanz dieses Wettbewerbs ziehen, oder ist es dazu noch zu früh?

J.W.: Erst die Geschichte wird die Spreu vom Weizen trennen und über den Wert unserer Preisvergabe entscheiden, aber eines ist sicher: Dieser erste Wettbewerb war ein riesiger Erfolg, der ziemlich unerwartet kam. Die Jury hat fast vierhundert Werke begutachtet, die aus dreiundvierzig Bundesstaaten und dreizehn verschiedenen Ländern stammten. Ein wichtiger Punkt ist auch, dass die Mobilisierung innerhalb der Puzzleszene sehr stark war. Über die Hälfte aller Mitglieder der Gesellschaft für Puzzlogie hat ein Projekt eingereicht; sogar aus dem Kreis unserer Redaktion haben sich drei

⁸ In unserer Ausgabe vom 3. August 1969.

Journalisten der Herausforderung gestellt und am Wettbewerb beteiligt.

NYT: Entspricht die Qualität der preisgekrönten Puzzles dem quantitativen Erfolg bei der Teilnahme?

J.W.: Ohne jeden Zweifel. Wir hatten ursprünglich vor, nur ein einziges Puzzle auszuzeichnen, aber in der Jury wurde so leidenschaftlich debattiert, dass wir beschlossen haben, zusätzlich vier Ehrenpreise zu verleihen.

NYT: Lassen Sie uns etwas über *Pantone-138* reden, das Puzzle, das den Hauptpreis erhalten hat...

J.W.: Es handelt sich um ein zugleich sehr einfaches und zutiefst originelles Werk, das wir einem Franzosen verdanken, Paul Rousselet. Es besteht aus einem Holztablett von 50 x 50 cm, auf dem das Puzzle zusammengesetzt wird, und aus 1000 absolut identischen Teilen, ungefähr 1,5 cm große Quadrate in einem strahlenden Pantone-138-Blau.

NYT: Das Ganze hört sich nicht sehr schwierig an...

J.W.: Genau das haben auch einige von uns gesagt, als sie das Puzzle zuerst sahen. Und trotzdem war es nicht zufällig dahin gekommen. Da musste also noch etwas anderes sein. Malcolm Crandon, eines der Jurymitglieder, machte folgende Bemerkung: Wenn die schwierigsten Puzzles diejenigen seien, die dem Spieler am wenigsten Anhaltspunkte bieten, dann könne sich der Franzose, dem es gelungen war, überhaupt keinen Anhaltspunkt zu bieten, wohl rühmen, das schwierigste Puzzle der Welt erdacht zu haben. Wir spürten, dass Malcolm einen Teil der Wahrheit erfasst hatte, dass man aber noch weiter gehen müsste. Valentina — die das Ressort »Bildende Kunst« dieser Zeitung leitet — meinte daraufhin, durch so etwas wie ein Schwindel erregendes Paradoxon sei das schwierigste Puzzle der Welt zugleich auch das einfachste. Und tatsächlich, da jede Kombination, die auf dem Holztablett gebildet wurde, passte, brauchte man nicht einmal eine Viertelstunde, um die 1000 Teile des schwierigsten Puzzles der

Welt zusammenzusetzen.

NYT: Verzeihen Sie, wenn ich hier einhake, aber das macht aus *Pantone-138* noch immer nicht das schwierigste Puzzle der Welt!

J.W.: O doch! Es war Charles Wallerstein, der bekannte Milliardär, der auf die Lösung kam. »Ich glaube nicht«, sagte er im Wesentlichen, »dass man die Intention von Paul Rousselet auf Gedankenspielereien über die Einfachheit schwieriger Puzzles reduzieren kann. Es gibt mehrere Milliarden, Dutzende oder Hunderte Milliarden Arten, *Pantone-138* zusammenzusetzen. Aber nur eine einzige ist die richtige, und ich bin bereit, jede Wette einzugehen, dass Rousselet sterben wird, ohne uns zu sagen welche.«

NYT: Das ist diabolisch! Weiß man, was dieser Rousselet beruflich macht, um auf derartige Ideen zu kommen?

J.W.: Er ist erster Zuschneider bei Feuilland, einem Pariser Hersteller von Puzzles nach Maß. Er hat alte, in Vergessenheit geratene Techniken perfektioniert, wie das Nebeneinander von Teilen aus verschiedenen Hölzern. Zudem sind ihm zahlreiche neue Verfahren zu verdanken; ich denke insbesondere an das mehrschichtige Puzzle, eine heute zu Unrecht vergessene Technik, die im Europa der fünfziger Jahre Furore gemacht hat.

NYT: In gewisser Weise hat Rousselet hier doch mit Worten gespielt. Ich nehme an, dass Sie, als der Wettbewerb zum Thema des schwierigsten Puzzles der Welt ausgeschrieben wurde, mit so etwas nicht gerechnet haben.

J.W.: Ja und nein. Wir haben bewusst eine Formulierung gewählt, die so offen wie nur möglich war. Wenn Sie die Wettbewerbsregeln noch einmal lesen, werden Sie feststellen, dass wir kein Genre, kein Format von vornherein ausschließen wollten. Allerdings war es doch so, dass bei den eingereichten Werken die »klassischen« Ansätze bei weitem überwogen.

NYT: Wie bei dem *Tulpenfeld* von Thomas Carroll, dem die Jury den ersten Ehrenpreis zugesprochen hat?

J.W.: Durchaus. Thomas Carroll war sehr bewegt, als er am Samstagabend seinen Preis entgegennahm. Er hat ihn dem Andenken seines Vaters, Pete Carroll, gewidmet, der vor nunmehr fünfunddreißig Jahren die Gesellschaft für Puzzologie gründete. Wir wollten Thomas auszeichnen, weil sein *Tulpenfeld* eine Art Synthese aller heute existierenden Verfahren darstellt. Zunächst das Motiv: ein Ausschnitt der Menschenmenge, die sich am Ostersonntag unter den Fenstern des Heiligen Vaters drängt, was natürlich keinerlei Bezug zum Titel des Puzzles hat, der extra so gewählt ist, um den Spieler in die Irre zu fuhren. Dann die Form der Teile, die er einzeln zugeschnitten hat, dabei jeweils der Silhouette der Figuren folgend. Das ist eine Technik, die so alt ist wie das Puzzle selbst und von dem Hersteller Mrizek unter der Bezeichnung »Zuschnitt entlang der Farblinien« bekannt gemacht wurde. Dadurch dass jede Figur ein eigenes Teil darstellt, verliert der Spieler alle Anhaltspunkte und kann sich nur noch von der Form der Teile leiten lassen. Aber das ist noch nicht alles. Carroll hat noch einen alten Kniff wieder ausgegraben, der auf das Jahr 1908 zurückgeht: die falschen Ecken. Wie Sie wissen, beginnt alle Welt ein Puzzle mit der Suche nach den vier Ecken und dem Außenrand. Daher die Idee, zahlreiche rechtwinklig zugeschnittene Teile einzustreuen, um die Spieler zu verwirren. So hat die Jury etwa in *Tulpenfeld* nicht weniger als 54 Ecken ausgemacht!

NYT: Wie kam es zu der Entscheidung der Jury, ein Werk wie *Auf Buddhas Spuren* auszuzeichnen? Können Sie uns zunächst in ein paar Worten erklären, worin es besteht?

J.W.: *Auf Buddhas Spuren* ist kein Puzzle im üblichen Sinne. Es handelt sich vielmehr um eine Sammlung von zweihundertfünfzig »Objekten«, die alle mit der Ausbreitung des Buddhismus in Asien zu tun haben. Darin finden sich in

buntem Durcheinander Fotografien, Klängaufnahmen von rituellen Gesängen, Auszüge der von Marco Polo erstellten Karten, Gebetsmühlen, zwei traditionelle Gewänder, eine Abhandlung über die Entwicklung der chinesischen Ideogramme usw. Das Ganze füllt mehrere Kubikmeter aus. In einem kurzen Begleittext erklärt der Autor, Yoshiro Hakematsu, er habe der Jury »die außerordentliche Komplexität des Rätsels vor Augen führen wollen, das die Verbreitung des Buddhismus im Orient für die Historiker darstellt«. Wie Sie wissen, entsteht der Buddhismus im 6. Jahrhundert vor Christus in Nordindien mit den Predigten des Erleuchteten Buddha. Dann breitet er sich unter noch weitgehend unbekannten Umständen im übrigen Asien aus, teilt sich in zwei Strömungen (das Kleine und das Große Fahrzeug), verleiht sich die Zen-Philosophie ein und etabliert sich dann im 12. Jahrhundert auch in Japan usw. Hakematsus großes Verdienst liegt darin, dass es ihm gelungen ist, diesen geistigen Reichtum zu evozieren und gleichzeitig einige Kraftlinien, Grundzüge der Lehre Buddhas, hervorzuheben.

NYT: Gibt es viele solcher Werke?

J.W: Nicht sehr viele. Tatsächlich beziehen sie sich alle auf die Schule des idealen Puzzles, ideal im philosophischen Sinne des Wortes, d. h. nur in der Vorstellung vorhanden. Der Ansatz der Idealisten lässt sich schwer in ein paar Worten zusammenfassen. Grob gesagt sind sie der Auffassung, dass das materiell vorhandene Puzzle sich überlebt hat. Sie üben sich darin, die Teile im Kopf zusammenzufügen, ohne den Umweg über die Materialität des Puzzles, die sie als Einschränkung empfinden. Durch die Entwicklung dieser Fähigkeit glauben die Idealisten letztlich Verbindungen herstellen zu können, die sich ihnen bisher noch entziehen. Sie sind der Überzeugung, dass die Natur aus Teilen besteht, die der Schöpfer verstreut hingeworfen hat, und dass es ihre Aufgabe ist, allein kraft ihres Denkens die natürliche Ordnung

wiederherzustellen. Die Idealisten vertreten auch die Auffassung, dass das Leben ein Puzzle ist. Ihnen zufolge kann die Geschichte jedes Menschen als Verzahnung und Zusammenfügung zahlloser unbedeutender Ereignisse beschrieben werden.

NYT: Von außen betrachtet ist es schwer zu glauben, dass ein so einfaches Spiel wie das Puzzle derartige Theorien nach sich zieht...

J.W: Dabei habe ich Ihnen noch nichts von den Dutzenden Schulen erzählt, die die puzzlologische Debatte beleben! Nehmen Sie zum Beispiel die Transversalisten. Im Verein mit den Idealisten verwerfen sie die Materialität des Puzzles, aber sie streben in eine andere Richtung. Sie wollen einen neuen Puzzletyp erfinden, den sie transversal nennen; dabei sollen die Teile aus transversalen Disziplinen, ja sogar aus verschiedenen Epochen geschöpft werden. Sie träumen von einem Puzzle, das seine Teile dem Kino, der Musik, der Malerei, dem Zeitgeschehen entlehnt...

NYT: Das ist faszinierend. Wie können unsere Leser ihr Interesse am Puzzle vertiefen?

J.W: Indem sie sich an die Gesellschaft für Puzzlologie wenden, den Verein, der diesen Wettbewerb organisiert hat und auch sonst bemerkenswerte Arbeit leistet, um das Puzzle zu fördern, sowohl in unserem Land als auch über seine Grenzen hinaus. Die monatliche Vorstandssitzung ist den Mitgliedern vorbehalten, aber die Arbeitssitzungen Montagabends sind, gegen einen geringen Unkostenbeitrag, für das Publikum offen. Ich lade alle Puzzlefreunde unter unseren Lesern ein, wenigstens zu einem dieser Abende zu kommen. Seit einigen Jahren arbeitet die Gesellschaft an den Grundlagen einer neuen Disziplin, die in Bälde groß herauskommen wird. Ich denke, ich spreche ganz im Sinne des neuen Präsidenten Gerald Honorton, wenn ich sage, dass jeder, der guten Willens ist, willkommen sein wird.

Gesellschaft für Puzzlogie
9, Rosamond St.
20740 Boston
Tel. 7075211

LISTE DER PREISTRÄGER

1. PREIS

Pantone-138, von Paul Rousselet, Frankreich

1. EHRENPREIS

Tulpenfeld, von Thomas Carroll, USA

2. EHRENPREIS

Auf Buddhas Spuren, von Yoshiro Hakematsu, Japan

3. EHRENPREIS

Karigasmemi, Finnland, zwei Uhr nachmittags, von Norman
Halcock, USA

4. EHRENPREIS

Kegel und Trapeze, von Springbok Editions, USA

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 28. November 1969

Die Sitzung wird um Punkt 18 Uhr von Präsident Honorton eröffnet.

1. Bilanz des Wettbewerbs um das schwierigste Puzzle der Welt

PRÄSIDENT HONORTON: Vor allem anderen ist mir daran gelegen, Sie alle zu Ihrer Mitarbeit im Laufe der ganzen letzten Wochen zu beglückwünschen. Eine besondere Erwähnung verdient hierbei Thomas Carroll, unser treuer Sekretär, der unsere Gesellschaft großartig vertreten hat, indem er einen wohlverdienten ersten Ehrenpreis davontrug.

Dieser Wettbewerb stellt in meinen Augen einen großen Sieg dar und, so wage ich zu sagen, einen Wendepunkt für unsere Gesellschaft. Tatsächlich haben wir damit unsere Stellung als maßgebliche Instanz gefestigt und eine wertvolle Bekanntheit erlangt. Unsere Zusammenarbeit mit der *New York Times* hat außerordentlich gut funktioniert. Sie haben wahrscheinlich alle den Artikel zur Kenntnis genommen, den Jessica Woodruff der Preisverleihung gewidmet hat. Wenn die *New York Times* nur halb so viel gelesen wird, wie Jessica gern betont, sollten uns in den kommenden Monaten reichlich neue Mitglieder zuströmen. Gleichzeitig gibt uns die Lektüre der Siegerliste drei gute Gründe zur Genugtuung. Ich freue mich persönlich sehr über die Niederlage — das Wort ist nicht zu stark gewählt —, die die Hersteller einstecken mussten. Man kündigte uns einen Siegeszug an; was wir erlebt haben, war ein Debakel. Die Milton Bradleys, Parker Brothers, Selchow & Righters und all die anderen, deren Prahlereien noch vor einem Monat die

Zeitungen füllten, haben Schiffbruch erlitten. Allein Springbok hat die Ehre des Berufsstandes mit seinem vierten Ehrenpreis gerettet, der zumindest großzügig zu nennen ist. Wie sollte man aus dieser Pleite nicht schließen, dass das Schicksal des Puzzles nunmehr in den Händen der Forscher und nicht mehr der Händler liegt? Die Zukunft des Puzzles gehört seinen leidenschaftlichen Liebhabern, unabhängig von ihrer Kultur, ihrer Rasse oder ihrer Religion, und hiermit komme ich zu meinem zweiten Grund zur Zufriedenheit, den drei Nationalitäten, die von den Preisträgern vertreten werden: Frankreich, USA und Japan. An erster Stelle Frankreich, Speerspitze des alten Europas, wo die Wurzeln unserer Disziplin liegen, Heimat von Dumarais, Leonceaud, Jacquemard, Land der Widersprüche, das als erstes die Privilegien abschaffte, aber noch heute Puzzles zu 500 Franc pro Teil verkauft. Dann Japan, Land der Samurai, das die Werte des Konmuzianismus so weit verinnerlicht hat, dass es den Vorrang des Puzzleganzen über die einzelnen Teile, die es bilden, proklamiert. Und schließlich unser Land, das einmal mehr seinen Siegeswillen unter Beweis gestellt hat, sobald ein Platz im *Guinness-Buch der Rekorde* winkt. Das Puzzle erweist sich als kosmopolitischer denn je, als Sprache aller Sprachen, als ein wundersames Esperanto in einer Welt, die von der Unfähigkeit zur Kommunikation bedroht ist. Zu guter Letzt möchte ich den Jury-Mitgliedern meinen Dank aussprechen, die in ihrer unendlichen Weisheit Werke ausgezeichnet haben, die alle großen Familien unserer Disziplin vertreten. Carroll und Halcock haben das klassische Puzzle hochgehalten. Rousselet hat zweifelsohne einen neuen Weg eröffnet, den des Konzept-Puzzles. Hakematsu wiederum hat dem idealen Puzzle das große, universelle Werk gegeben, das ihm noch fehlte. Was Springbok betrifft, so ist das Adjektiv »geometrisch« das einzige, das mir einfällt, um seine *Kegel und Trapeze* zu beschreiben.

Kurzum, ich wäre heute ein rundherum glücklicher Präsident, wenn nicht ein Schatten auf alles fiele, ein Schatten, der leider nicht zu übersehen ist. Laut der *New York Times* vom Freitag soll Rousselet alle seine Rechte an *Pantone 138* an Jig & Toy abgetreten haben, eine der unzähligen Firmen von Mr. Charles Wallerstein. Upton, können Sie diese Information bestätigen?

UPTON SUTTER: Zu meinem großen Bedauern muss ich das, Herr Präsident. Der Vertrag wurde noch am Abend der Preisverleihung unterzeichnet, und zwar in Wallersteins Hotelzimmer.

PRÄSIDENT HONORTON: Dabei hatte ich doch ausdrücklich gesagt, dass die Gesellschaft für Puzzlogie die Vermarktung des prämierten Werkes über ihren Verlagsbetrieb selbst übernehmen würde. Ich hatte hier, an dieser Stelle, verlangt, dass dieser Punkt in die Wettbewerbsregeln aufgenommen wird.

UPTON SUTTER: Er ist aufgenommen worden, aber in unvollständiger Form. Artikel 34 setzt fest, dass »das prämierte Werk innerhalb einer sechs Monate nicht überschreitenden Frist auf den amerikanischen Markt gebracht wird«. Wir haben vergessen zu präzisieren, wer die Vermarktung übernehmen sollte.

PRÄSIDENT HONORTON: *Sie* haben es vergessen, Upton. Als Vorsitzender der Jury waren Sie verantwortlich für die Abfassung des Reglements. Weiß man, wie viele Kästen von *Pantone-138* Wallerstein zu verkaufen hofft?

OLIVER AKERS: Es ist von einer ersten Auflage von 50000 Exemplaren die Rede.

PRÄSIDENT HONORTON: Das bedeutet bei vorsichtiger Schätzung einen Gewinnausfall von 200000 Dollar für unsere Gesellschaft. Wir haben mit diesem Geld gerechnet, um unsere künftigen Programme zu finanzieren.

UPTON SUTTER: Ich bin untröstlich ...

PRÄSIDENT HONORTON: Das können Sie wohl sein.

UPTON SUTTER: Wäre es nicht möglich, zu Rousselet zu gehen und ihn zu bitten, seine Entscheidung rückgängig zu machen? Er könnte doch immer noch vorgeben, er sei von Wallerstein reingelegt worden.

PRÄSIDENT HONORTON: Wirklich eine brillante Idee, Upton! Warum nicht gleich Wallerstein den Krieg erklären, wenn Sie schon mal dabei sind? Vergessen Sie nicht, dass wir ihn selbst in die Jury geholt haben. Und überhaupt sind Ihre Regeln so hunds miserabel, dass wir keinerlei Chance hätten, vor Gericht Recht zu bekommen. Wallerstein würde es auch noch schaffen, die Lacher auf seine Seite zu bringen. Nein, da ist wirklich nichts mehr zu machen.

UPTON SUTTER: Ich bin untröstlich.

PRÄSIDENT HONORTON: Offensichtlich nicht genug, um zurückzutreten.

UPTON SUTTER: Ich biete hiermit meinen Rücktritt an.

PRÄSIDENT HONORTON: Machen Sie sich nicht lächerlich, Upton.

HOMMAGE AN EINEN GROSSEN ARCHITEKTEN

Kurzmeldung im *Saint-Louis Express*, 5. April 1995

Die Beisetzung von Irwin Weissberg, der letzte Woche in Edmunson ermordet worden war, hat gestern Vormittag in aller Stille in der baptistischen Kirche von Hazelwood stattgefunden. Mrs. Barbara Weissberg und ihre Tochter Josephine nahmen die Beileidsbekundungen von einem Dutzend Freunden der Familie entgegen, unter ihnen der Milliardär Charles Wallerstein, für den der Verstorbene 1985 das Ozeandampfer-Museum in San Diego gebaut und gerade die Pläne für ein »Haus des Puzzles« fertig gestellt hatte.

Reverend Wilcox würdigte Irwin Weissberg als »einen aufrechten Mann, der sein Talent in den Dienst der Menschen und des Wissens gestellt hat«. Der berühmte Architekt Percy Strauss, der für seinen Kollegen und Freund die Grabrede hielt, verneigte sich vor dem Künstler, »dessen luftige, komplexe Gebäude nostalgische Hymnen auf die Reise und die Weite darstellen«. Zum Abschluss der Zeremonie kündigte Mr. Caspar, der Bürgermeister von Edmunson, eine Retrospektive der Werke des verstorbenen Architekten an. Weissberg hatte mit der Renovierung des Auditoriums von Dallas die Wertschätzung der Fachwelt gewonnen, bevor er sich mit dem Bau des Hafenterminals von Galveston endgültig durchsetzte (siehe den Artikel »Irwin Weissberg, Architekt des Aufbruchs« in unserer Ausgabe vom 30. Oktober 1994).

Am letzten Donnerstag trafen zwei FBI-Beamte in Edmunson ein. Es scheint tatsächlich so, als wäre Irwin Weissberg das zweite Opfer eines *serial killers*, der bereits unter dem Namen »Polaroid-Mörder« bekannt ist. Weissbergs Leiche, die am 30.

März in einem Steinbruch in der Nähe von Edmunson aufgefunden wurde, war das rechte Bein amputiert worden. An dessen Stelle hatte der Mörder einen Polaroid-Ausschnitt zurückgelassen, auf dem ein rechtes Bein zu sehen war. Die Polizei lehnt bisher jeden Kommentar zum Stand der Ermittlungen ab.

SERIAL KILLERS UND ZERSTÜCKELUNG

Artikel von Louise Coldren, *New York Times*, 14. Juni 1995

Louise Coldren, Psychiaterin und Expertin auf dem Gebiet der Kriminologie, ist Autorin zahlreicher Beiträge über serialkillen. In ihrem letzten Buch, *Serial killers und Zerstückelung*, befasst sie sich mit dem Begriff der Dekonstruktion, den sie mit einer anderen wesentlichen Neigung von Serienmördern in Beziehung setzt: dem Exhibitionismus. Coldren wendet ihre Theorie hier auf den aktuellen Fall des Polaroid-Mörders an.

77% aller von Serienmördern⁹ begangenen Verbrechen gehen mit Verstümmelungen oder Zerstückelungen einher. Nat Sheridan, der »Entbeiner von Minneapolis«, brach den Prostituierten, die er ermordete und anschließend zerlegte, zuerst die Knochen. Conrad Bercovitch, der »Milchmann von Mobile«, legte die Gliedmaßen seiner Opfer seinen Ex-Freundinnen vor die Haustür. Auch wenn der Mörder nicht bis zur Zerstückelung geht, so fügt er doch seinen Opfern in der Regel verschiedenste Misshandlungen zu:¹⁰ ausgestochene

⁹ Gemäß der Terminologie des FBI ist ein Serienmörder »eine Person, die mindestens dreier auf gleiche Weise begangener Morde schuldig ist«. Immer mehr Kriminologen, besonders diejenigen, die in psychiatrischer Pathologie ausgebildet sind, betonen jedoch die Tatsache, dass der Serienmörder nie in Betracht zieht, seiner Tätigkeit ein Ende zu setzen. Daher könnte man sagen, dass das primäre Merkmal des Serienmörders darin besteht, dass er so lange weitermacht, bis er gefasst wird. Wir werden in diesem Artikel darauf zurückkommen.

¹⁰ Messer und Beile sind die von Serienmördern am häufigsten eingesetzten Waffen, weit vor den Schusswaffen, die doch in mehr als drei Viertel aller Mordfälle in den USA verwendet werden.

Augen, abgeschnittene Ohren oder Finger, abgetrennte Geschlechtsteile usw.

Wie ist diese Besonderheit zu erklären? Ein erster Begründungsversuch erklärte den Serienmörder zu einem psychisch labilen Wesen, das unvorhersehbaren und unbezwinglichen Anfällen von Gewalttätigkeit unterworfen sei. In diesen Momenten, so sagte man, verliere der Mörder jegliche Selbstkontrolle und lasse sich zu den ungeheuerlichsten Taten hinreißen. Tatsächlich ist diese Erklärung viel zu simpel, um wahr zu sein; heute weiß man, dass es sich bei der Mehrzahl dieser Mörder um ruhige, intelligente Menschen handelt, die sich ihrer Taten vollkommen bewusst sind. Und vor allem vernachlässigt diese Theorie eine andere, jedoch wesentliche Frage: Warum sollten die Serienmörder, wenn sie nicht bei Verstand wären, der Zerstückelung vor anderen, ebenso grauenhaften Verfahren den Vorzug geben?

Die Zerstückelung als Negation des natürlichen Prozesses

Eine Gruppe von New Yorker Psychiatern ging dieser Frage nach und brachte die Forschung über das Phänomen der Serienmörder einen entscheidenden Schritt weiter. Der Serienmörder drückt sich aus, indem er tötet. Er ist zumeist von eher zurückhaltendem Naturell und setzt im Mord die Wünsche und Frustrationen frei, die das normale Individuum in seinen Phantasien, in seinen sozialen Beziehungen und, manchmal, in der Kunst verarbeitet. Wenn man von dieser Annahme ausgeht, müssen die Umstände des Mordes als eine verschlüsselte Botschaft betrachtet werden, die der Mörder für die ihn beobachtende Welt in seiner Sprache kodiert. Was bedeutet unter dieser Voraussetzung der Akt der Zerstückelung?

Unserer Auffassung nach stellt die Zerstückelung die Negation des natürlichen Prozesses dar. Der Serienmörder misst sich an dem großen Architekten, der den Menschen erschaffen hat und dessen Werk er gewissermaßen aufhebt. Er erschafft, indem er zerstört, oder genauer, indem er dekonstruiert. Diese Hypothese wird von den Aussagen der Täter selbst bestätigt. So antwortete etwa Nat Sheridan dem Richter, der ihn fragte, warum er seine Opfer entbeine: »Diese Frauen, Herr Richter, die hatten gesündigt, sie wären niemals ins Himmelreich gekommen. Sie kennen doch den Ausdruck, Staub wird wieder zu Staub werden. Ich habe ihre Skelette pulverisiert, ich habe sie wieder zu Staub gemacht, das ist meine Tat, Herr Richter, ich habe sie der Erde zurückgegeben, und jetzt sitzen sie zur Rechten des Vaters.«¹¹ Ebenso erklärte Matthew Russell, der 1986 in der Gegend von Phoenix sieben Homosexuellen die Beine abschnitt: »Sie [seine Opfer] verdienten es nicht, sich vom Erdboden zu erheben.« Der Serienmörder dekonstruiert die Welt, sei es, weil er mit ihr nicht zufrieden ist, sei es aus einer Art Trotz, um einen Gott herauszufordern, der ihn erdrückt.¹² In allen Fällen erscheint es eher angebracht, von *dekonstruktiven* Trieben zu sprechen als von *destruktiven*.

Bei dem Polaroid-Mörder findet sich diese Tendenz sehr deutlich wieder. Die Tatsache, dass dieser jedem seiner Opfer einen anderen Körperteil abtrennt, muss als Demonstration seiner Macht interpretiert werden: Der Polaroid-Mörder führt vor, dass er in der Lage ist, *jeden beliebigen* Körperteil abzutrennen. Er ist seinen Trieben nicht unterworfen, er beherrscht sie. Darüber hinaus haben die Autopsien ergeben,

¹¹ Zitiert nach dem Verhandlungsprotokoll von LT. Bullow in *Der Fall Sheridan*.

¹² Der Kriminologe John N. Popwell befragte die Familien von sechsundzwanzig Serienmördern, die zwischen 1974 und 1982 im Bundesstaat Texas verurteilt wurden. Dabei hat er den prägenden Einfluss der religiösen Erziehung auf den psychischen Werdegang der Serienmörder herausgearbeitet. Fünfzehn der sechsundzwanzig Täter hatten weit über das Jugendalter hinaus die Sonntagsschule besucht.

dass die Amputation immer vor der Tötung stattfand. Der Mörder scheint ganz offensichtlich Wert darauf zu legen, dass das Opfer ohne diesen Körperteil lebt, und sei es nur ein paar Minuten lang und unter Betäubung, um seine Tat in ihrer ganzen Tragweite zu genießen.

Um des Nachruhmes willen ...

Wenn es eine Pathologie gibt, die allen Serienmördern jenseits ihrer Techniken und Motive gemeinsam ist, dann ist es der Exhibitionismus. Der *serial killer* mag zwar im Dunkeln töten, aber in erster Linie strebt er danach, im Rampenlicht der Öffentlichkeit zu stehen. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen gesteht ihre Verbrechen und Motive ohne Schwierigkeiten; alle sammeln ohne Ausnahme Zeitungsausschnitte, die von ihren Taten berichten. Harry T. Gozzen, bekannter unter dem Namen »der Metzger von Davenport«, filmte den Todeskampf der kleinen Mädchen, denen er die Haut abzog. Als die Polizei ihn in seiner Wohnung festnahm, übergab er den Ermittlern ohne weiteres die Kassetten.

Dieses Bedachtsein auf den Nachruhm erklärt, warum der Serienmörder sich am Ende immer erwischen lässt. Nach einigen Monaten ist er es leid, nur unter einem Beinamen bekannt zu sein; die Medien schreiben ihm eine verkümmerte Psychologie zu und Motive, die nie die richtigen sind. Schließlich kommt der Moment, in dem er die ihn erstickende Anonymität durchbrechen und sich öffentlich äußern will. Er trifft weniger Vorsichtsmaßnahmen, sucht sich seine Opfer mit weniger Sorgfalt aus oder kehrt an den Ort eines vorherigen Verbrechens zurück: Unbewusst will er sich festnehmen lassen. Entgegen der allgemeinen Auffassung ist es niemals die Polizei, die eine Mordserie beendet, sondern immer der Mörder

selbst. Er bereitet seine Festnahme vor, wie andere eine Pressekonferenz einberufen würden.¹³

Wenn er erst einmal hinter Gittern ist, verhält er sich wie eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, gibt bereitwillig Interviews, schreibt seine Memoiren und antwortet ohne Ausflüchte auf die Fragen des Staatsanwalts. Er bereut seine Taten selten und legt fast nie Berufung ein. Als der Spruch verlesen wurde, der Robin Smight, den »Kettensägenkiller von Dakota«, zum Tod durch den elektrischen Stuhl verurteilte, erkundigte dieser sich nach der Kleidung, die er am Tag der Hinrichtung tragen würde.

Der Polaroid-Mörder weist alle Merkmale eines extrem ausgeprägten Exhibitionismus auf. Er mordet nicht — er inszeniert Morde. In San Francisco setzt er die Leiche eines Puzzlespielers und ehemaligen Rallyefahrers ans Steuer eines Autos, das er auf einem Parkplatz mit Blick auf den Pazifik abstellt. In Edmunson stellt er sein Opfer — dem er zuvor das rechte Bein amputiert hat — in der Haltung eines Fußballspielers auf, der gerade zum Schuss ansetzt. In Detroit trennt er dem Assistenten von Charles Wallerstein den rechten Arm ab, ehe er ihn in einen Graben wirft und die Position eines Steilwandkletterers einnehmen lässt. Diese makabren Arrangements sind offenkundig auf zwei Ziele gerichtet: die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen, die nach solchen Bildern gieren, und sich von den anderen Serienmördern abzusetzen, deren Mangel an Phantasie er damit symbolisch anprangert.

Vor allem aber an seiner Unterschrift, jenen Fotoausschnitten, die er in der Tasche seiner Opfer hinterlässt, erkennt man den Exhibitionismus des Polaroid-Mörders, der zwischen dem

¹³ Manchmal tut er beides zugleich. Das berühmteste Beispiel ist das von Rudolph Markham, dem »Holzfäller von Saskatchewan«, der vierzehn Morde live über einen lokalen Radiosender gestand.

Bemühen, der Strafe zu entgehen, und dem Wunsch, erkannt zu werden, gespalten ist. Bei jedem neuen Opfer erlebt er die triumphierende Freude, einen Teil seines Porträts in den Zeitungen zu sehen. Er verwirklicht den Traum eines jeden Serienmörders — sein Foto erscheint groß auf der Titelseite, und er ist noch immer auf freiem Fuß.

Gewiss, es ist noch zu früh, um den Mörder zu identifizieren; zwei Beine und ein Arm genügen nicht, um ein Phantombild zu erstellen, aber mit jedem neuen Mord zieht sich die Schlinge um den Polaroid-Mörder enger zusammen. Wie könnte man die Verfassung des Serienmörders besser beschreiben: gleichzeitig stolz, die Polizei an der Nase herumzuführen, und von der unbewussten Sehnsucht erfüllt, geschnappt zu werden? Gibt es eine Chance, den Polaroid-Mörder festzunehmen? Wenn er sich an seinen Plan hält, bleiben ihm nur noch ein paar Fotoausschnitte, bis derjenige an die Reihe kommt, der sein Gesicht zeigt und mit dessen Hilfe er wahrscheinlich sofort überführt wird. Es erhebt sich allerdings noch eine Frage: Wird er seine Verhaftung auch so bewusst inszenieren wie seine vorherigen Taten?

BJERRINGBRO TRAUERT UM SEINEN CHAMPION

Artikel in den *Skiver Nachrichten*, 10. September 1995

Von unserem Sonderkorrespondenten in Bjerringbro

Gestern war ein trauriger, ein sehr trauriger Tag für das skandinavische Puzzle, der Tag der Beisetzung seines besten Repräsentanten, unseres Landsmanns Olof Niels, der letzte Woche in Tampa, Florida, brutal ermordet wurde.

Der aus dem kleinen Dorf Bjerringbro (einhundertvierzehn Einwohner) gebürtige Olof, zweimaliger Gewinner der SAS-Trophäe, war seit 1991 bei den amerikanischen Profimeisterschaften dabei. Die Saison von 1992 hatte er haushoch überragt und sich den ersten Meistertitel der Tour geholt, indem er neun von fünfzehn Wettkämpfen gewann.

Der große Champion, der Niels war, hatte sich ein einfaches Herz bewahrt. Er kehrte jedes Jahr nach Dänemark zurück, um sechs Wochen im Kreise der Seinen zu verbringen. Hier konnte er den enormen Druck der Tour loswerden, wenn er auf dem kleinen Bauernhof seiner Eltern seine Freunde empfing, vor allem junge Mädchen aus der Gegend. »Ein Engel« — so nennt ihn seine Mutter Katrina, die erschöpft in der Küche sitzt, die Augen gerötet vom vielen Weinen. »Er war ein braver Junge«, sagt etwas schlichter Lars Niels, Olofs Vater, während er an seiner Pfeife zieht. Der wortkarge Bauer besteht darauf, dass wir ihm in die Scheune folgen, wo große Mengen Holz aufgestapelt sind. »Wer wird mir das alles klein machen, jetzt wo er nicht mehr da ist?«, fragt er uns mit leerem Blick, als könnten wir ihm eine Antwort geben.

Wir konnten gestern Nachmittag in Bjerringbro auch kaum einen Schritt machen, ohne einem Freund oder Nachbarn von

Familie Niels zu begegnen, der uns unbedingt mitteilen wollte, was für ein »feiner Kerl« Olof war. Das will man nur zu gern glauben, vor allem nachdem man das Foto gesehen hat, das nunmehr den Kaminsims des Dorfcaves ziert und einen großen fröhlichen Burschen zeigt, der ein totes Reh im Arm hält. »Er genoss das Leben in vollen Zügen«, sagt der Bürgermeister, Skus Valfeld, der ihn vor fünfundzwanzig Jahren auf seinen Knien reiten ließ. Das bestätigen auch Niels' Mitstreiter aus der Nationalmannschaft. »Ein lebenslustiger Kerl« war er für Eriksen. »Nichts war vor ihm sicher«, so der Trainingskamerad Poul Trombdo, der ihm am nächsten stand.

Nach den Trauerfeierlichkeiten kehrten die Spieler der Nationalmannschaft im Cafe von Bjerringbro ein, wo sie bis spät in die Nacht Bier tranken. »Weil Olof nicht anders hätte abtreten wollen«, meinte Trombdo, sichtlich gerührt.

OLOF NIELS, DER HOLZFÄLLER

Artikel von Jessica Woodruff, *New York Times*, 23. Dezember 1992

Auf die Frage »Was haben die Puzzle-Proftimeisterschaften Ihnen persönlich gebracht?«, antwortet Olof Niels unverblümt: »Einen Haufen Kohle und viel junges Blut.« Denn der Holzfäller von Jütland, wie ihn seine Gegenspieler getauft haben, nimmt kein Blatt vor den Mund; er sagt, was er denkt, und denkt, was er sagt, in einer eigenwilligen Mischung aus Arglosigkeit und Torheit, von der seine Sponsoren immer wieder entzückt sind.

Tatsächlich ist der durchschlagende Erfolg der *JP Tour*, die im letzten Jahr von dem Milliardär Charles Wallerstein ins Leben gerufen wurde, in erster Linie der Persönlichkeit ihres besten Spielers zu verdanken, dem Dänen Olof Niels. Wahrhaftig eine erstaunliche Geschichte: Dieser Koloss mit der goldenen Mähne, ein Prahlhans und Schürzenjäger vor dem Herrn, kommt vor einem knappen Jahr hier an, um bei den Meisterschaften sein Glück zu versuchen, nachdem er in seiner skandinavischen Heimat alle Titel gewonnen hat. In Bjerringbro, der kleinen Ortschaft, in der er vor siebenundzwanzig Jahren das Licht der Welt erblickte, erinnern sich alle an den »Berg«, ein weiterer Beiname, der ihm seit seinem dreizehnten Lebensjahr anhängt, als er schon 1,85 Meter maß und gute 80 Kilo auf die Waage brachte. Gebaut wie ein Schrank, kennt Niels nur zwei Mittel, seine überströmende Lebenskraft zu verausgaben: die Bäume, die er unter lautem Ächzen und Stöhnen fällt, und die Mädchen von Bjerringbro, die er ebenso schnell verführt, wie er sie wieder im Stich lässt. Bald schon genügt das kleine Dorf diesem

großen Raubtier nicht mehr, es beginnt die Umgebung nach neuer vertikaler und horizontaler Beute zu durchforsten. Von Randers bis Silkeborg, von Skive bis Aarhus lernen die Bauern bald, ihr Land einzuzäunen, und die Mütter, ihre Töchter einzusperren.

Mit siebzehn Jahren bricht Olof die Schule ab. Man wird es Vater Niels nicht verdenken, dass er nicht gewagt hat, sich der Entscheidung seines Sohnes zu widersetzen, der zu jener Zeit auf die zwei Meter und 110 Kilo zugeht. Der »Schwertwal«, ein aquatischer Beiname, der ihm blieb, nachdem er die sieben Kilometer breite Meerenge von Sletterhage durchschwommen hatte, findet sofort eine Möglichkeit, sein Talent zum Abholzen einzusetzen. Die Besitzer der großen jütländischen Forstwirtschaftsbetriebe reiben sich die Hände: Olof schafft die Arbeit von vier normalen Arbeitern. Darum verzeihen sie ihm gern seine exzentrischen Ernährungsgewohnheiten (er isst manchmal lebendige Hühner) sowie seine missliche Neigung, zu jeder Tages- und Nachtzeit ihre Mägde aufs Kreuz zu legen. Dieses Leben an der frischen Luft hätte lange so weitergehen können, wenn nicht Christina, eine seiner Eroberungen, auf die glorreiche Idee gekommen wäre, dem muskelstrotzenden Olof einen Puzzlekasten zu schenken. Und er, der sonst so geschickt darin ist, das Werk von Mutter Natur zu zerstören, legt bei der Zusammensetzung des Puzzles eine beängstigende Leistungsfähigkeit an den Tag. Seine Riesenpranken greifen blitzschnell nach den Teilen, vergleichen sie, wiegen sie, ehe sie sie in rasendem Tempo an ihren Platz legen. Christina ahnt das Wunder voraus; bevor sie sich am übernächsten Tag von Olof den Laufpass geben lässt, hat sie noch die Zeit, ihn in den Puzzleclub von Lundsun, einem Vorort von Kopenhagen, einzuführen. Gelobt seist du, Christina, die du dem Holzfäller von Jütland seine Bestimmung offenbart hast!

Das Schnellpuzzeln ist in Skandinavien eine unglaublich populäre Disziplin. Jedes Jahr versammeln die SAS Open,

gesponsert von der gleichnamigen Fluglinie, die besten schwedischen, dänischen, norwegischen und finnischen Spezialisten. Allein Dänemark zählt fünfundzwanzigtausend Lizenzspieler, bei einer Bevölkerung von unter fünf Millionen Einwohnern. Daher wurden die Leistungen von »Knut Blauzahn«, ein weiterer Spitzname, der auf Niels' reichlich verfaulte Kauwerkzeuge verweist, sehr schnell anerkannt. Mit seiner Hilfe schaffte es Lundsun 1987 zum ersten Mal in seiner Geschichte ins Finale des Interclubturniers. Und vor allem gewann Niels 1988 und 1989 zweimal die SAS-Trophäe, nach sagenhaften Wettkämpfen, deren größte Momente die Passagiere der Fluglinie noch in dem Magazin nachlesen können, das an sie verteilt wird. In gewissen Kreisen gehört es zum guten Ton, sich über Niels' Stil lustig zu machen. Ohne sich zu der Behauptung zu versteigen, er sei gar nicht vorhanden, muss man wohl oder übel zugeben, dass er nicht gerade durch Reinheit glänzt. Niels gehört nicht in die Reihe der Koloristen. Aber ebenso wenig ist er ein Anhänger der morphologischen Methode. Seine Wurstfinger machen ihm jede Hoffnung zunichte, sich durch Fingerfertigkeit zu behaupten. Halten wir schließlich noch fest, dass er unfähig ist, ein Puzzle zusammenzusetzen, ohne das Modell vor Augen zu haben. Im Grunde ist sein Pragmatismus das Merkmal, das den Dänen am besten charakterisiert. Er setzt alle Mittel ein, nimmt sich von jeder Methode das, was ihm am greifbarsten, unmittelbarsten entgegenkommt. Seine ungeheure Energie macht all seine Schwächen wett. Dieser Junge hat einen solchen Drang zu gewinnen, dass die Elemente vor ihm zurückzuweichen scheinen. Und wer sollte ihm auch standhalten, seinen 205 Zentimetern und 130 Kilo, ein Gewicht, das er gewissenhaft unterhält, indem er sich täglich drei Liter Bier hinter die Binde kippt?

1990 gewinnt Olof Niels im Alter von fünfundzwanzig Jahren das 1000-Teile-Einzel bei den Weltmeisterschaften von Rom,

wobei er im Finale den Titelverteidiger Mombala aus Kamerun blamiert. Nun hat er alles gewonnen. Er hat immer noch den gleichen Erfolg bei den jungen weiblichen Fans, die er in seine Garderobe einzuladen pflegt, damit sie ihm vor — und nach — den Wettkämpfen ihre Ermutigung zuteil werden lassen. Als der Sommer naht, reist er nach Bjerringbro, wo er ein paar Klafter Holz für seine Mutter spaltet und die Rehe mit einem Fausthieb gegen den Kiefer erschlägt. Kurz, unser Holzfäller langweilt sich.

Der Brief des Amerikanischen Puzzleverbandes erreicht ihn in einem Zustand der Erschlaffung, als er sich gerade in einem Nonnenkloster erholt, nachdem er mit bloßen Händen die kleine Insel Endelave abgeholzt hat. Charles Wallerstein bietet ihm an, am ersten Turnier von Las Vegas teilzunehmen. Alle seine Unkosten werden übernommen, und er erhält einen Mindestbetrag von 15000 Dollar, selbst im Falle seines Ausscheidens in der ersten Runde. Olof ist sich sicher, dass er all die Wichtelmänner, die man ihm in den Weg stellen wird, zur Strecke bringen wird, er zögert keinen Augenblick und besteigt umgehend eine SAS-Maschine, in Begleitung einiger prachtvoller Geschöpfe, die er dem Verbandsfunktionär, der ihn abholt, als seine Masseurinnen vorstellt.

Wie nicht anders zu erwarten, gewinnt Niels das Turnier mit Leichtigkeit. Vernichtend schlägt er im Finale den noch etwas ungeschliffenen Texaner Brad Callaway, der am Ende der Partie um fünfundsechzig Teile zurückliegt. Als ein Journalist von Ubiquus TV ihm ein Mikro hält und fragt, was er von seinem Gegner gehalten habe, antwortet Olof sehr spontan und freimütig: »Ich habe schon Milchkühe gesehen, die wachere Augen hatten als er.« Aus dem Mund jedes anderen hätte eine solche Spitze, noch dazu auf einen amerikanischen Spieler gemünzt, allgemeinen Protest hervorgerufen und den Zorn der Veranstalter erregt. Aber Olof der Wikinger verfügt in höchstem Maße über die Kunst, die Sympathie des Publikums

zu gewinnen, und man verzieht ihm seine Offenheit.

Innerhalb von ein paar Monaten avanciert »Sattelschlepper«, wie ihn seine männlichen Fans bald taufen (die Damen bevorzugen andere, noch bildhaftere Beinamen, die geeignet sind, die Gerüchte über die beträchtliche Übergröße eines gewissen Teils von Niels' Anatomie zu stützen), zum Liebling der Tour und holt sich nebenbei noch den ersten Meistertitel, der schon nach einer halben Saison vergeben wird.

Die laufende Saison 1992 gestaltet sich etwas schwieriger für den Holzfäller von Jütland, auch wenn er aller Wahrscheinlichkeit nach seinen zweiten Titel erringen wird und weiterhin eine unerschütterliche Gemütsruhe an den Tag legt. Aus den Interviews, die er gern gewährt, geht hervor, dass er keine großen Stücke auf seine Rivalen hält, weder auf Rijk Krijek (»der van Gogh des Puzzles«, eine Anspielung auf die koloristische Technik des Niederländers) noch auf den Franzosen Cornillet (»ein Schätzchen, das zu oft verletzt worden ist, um gefährlich zu sein.«), nicht einmal auf seinen jungen Landsmann, den viel versprechenden Eriksen (»Glauben Sie, dass er schon mal mit einem Mädchen Händchen gehalten hat?«) Auch für Wallerstein, der doch der einzige Mäzen der Meisterschaften ist, scheint er nicht mehr Sympathie zu hegen: »Haben Sie die Geschichte von diesem Kerl gelesen, er ist nicht der Typ, der Geschenke macht. Meiner Meinung nach kassiert er zehn Dollar, wo ich mühsam einen herauschinde.« Tatsächlich dürfte Charles Wallerstein seine Investition nicht bereuen. Solange kein Amerikaner in der Lage ist, die Tour zu gewinnen, stellt Niels eine ideale Galionsfigur für das Schnelpuzzeln dar. Höchstens ein paar Spielverderber entrüsten sich höheren Orts darüber, dass sie die Frischfleischlieferanten spielen müssen: In Turnierzeiten pendelt sich der Rhythmus des Dänen bei einem Mädchen vor und zwei nach dem Spiel ein, im Fall einer Niederlage sogar drei. Wer wird den Holzfäller von Jütland je bezwingen?

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 9. April 1984

Präsident Sutter eröffnet die Sitzung um Punkt 18 Uhr.

1. Beschluss zur Vergabe des Labels »Unter der Schirmherrschaft der Gesellschaft für Puzzlogie«

PAUL FAIRCHILD: Am 18. März ist ein Brief von Mrs. Harriett Fairchild, wohnhaft in Darget, Missouri, eingegangen. Mrs. Fairchild besitzt eine kleine Sammlung und hat vor, sie anlässlich des Stadtfestes von Darget am kommenden 10. Juni auszustellen. Sie bittet um die Erlaubnis, das Label »Unter der Schirmherrschaft der Gesellschaft für Puzzlogie« verwenden zu dürfen.

PRÄSIDENT: Ist irgendetwas über dieses Fest bekannt?

PAUL FAIRCHILD: Vor allem ist es für seinen Blaubeerkuchenwettbewerb berühmt. Es wird auch ein Wohltätigkeitsbasar für das Waisenhaus der Stadt veranstaltet. Mrs. Fairchild schreibt in ihrem Brief, dass sie den Erlös der Ausstellung verschiedenen Sozialeinrichtungen der Gemeinde spenden will.

SCHATZMEISTER: Was berechnet sie denn für den Eintritt?

PAUL FAIRCHILD: 2 Dollar 50.

SCHATZMEISTER: Gibt es eine Möglichkeit, an einen Teil dieser Summe heranzukommen?

PAUL FAIRCHILD: Mit welcher Begründung?

SCHATZMEISTER: Technische Hilfe, Expertise der Ausstellungsstücke, Unterstützung des Vereins ... Mrs.

Fairchild braucht nur zu wählen. Spricht sie davon, der Gesellschaft in nächster Zeit eine Spende zukommen zu lassen? Wäre sie bereit, ein Mitglied der Gesellschaft auf ihre Kosten einzuladen?

PAUL FAIRCHILD: In ihrem Brief ist davon nicht die Rede. Aber wir könnten sie vielleicht fragen.

PRÄSIDENT: Machen Sie sich keine Mühe. Ich sehe schon, mit was für einer Person wir es zu tun haben. Mrs. Fairchild hält es nicht für nötig, unserer Gesellschaft ihre Unterstützung anzutragen. Dagegen weiß sie sehr gut, was für einen Nutzen wir ihr bringen können. Lassen Sie uns um Himmels willen solche Schliche nicht noch fördern!

BRAD MALONE: Der Name von Mrs. Fairchild ist in keinem Katalog aufgeführt. Macht sie nähere Angaben über den Schwerpunkt ihrer Sammlung?

PAUL FAIRCHILD: Sie hat mir auf meine Bitte hin eine Liste zukommen lassen, mit dem, was sie ihre schönsten Stücke nennt. Ich habe sie hier.

Mr. Fairchild lässt die Liste herumgehen.

BRAD MALONE: Hat jemand schon einmal etwas von einer Sammlung gehört, die auf den Puzzles von Whitman Publishing Co. basiert?

LIBBY CULLINS: Whitman, ist das nicht diese Tochtergesellschaft von Mattel, die die Rechte an der Sesamstraße gekauft hat?

BRAD MALONE: Und die an Walt Disney und an den Helden der Eroberung des Westens. Da gibt es zum Beispiel einen wunderbaren *Davy Crockett* von 1955, 30 Teile.

SCHATZMEISTER: Dafür würde sie keine 15 Dollar bekommen.

LIBBY CULLINS: Wahrscheinlich würde sie ihn lieber gegen ein leicht beschädigtes *Krümelmonster* eintauschen ...

PRÄSIDENT: Mrs. Fairchilds Antrag ist abgelehnt. Paul, stehen Sie in irgendeiner verwandtschaftlichen Beziehung zu dieser großen Sammlerin?

PAUL FAIRCHILD: Großer Gott, nein!

3. Finanzbericht über das erste Turnier

SCHATZMEISTER: Mit dem leichten Rückgang der Ausgaben im ersten Trimester können wir sehr zufrieden sein, auch wenn diese zum Teil auf eine Panne des Fotokopierers zurückzuführen ist. Dagegen macht mir die Stagnation unserer Einkünfte Sorgen. Die Perspektiven sind nicht gerade rosig. Seit Ursulas Artikel über das zwanzigjährige Bestehen der Springbok Editions, den die *New York Times* für 500 Dollar kaufte, haben die großen überregionalen Zeitungen alle Manuskripte der Mitglieder der Gesellschaft abgelehnt. Das Label »Unter der Schirmherrschaft der Gesellschaft für Puzzlologie« bringt nur noch 2000 bis 3000 Dollar jährlich ein. Die Spenden werden immer spärlicher: ein einziger Scheck über 5000 Dollar seit Jahresbeginn.

TOM DE LAZIO: Wer ist dieser großzügige Spender?

SCHATZMEISTER: Mrs. Greenshaw, wie immer.

PRÄSIDENT: Haben Sie neue Informationen über ihren Gesundheitszustand?

SCHATZMEISTER: Ja, und zwar leider gute.

PRÄSIDENT: Also kein Erbe in Sicht?

SCHATZMEISTER: Ich fürchte nein ... Momentan sieht es so aus, dass ich jedes Mitglied bitten muss, 1000 Dollar einzuzahlen, um die laufenden Kosten des zweiten Trimesters zu decken.

PRÄSIDENT: Ist jemand gegen den Vorschlag unseres Schatzmeisters? Nein? Der Vorschlag ist einstimmig angenommen. Sol, Sie werden am Ende der Sitzung die Gelder einsammeln. Wohlgermerkt, die eingezahlten Beiträge stellen

selbstverständlich Vorschüsse dar und werden zurückgezahlt, sobald unsere Gesellschaft sich wieder in einer finanziellen Situation befindet, die ihrem Rang entspricht.

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 10. Februar 1992

4. Zum Rücktritt von Walter Hewitt und Karen Fishbeck.

PRÄSIDENT: Walter, was wissen Sie über den Rücktritt von Hewitt und Fishbeck?

WALTER NUKESTEAD: Nicht viel, ehrlich gesagt, Karen hat mich letzten Dienstag angerufen, um mir mitzuteilen, dass sie beabsichtige zurückzutreten. Sie sagte mir, dass Walter wahrscheinlich dasselbe tun werde.

PRÄSIDENT: Hat sie Ihnen ihre Gründe genannt?

WALTER NUKESTEAD: Nein, nicht genau. Sie hat einfach gesagt, sie sei vom Amerikanischen Puzzleverband kontaktiert worden und glaube, dort nützlicher sein zu können als hier.

PRÄSIDENT: Dieses Pack! Jetzt verstehe ich Hewitts Standpunkt vom November besser, als er für eine Allianz mit dem Verband eintrat, »im Interesse des Puzzles und seiner Anhänger«. Und mit etwas Abstand sehe ich jetzt auch klar, welche Vorstellung dieser Mr. Wallerstein mit dem »Interesse des Puzzles« verbindet. Ich finde gar keine Worte, um die Abscheu auszudrücken, die mir diese Schnelligkeits-Wettbewerbe einflößen, die sie im ganzen Land organisieren, er und sein Verband. Haben Sie sich mal angeschaut, was für Trottel da an den Tischen sitzen? Schießbudenfiguren sind das, unfähig, drei zusammenhängende Worte etwa über die Vorzüge des kreisförmigen Puzzles herauszubringen.

Natürlich höre ich hier und da, dass das am Puzzle interessierte Publikum zunimmt. Aber was heißt das schon! Zunächst einmal ist der Zuwachs bei den Verkäufen der Puzzlekästen

nur sehr begrenzt, kaum 2 oder 3 % im Jahr 1991. Und dann, vor allen Dingen, was ist das denn für ein Verdienst, wenn man die Leute an das Puzzle heranzuführt, indem man die primitivsten Instinkte anspricht? Unsere Gesellschaft arbeitet seit bald sechzig Jahren für die Verbreitung des Puzzles. Unsere Initiative ist langfristig angelegt. Ich selbst, der ich diesem Verein seit bald fünfzehn Jahren vorstehe, setze viel mehr Hoffnung in geduldige Kleinarbeit als in Inszenierungen, die so marktschreierisch sind, dass sie geradezu obszön wirken.

Denn so viel kann man schon jetzt sagen: Die Intelligenz hat in der Strategie des Verbandes keinen Platz. Wallerstein kennt nur ein Ziel: das Streben nach Profit mit allen nur möglichen Mitteln, einschließlich der dubiosesten. Ich fordere alle, die es noch nicht getan haben sollten, dazu auf, sich in die Lektüre der Biografie von Charles Wallerstein zu vertiefen. Zumindest kann man sagen, dass er sein Leben nicht mit der geistigen Dimension belastet hat... Wenn ich daran denke, dass gewisse Leute in der Übernahme des Verbandes bloß die Laune eines Nabobs sehen wollen! Öffnen Sie die Augen, meine Herren Journalisten: Wallerstein verfolgt hier einmal mehr das Ziel, das sein Leben leitet: Geld, Geld und nochmal Geld. Im Übrigen sollte man nicht vergessen, dass er der Erste ist, der von der erhöhten Nachfrage nach Puzzles profitiert. Jeder weiß, dass er zu Spottpreisen einige kleine Manufakturen aufgekauft hat, deren Kataloge er umgehend auf die lukrativsten Serien reduzierte.

Freunde, ich möchte Sie in aller Form vor Wallerstein und seiner Clique warnen. Seien Sie darauf gefasst, umworben zu werden. Wallerstein ist nicht dumm, er weiß, wo die wirklich kompetenten Persönlichkeiten in diesem Lande zu finden sind. Der Name eines einzigen der hier Anwesenden würde ja genügen, um das Prestige seines Verbandes von dem Nullniveau wegzubringen, auf dem es sich zurzeit bewegt. Um die Glaubwürdigkeit zu erwerben, die ihm so bitter fehlt und zu

der ihm seine flinken Kretins nie werden verhelfen können, ist er wahrscheinlich bereit, irrwitzige Summen zu zahlen. Dass das Geld einem Hewitt den Kopf verdrehen konnte, erstaunt mich wenig. Seine Arbeiten haben schon immer durch ihren reißerischen Materialismus gegläntzt. Im Übrigen, jetzt kann ich es Ihnen ja sagen, habe ich in Hewitt schon immer das schwächste Glied der Kette gesehen. Dass Wallerstein hier zuerst angegriffen hat, beweist zur Genüge, wie berechnend und niederträchtig der Mann ist. Was soll's, vergessen wir Hewitt und Fishbeck! Solange er nicht an die Elite rührt...

WALTER NUKESTEAD: Eben darüber wollten wir Sie informieren: Wallerstein nimmt Kontakt zu jedem Einzelnen von uns auf...

PRÄSIDENT: Persönlich?

SCHATZMEISTER: Nein, er schickt seinen Assistenten, einen Mann namens Blythe.

PRÄSIDENT: Dieser elende Lump! Sie schrecken tatsächlich vor nichts zurück, Mr. Wallerstein. Aber mit Geld kann man nicht alles kaufen. Jahrelange gute und loyale Dienste lassen sich nicht auf einen Streich ausradieren. Die Gesellschaft für Puzzologie ist ein Orden — man tritt in ihn ein wie in ein Kloster, in dem Bewusstsein, dass man, wenn man sich zu Gunsten der Gemeinschaft zurücknimmt, an der Entstehung eines Ganzen mitwirkt, das mehr ist als die Summe der Individualitäten, durch die es gebildet wird. Kommen Sie nur, Mr. Wallerstein, kommen Sie und stolzieren Sie wie ein Pfau vor unseren Fenstern herum! Sie werden schnell begreifen, dass Sie einem Block gegenüberstehen, den weder Ihre Dollars noch Ihre Versprechungen werden spalten können. Wenn Sie die Vergeblichkeit Ihrer Bemühungen bemerkt haben, dann werden Sie vielleicht kleinlaut zu uns kommen, um eine Waffenruhe auszuhandeln.

SCHATZMEISTER: Und was werden wir dann tun?

PRÄSIDENT: Ach, über die beste Form, den Waffenstillstand

abzulehnen, werden wir entscheiden, wenn es so weit ist, aber man kann sich ja zum Spaß schon einmal ein paar ausdenken.
Erste Hypothese ...

DAS SCHLUSSWORT VON CHARLES WALLERSTEIN

Jahresversammlung der Wallerstein-Gruppe, San Diego,
20. Februar 1991

Liebe Freunde,

unsere Versammlung geht zu Ende. Wenn ich der Rechnung glauben darf, die mir der Direktor des Hyatt vorhin vor Unterschrift vorgelegt hat, haben Sie der Minibar tüchtig zugesprochen, und dazu beglückwünsche ich Sie. Wenn Sie sich jedoch noch ein paar Augenblicke konzentrieren könnten, würde ich Ihnen gern eine wichtige Entscheidung mitteilen, die Ihnen für die Unterhaltung mit Ihren Ehepartnern nach Ihrer Heimkehr heute Abend das Thema liefern wird.

Vom heutigen Tage an wird unser Konzern nicht mehr Wallerstein heißen, sondern den Namen Ubiquis tragen. Eine kleine Erinnerung für diejenigen, die den Lateinunterricht in der Schule zu oft geschwänzt haben: *ubique* bedeutet überall. Der Begriff der Ubiquität bezeichnet die Fähigkeit, an mehreren Orten zugleich gegenwärtig zu sein. Er kann, im weitesten Sinne, auf die gesamten Aktivitäten der Gruppe übertragen werden: Lufttransport, internationaler Eilgutverkehr, Telefondienste, Fernsehen und Presse.

Als Wayne, mein Vater, 1920 sein erstes Frachtschiff charterte, ahnte er nicht im Entferntesten, dass sein Unternehmen eines Tages den größten Teil seines Umsatzes in Branchen machen würde, die damals noch gar nicht existierten. Ohne in Lobeshymnen zu verfallen, muss man doch anerkennen, dass dieser Mann ein Visionär war: Im Laufe der vierzig folgenden Jahre sah er besser als irgendjemand sonst die Umwälzungen

voraus, die die Transport- und Kommunikationsindustrien erschüttern sollten. Heute mag Ihnen eine Dienstleistung wie die Eilzustellung banal erscheinen; Wal Express hat es weltweit mit Dutzenden von Konkurrenten zu tun. Aber 1956 nahm niemand WW ernst, als er, nachdem er ein Abkommen mit der mächtigen Teamsters-Gewerkschaft getroffen hatte, behauptete, er könne Eilsendungen schneller und günstiger zustellen als die Post.

Ich habe im letzten Monat eine Agentur beauftragt, ein neues Motto für uns zu entwickeln. Wie in solchen Fällen üblich, bat mich der Chef der Agentur, ihm das Wesentliche der Gruppe zu beschreiben, kurz, die halbe Arbeit für ihn zu erledigen. Jedenfalls habe ich mich in die Geschichte des Konzerns vertieft und festgestellt, dass diese sich mit der Geschichte der technologischen Entwicklungen deckt. Tag für Tag ist sie von Männern und Frauen geschrieben worden, die vor allen anderen eine Ahnung davon hatten, wie der nächste Tag aussehen würde. Und noch eine Gewissheit hat sich aus unserer Vergangenheit ergeben, nämlich die, dass Zeit und Raum die einzigen universellen Werte sind. Das alles habe ich der Agentur souffliert, die eine Woche später mit folgenden vier Worten wiederkam: »Hier, überall, jetzt, jederzeit.«

Schauen wir mal, was der Spruch wert ist (sehr viel, wenn ich mich auf die Rechnung der Agentur berufe). Ich persönlich finde die Wendung ziemlich große Klasse, vielleicht sogar so sehr, dass ich sie über den Eingang des Hauptsitzes weißeln lasse. Wie ich bereits sagte, tritt die Namensänderung heute in Kraft. Das bedeutet Arbeit für Ihre Drucker. Gute Heimreise und bis zum nächsten Jahr!

**BRIEF VON THOMAS CARROLL
AN UPTON SUTTER**

Boston, den 2. Dezember 1969

Lieber Upton,

du wirst dich vielleicht wundern, dass ich zur Feder greife, um dir zu schreiben, da wir uns doch jeden Montag sehen, aber es gibt gewisse Dinge, die man besser schriftlich ausdrücken kann. Zuallererst möchte ich dir für diesen wunderbaren Wettbewerb danken, wozu ich bis jetzt keine Gelegenheit gefunden habe. Die Idee stammt zwar von Gerald, aber ohne dich wäre sie wahrscheinlich nie verwirklicht worden. Ohne dich und ohne Pete, der uns von dort oben zuschaut und dich, da bin ich sicher, in all deinen Bemühungen unterstützt hat. Gestern erst habe ich mit Mama darüber gesprochen, als ich ihr die kolorierte Urkunde zeigte, die du mir am 18. November überreicht hast. Sie sagte die folgenden Worte, die dir gewiss zu Herzen gehen werden: »Dein Vater hätte liebend gern daran teilgenommen.«

Wusstest du, dass Pete selbst einmal einen Wettbewerb organisiert hat, in bescheidenerem Umfang natürlich, aber in demselben Geiste? An einem Montagabend, gegen Mitte des Jahres 1937, forderte er alle Mitglieder des Vereins auf — über fünfzig waren es damals —, zum nächsten Treffen das schwierigste Modell mitzubringen, das sie zu Hause hätten. Und es klappte! Jeder erschien mit seinem Kasten unter dem Arm, und die Männer saßen die ganze Nacht über einem Jaymar Specialty, das Jones mitgebracht hatte, der Besitzer der Bowlingbahn. Das Modell war ziemlich typisch für das, was Jaymar vor dem Krieg machte: 2500 Teile, ein riesiger

Ozeandampfer, der in den Hafen einläuft und dessen schwarzer Rumpf fast drei Viertel des Motivs ausmacht. Ach ja, damals wusste man noch, worauf es ankommt! Glaub mir, seither ist nicht viel Neues erfunden worden ... Nun ja, all dies nur, um dir zu versichern, dass Pete deine Mühe zu schätzen gewusst hätte.

In diesem Zusammenhang möchte ich dir sagen, dass ich es höchst ungerecht finde, wie Gerald dich letzte Woche behandelt hat. Als wäre dieser Fehler bei der Abfassung des Reglements dir anzulasten! Er vergisst dabei, dass schließlich er selbst als Präsident der Gesellschaft sein Imprimatur erteilt hat. Und wie hätte man denn ahnen können, dass ein Mitglied der Jury es wagen würde, aus einer kleinen Lücke im Reglement Vorteil zu ziehen? Man kann sich niemals vollständig gegen Böswilligkeit wappnen — noch eine Weisheit, die ich von Pete gelernt habe. »Wenn jemand wirklich entschlossen ist, Böses zu tun, wird man ihn nicht daran hindern können«, sagte er immer zu mir. So habe ich diesen Wallerstein auch im Verdacht, dass er den Coup von langer Hand geplant hat. Als Gerald ihm einen Sitz in der Jury angeboten hat (denn schließlich kam diese Entscheidung von ihm, das sollte man nicht vergessen), hat er sich bestimmt schon die Hände gerieben und ein gutes Geschäft gewittert. Aber um das zuzugeben, ist Gerald wohl zu stolz. Er wälzt die Verantwortung lieber auf dich ab, obwohl doch jeder weiß, dass du in diesem Wettbewerb nicht wirklich etwas zu sagen hattest. Damit komme ich zum Hauptgegenstand meines Briefes. Ich finde es etwas merkwürdig, dass ihr, du und die übrige Jury, beschlossen habt, ein Werk wie *Pantone-138* zu prämiieren. Ich erinnere dich an die Ziele unserer Gesellschaft, wie Pete sie vor bald vierzig Jahren definiert hat: »Das Ideal des Puzzles in jeglicher Form zu fördern, zu Spiel und Spaß anzuregen und sich des Puzzles als einer Brücke zwischen den Menschen zu bedienen.« Ich frage dich: Wo ist das Spiel in

Pantone-138? Welches Vergnügen liegt darin, 1000 völlig identische Teile zusammenzusetzen, um ein monochromes Quadrat wiederherzustellen? Und was die Brücke zwischen den Menschen angeht, so würde ich wirklich gern von dir wissen, worin Rousselets Beitrag zur weltweiten Brüderlichkeit und zur Völkerverständigung bestehen soll.

Du kennst meinen Standpunkt: Ich habe nichts gegen die endlosen Diskussionen über die Hypothesen zur Gültigkeit des Fissler'schen Theorems oder über die Repräsentation der Autorität in den Modellen von Margaret Richardson. Ich teile eure Interessen nicht, aber ich respektiere sie, schließlich hat Pete seinerzeit auch immer den Metzger Hansel zu Wort kommen lassen, der irgendwelche Theorien zum plastischen Puzzle hatte. Aber ein Wettbewerb ist eine ernste Sache, und von den fünf prämierten Werken sind nur zwei — allerhöchstens drei, wenn man das von Springbok mitzählt — wirklich Puzzles. Der Container von Hakematsu gehört in ein Museum für Volkskunst oder ins Institut für Buddhismusstudien in Lhasa, aber sicher nicht unter die preisgekrönten Werke eines Puzzlewettbewerbes. Und Rousselet auszuzeichnen — entschuldige, wenn ich das sage —, ist doch der reinste Hohn. Ich wage mir nicht einmal vorzustellen, was Pete angesichts von *Pantone-138* gesagt hätte. Vielleicht hätte er sich kaputtgelacht, vielleicht hätte er auch geweint, ich weiß es nicht. Was bezweckt ihr damit, Typen wie Rousselet auszuzeichnen? Die kleinen Leute vom Puzzle abzuschrecken, indem ihr ihnen zu verstehen gebt, es sei eine intellektuelle, einer Elite vorbehaltene Disziplin? Sag mir, dass ich mich täusche, Upton, du, der Besonnene, der du immer den größten Respekt vor Petes Erbe gezeigt hast. Nein, ich will glauben, dass du ein Gefangener der Jury warst, dieser verfluchten Jury, die Gerald ernannt hat und von der die Hälfte der Mitglieder noch nie in ihrem Leben ein Puzzle zusammengesetzt hat. Kurzum, ich fordere dich auf, *Pantone*

zu disqualifizieren und dementsprechend die Liste der Preisträger zu revidieren. Verlasse dich nicht auf die trügerische Einhelligkeit, die zu herrschen scheint; zahlreiche Gesellschaftsmitglieder, aber auch einfache Puzzlespieler haben mich bereits aufgesucht, um mich zu bitten, diesen Skandal zu beheben — ja, das ist das Wort, das sie gebraucht haben, Upton, es ist besser, wenn du es weißt. Handle schnell, ehe es zu spät ist und das Ansehen der Gesellschaft endgültig Schaden genommen hat.

Dein ergebener
THOMAS CARROLL

MEIN VATER, PETE CARROLL

Auszug aus dem Buch von Thomas Carroll,
Die großen Gestalten des Puzzles

Meine Mutter hat mir oft erzählt, wie mein Vater an einem Tag im März 1932 ein Schild quer über die Tür seines Landvermesserbüros anbrachte, auf dem ein einziges Wort stand: Geschlossen. Am Tiefpunkt der Großen Depression kam der Immobilienhandel vollständig zum Erliegen. Das Land wechselte nicht mehr die Besitzer, und von einem Tag auf den anderen reihten sich die Landvermesser in die immer länger werdende Liste der nutzlosen Berufe ein. Manche setzten, um nicht aus der Übung zu kommen, ihre Wanderungen durch Felder und Wälder fort und markierten dabei die Höhenlinien mit Holzpflocken, die mein Vater viele Jahre später für mich wieder ausgrub und die ganz vollgesogen waren mit Regenwasser.

Er war in Springfield aufgewachsen und acht Jahre zuvor dorthin zurückgekehrt, nachdem er sein Studium der Vermessungstechnik abgeschlossen hatte. Er traf meine Mutter wieder, die damals noch nicht seine Frau war. Sie heirateten und bekamen bald zwei Töchter. Clara und Laetitia, die sechs und drei Jahre alt waren, als mein Vater sein Büro schloss, waren noch etwas jung, um den kalten Humor von Präsident Hoover zu würdigen, als er erklärte, der Aufschwung warte an der nächsten Straßenecke und die Amerikaner brauchten nur zuzupacken.

Die ganze Ironie der Geschichte liegt nun darin, dass mein Vater seinen Retter eben an der Ecke Broad und Jefferson Street in Springfield traf. Alden L. Fretts hatte zusammen mit meinem Vater im Gymnasium von West Springfield die

Schulbank gedrückt. Er war ein viel versprechender Junge, der nacheinander Student, Zeichner, Arbeitsloser und Unternehmer geworden war. Er hatte eine kleine Puzzlemanufaktur aufgezogen, deren guter Ruf bis nach Boston gedungen war. Er entwarf seine Kollektion, die Yankee Cut-Ups, selbst, verstand jedoch nicht viel vom Verkauf. Er stellte meinen Vater als Vertreter ein und meine Mutter als Zusammensetzerin, ein wunderbarer, heute ausgestorbener Beruf. Zur gleichen Zeit hatte nämlich Fretts' Frau Gladys eine Leihbibliothek eröffnet. Über ein Jahr lang setzte Mama jedes zurückgegebene Puzzle zusammen, um zu überprüfen, ob auch kein Teil fehlte!

Nachdem er seine Strategie an den Nachbarn erprobt hatte, ging mein Vater zum Angriff über und klingelte an allen Haustüren des Bezirks bis nach Northampton. »Hätten Sie eine Minute Zeit, Mrs. Jones? Pete Carrol, Alden Fretts Corporation. Ich würde mir nicht erlauben, Sie zu stören, wenn ich Ihnen nicht etwas wirklich Wichtiges zu sagen hätte. Stellen Sie sich vor, ich komme, um Ihnen von Puzzles zu erzählen. Sind Sie auch Puzzlespielerin? Natürlich, was für eine Frage! Wer ist das derzeit nicht? Aber bei Ihnen spüre ich ein Interesse, das über das unserer Mitbürger hinausgeht. Denn Vorsicht! Es gibt solche und solche Puzzleliebhaber. Sehen Sie, was zum Beispiel aus New York zu uns kommt, allzu oft unvollständige Kästen, mit lauter gleichen, am Fließband zugeschnittenen Teilen. Ganz zu schweigen von der historischen Genauigkeit. Haben Sie den letzten Jaymar Specialty gesehen? Es handelt sich um ein Aquarell von Anna Dryhurst. Und stellen Sie sich vor, man hat die Stirn zu behaupten, sie sei New Yorkerin! Anna Dryhurst! Ein Kind aus unserer Gegend, aufgewachsen in Ludlow und in Chicopee verheiratet! Das geht doch wirklich zu weit! Aber diese Leute aus New York haben keinen Respekt, vor gar nichts. Für sie gibt es jenseits der Bronx nichts als Mistbauern, mit Verlaub,

Mrs. Jones. Aber ich bin nicht hier, um die Puzzles von Jaymar herunterzumachen, das erledigen dessen Zeichner schon selbst. Sie sagten mir, dass Sie großen Wert auf Qualität legten. Qualität, nur darauf kommt es an. Eine Frage, Mrs. Jones: Wie beurteilt man die Qualität eines Puzzles? Zu diesem Thema hört man alles Mögliche und Unmögliche, wissenschaftliche Tests, gelehrte Berechnungen und was weiß ich noch für Unfug. Dabei ist die Antwort ganz einfach, sie lautet in einem Satz: Ein Puzzle von hoher Qualität ist ein Puzzle, das der Zeit standhält. Wenn ein Puzzle schön ist, dann möchte man es zwanzig Jahre lang behalten. Alden Fretts hat nur diese eine Sorge, wenn er ein Modell entwirft. Seine Puzzles bestehen immer zu mindestens einem Drittel aus Teilen, die dem Figurenumriss folgen, so genannte Silhouettenteile, die, wie Sie wissen, diejenigen sind, die dem Zahn der Zeit am besten widerstehen. Überlegen Sie mal, Mrs. Jones: Wann haben Sie zum letzten Mal ein solches Teil in einem Puzzle von Einson-Freeman entdeckt? Die Antwort möchte ich lieber nicht hören ... Aber der Entwurf ist noch nicht alles. Alden Fretts beaufsichtigt persönlich den Zuschnitt all seiner Puzzles. Und da die Stanzpressen, die auf dem Markt zu finden sind und die, in Klammern gesagt, von all seinen Konkurrenten verwendet werden, ihm durchweg zu locker erschienen, hat er ein System entwickelt, das die Präzision der Maschinen verzehnfacht. Diese Einzelheiten sind Ihnen vielleicht zu technisch, es sind nur Begriffe; lassen Sie uns nun zu den wichtigen Dingen kommen ... Sehen Sie sich dieses Modell an. Es heißt *John Paul Jones' Abschied von seinem Schiff*. Überzeugen Sie sich dabei von dem, was ich Ihnen über die Silhouettenteile gesagt habe — hier, sehen Sie diese Glocke, und diesen Stern, und hier, ein Hirte, eine Dame mit ihrem Sonnenschirm ... Nun ja, wir können sie jetzt nicht alle Revue passieren lassen, es sind über zweihundert. Ich habe dieses Modell hervorgeholt, um Ihnen meine Ausführungen über die Qualität zu

veranschaulichen. Die Puzzles von Alden Fretts sind gemacht, wie schon erwähnt, um der Zeit zu widerstehen.

Und Sie, Mrs. Jones, werden mir das jetzt vorführen, indem Sie dieses Puzzle an einer Ecke anheben. Wenn das, was ich Ihnen gesagt habe, wahr ist, sind die Teile so fest ineinander gefügt, dass keines herausfallen wird. Nein, Sie brauchen es an keiner bestimmten Stelle anzufassen, am besten nehmen Sie irgendeine Ecke, egal welche. So, sehen Sie? Ist das nicht großartig? Sie machen ein ganz erstauntes Gesicht, Mrs. Jones. Ich weiß, Sie würden jetzt für Ihr Leben gern ein Puzzle von Milton Bradley holen, um es derselben Behandlung zu unterziehen. Aber ich bitte Sie, ersparen Sie mir diesen kläglichen Anblick und warten Sie damit, bis ich wieder weg bin! Ach, und da wir schon mal dabei sind, lassen Sie mich Ihnen noch etwas anderes zeigen, woran Sie jedes Fretts-Puzzle erkennen können. Denn stellen Sie sich vor, Sie würden das Puzzle einer Freundin an einer Ecke anheben und das Eckteil bliebe zwischen Ihren Fingern! Sie wäre schon wütend genug, auch ohne dass Sie ihr obendrein noch erklärten, dass sie sich hat übers Ohr hauen lassen! Nein, ich rede hier von einem viel einfacheren Trick. Alden Fretts unterzeichnet all seine Modelle mit einem bestimmten Silhouettenteil, einem kleinen Hund namens Pal. Sie werden ihn in der Regel in der rechten unteren Ecke finden. So auch in diesem Modell, sehen Sie, hier. Schauen Sie ihn sich gut an, denn dank ihm können Sie vor Fälschern aller Art sicher sein. Denken Sie nur immer daran: Ein Puzzle ohne Pal ist kein Fretts ...«

Und so weiter und so fort. Damals hatten die Leute genug Zeit, um sie Vertretern zu widmen. Mein Vater bekam in der Regel ein Glas Limonade vorgesetzt und durfte seine Puzzles auf dem Familientisch ausbreiten. Denn wenn Mrs. Jones erst einmal begriffen hatte, worin die Einzigartigkeit der Fretts-Puzzles bestand, zögerte sie nicht, gleich ein Dutzend davon zu kaufen. Pal hatte wieder Einlass in einen Haushalt gefunden ...

Der Stern des Puzzles begann in den letzten Monaten des Jahres 1933 zu sinken, als klar wurde, dass Amerika aus der Großen Depression wieder auftauchte. Die Modelle von Fretts hielten sich kaum besser als die anderen. Die Krise war wie ein langes, etwas verrücktes Intermezzo gewesen, währenddessen die Menschen die seltsamsten Berufe ausgeübt hatten. Im Januar 1934 ging die Episode zu Ende, und alle Leute kehrten zu ihren Beschäftigungen aus der Zeit vor der Krise zurück. Fretts fand wieder eine Anstellung als Zeichner, und mein Vater machte sein Landvermesserbüro wieder auf. Ein Jahr verging, ein Jahr tödlicher Langeweile, wenn ich meiner Mutter glauben soll. Zwei Saisons lang hatte mein Vater nur für das Puzzle gelebt. Nicht damit zufrieden, es tagsüber zu verkaufen, setzte er es abends auch noch zusammen und zeichnete nachts neue. Für ihn war es keine Frage, dass er sich weiterhin dem Puzzle widmen würde. Was ihn jedoch zur Verzweiflung brachte, war der Gedanke, dass seine Nachbarn seine Leidenschaft nicht mehr teilten und dass er an dem Tag, da er ihnen von Pal erzählen würde, als Antwort nur einen spöttischen Blick erhalten würde.

Am 13. Januar 1935 gründete er die Gesellschaft der Freunde des Puzzles. Fünfzig Jahre später sind die Ziele der Gesellschaft noch immer Gegenstand endloser Debatten. Die Mitglieder versuchen sich reihum an der Exegese der Statuten, wobei scheinbar vergessen wird, dass mein Vater sie an einem Abend am Küchentisch abfasste, während im Radio die Übertragung eines Baseballspiels lief. Artikel 1 hat folgenden Wortlaut: »Die Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, das Ideal des Puzzles in jeglicher Form zu fördern.« Manche Kommentatoren werden natürlich über den Ökumenismus meines Vaters höhnen. Was mich anbelangt, so habe ich immer gedacht, dass er selbst nicht recht wusste, wonach er strebte, und dass »das Ideal des Puzzles in jeglicher Form« eine bequeme Formel war, um im Voraus alle Richtungen

einzu beziehen, die die Sache nehmen könnte.

Alden und Gladys Fretts waren die Ersten, die einen symbolischen Beitrag von einem Dollar zahlten, um ständige Mitglieder des Vereins zu werden. Zu ihnen gesellten sich an die dreißig Einwohner von Springfield, unter denen mein Vater einige seiner Kunden erkannte. Ich habe kürzlich in einem Notizbuch mit blauem Ledereinband das Protokoll der Gründungsversammlung wiedergefunden. Darin las ich, dass »die Versammlungen ungefähr einmal wöchentlich stattfinden sollen, vorzugsweise freitags, damit die Kinder ihre Eltern begleiten können«, dass »Katrine Carroll sich um den Kuchen kümmern würde, aber die Mitglieder freundlicherweise abwechselnd für die Getränke sorgen möchten« und dass »man die Tagesordnung jeweils am Ende der Versammlung beschließen würde, nach Maßgabe dessen, was gesagt wurde«. Diese paar Zeilen, von meiner Mutter in ihrer großen, geschwungenen Schrift notiert, bilden das einzige schriftliche Zeugnis der fünfzehn ersten Jahre der Gesellschaft für Puzzologie. Fretts hatte sich zwar angeboten, Protokoll zu führen, aber es scheint, als hätte er es siebenhundertmal in Folge vergessen und niemand hätte ihn an seine Verpflichtung erinnert.

Allein die Tatsache, dass ich fünf Jahre nach der Gesellschaft geboren bin, hinderte mich daran, an all ihren Versammlungen teilzunehmen. Ich vegetierte einige Zeit mit den anderen Säuglingen dahin, aber von meinem dritten Lebensjahr an erachtete mich mein Vater für würdig, an den Spielen der Großen teilzunehmen und meinen ersten *Weihnachtsmann* zusammenzusetzen, einen 18-teiligen McLoughlin, der mich vier Freitage lang beschäftigte. Später, nachdem ich mein Geschick an zahlreichen Lokomotiven und Szenen aus der amerikanischen Geschichte bewiesen hatte, wurde ich am Tisch des kollektiven Puzzles zugelassen. Jede Sitzung begann mit dem gemeinschaftlichen Zusammensetzen eines Modells,

das ein Mitglied für besonders schwierig, interessant oder einfach unterhaltsam befanden hatte. Wir drängten uns alle um den großen Tisch im Esszimmer, wo wir unsere Versuche kommentierten, die anderen bei den ihren berieten und triumphierend jedes gefundene Teil meldeten. Dann trug meine Mutter den Kuchen auf, ein Vorgang, der die Anwesenden unfehlbar in zwei Lager spaltete. Während die Frauen sich zu einer Tasse Tee versammelten, zündeten sich die Männer eine Zigarette an und redeten. Über die Puzzles, die sie geliebt hatten, und über die, die sie nie zu Ende bringen konnten. Über die Schattierungen im Fell von Toppers, dem Pferd von Hopalong Cassidy. Über die anregende Atmosphäre in Springfield, das zwei Hersteller (Milton Bradley und Fretts) und nun auch noch die Gesellschaft für Puzzlologie hervorgebracht hatte. Manchmal nahm das Gespräch auch eine ernstere Wendung. Dann bestieg jeder sein Schlachtross: Mein Vater verteidigte die Nichtverzahnung in den Modellen von Margaret Richardson. Unser Nachbar Kestelman wütete gegen die miserable Qualität des Katalogs von Madmar Quality Co., der nicht mehr das sei, was er einmal gewesen war. Fretts zerriss uns das Herz mit seiner Prophezeiung, dass die Tage der von Hand zugeschnittenen Puzzles gezählt seien ...

Wie viele waren wir? Ich habe kürzlich versucht, die Namen all derer zu Papier zu bringen, die damals zu unserem Kreis zählten. Ohne Schwierigkeiten sind mir die Namen von etwa fünfzehn Familien eingefallen, mit etwas mehr Mühe noch die von etwa zehn Frauen, die an den Abenden zu uns stießen, an denen ihre Männer sie um irgendeines Spiels willen allein ließen. Vergessen habe ich den Namen jenes Großvaters, der mehrmals mit dem kleinen Jeremy kam und ihm den ganzen Abend lang erzählte, wie er anhand der Puzzlekarten von Silent Teacher Geographie gelernt habe. Heute muss Jeremy sechzig Jahre alt sein. Und doch, wie nah das alles ist...

**BRIEF VON THOMAS CARROLL
AN CECIL EARP**

Boston, den 9. Mai 1991

Lieber Cecil,

was für eine Überraschung, nach so vielen Jahren von dir zu hören! Wenn ich mich nicht irre, muss es etwa fünfzehn Jahre her sein, dass du Boston verlassen hast. Über Dunlap habe ich die großen Linien deiner brillanten Laufbahn verfolgt. Um die Wahrheit zu sagen, dein Erfolg überrascht mich nicht. Deine Redebeiträge in den Sitzungen gehörten immer zu den klarsten und kenntnisreichsten. Dagegen hatte ich keine Ahnung, dass du dich weiterhin für das Puzzle interessierdest. Dunlap hat mir gesagt, du erneuertest dein Abonnement der *Hefte* Jahr für Jahr — ein schönes Beispiel von Solidarität, das sich so manche Ehemaligen zum Vorbild nehmen sollten, die ihre Puzzlekästen in die Schublade geräumt haben, kaum dass sie mit dem Studium fertig waren.

Ich möchte dir auch für dein Angebot danken, obwohl ich es nicht annehmen kann. Die Periode, die gerade zu Ende gegangen ist, war ziemlich schmerzhaft, wie du dir vorstellen kannst. Es ist immer traurig zu erleben, wie ein Verein, mit dem man durch so viele Erinnerungen verbunden ist, Risse bekommt. Und trotzdem bin ich der Erste, der anerkennt, dass es so nicht weitergehen konnte. Diana, Hooper und die anderen haben Recht: Diese Gesellschaft redet zu viel und handelt nicht genug. Ich habe für sie gestimmt, und nach der zweiten Runde habe ich tatsächlich geglaubt, dass wir eine Chance hätten, Sutter abzusägen. Aber was soll's, nun, da er gewählt ist, bin

ich es mir schuldig, ihm meine ganze Unterstützung zu geben, im Andenken an Pete und das Erbe, das er uns hinterlassen hat. Dabei wäre ich glücklich gewesen, mit dir an diesem neuen Projekt teilzunehmen. Ich kenne Wallerstein nicht, abgesehen natürlich von dem, was man in den Zeitungen lesen kann. Er hatte der Jury des Wettbewerbs um das schwierigste Puzzle angehört, erinnerst du dich? Alan sagt auch, er besitze eine sagenhafte Sammlung von alten Modellen; sollte er eines Tages eine private Ausstellung organisieren, dann denk an mich. Sein Konzept für einen Verband erscheint verlockend, zumindest auf dem Papier. Jedenfalls müsste es Sutter dazu zwingen, zu reagieren und einige der Vorschläge der Dobbs-Liste aufzugreifen. Übrigens habe ich gehört, dass Wallerstein seinen Assistenten, einen gewissen Blythe, losgeschickt habe, um die »Dissidenten« einzeln zu treffen. Was bietet er ihnen an? Funktionärsposten im Verband? Upton wird wütend sein, wenn er es erfährt.

Tut mir Leid, dich zu enttäuschen. Mein Platz ist hier, was auch passiert. Aber das hindert mich nicht daran, euch viel Erfolg zu wünschen. Lang lebe der Verband!

Mit besten Grüßen

THOMAS CARROLL

P.S.: Beiliegend findest du ein Exemplar meines Buches *Die großen Gestalten des Puzzles*. Es ist 1982 erschienen. Verzeih mir, dass ich es dir nicht schon damals geschickt habe.

BERICHT ÜBER DAS GLEANERS-PROJEKT

26. März 1991

Hinweis: Wir haben in diesem Dokument vorausgesetzt, dass die Entstehung und die Ziele des Gleaners-Projekts bekannt sind. Um die Lektüre zu erleichtern, wurde die ausführliche Behandlung einiger Sachverhalte in den Anhang verlegt

1. Versuchsanordnung

Die Studie wurde zwischen dem 11. Dezember 1990 und dem 19. März 1991 auf einem Baugrundstück in der Haverhill St. 406 durchgeführt. Dabei wurden zwei Angestellte der Baufirma Bireley eingesetzt, Eimer Humphrey, neunundvierzig Jahre, und Richie Wyatt, sechsunddreißig Jahre alt.

Am ersten Tag wurde festgelegt, dass Wyatt der »Aufbauende« und Humphrey der »Abbauende« sein sollte. Die beiden Männer haben ihre Rollen während der gesamten Dauer ihres Vertrages beibehalten. Sie kannten die Zielsetzung für das Experiment nicht. Die Arbeitszeiten waren montags bis samstags von acht bis zwölf Uhr und von ein bis fünf Uhr.

Die erste Woche wurde zur Aufstellung der Regeln genutzt, die garantieren sollten, dass Wyatt und Humphrey exakt im gleichen Tempo arbeiteten. Zu diesem Zweck haben wir mehrere Kombinationen getestet, wobei wir insbesondere folgende Parameter variierten: Größe und Gewicht der Bausteine, Abstand zwischen Bausteinlager und Mauer, Größe des Bottichs, in dem der Mörtel angerührt wurde, Zusammensetzung des Mörtels, Länge und Form des Meißels,

Länge und Gewicht des Hammers, Dauer und Häufigkeit der Pausen. Am fünften Tag erreichten wir zufrieden stellende Ergebnisse (ein Baustein Differenz über den ganzen Tag, zu Humphreys Gunsten).

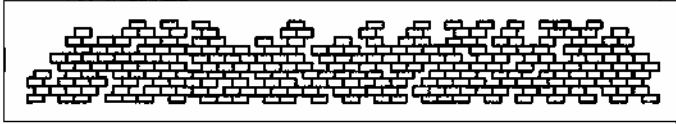
Man beachte, dass diese Spezifikationen nur in Bezug auf die Arbeiter Wyatt und Humphrey festgelegt wurden. Wer dieses Experiment mit anderen Arbeitern wiederholen wollte, könnte sich eine neue Versuchsanordnung keinesfalls ersparen, da diese sehr genau auf die Charakteristika der betreffenden Arbeiter abgestimmt sein muss.

Die vollständige Versuchsanordnung ist im Anhang 1 aufgeführt.

2. Ausgangskonfiguration und Gleichgewichtskonfiguration

Die Ausgangskonfiguration wurde mit Hilfe eines Zufallsgenerators per Computer hergestellt. Sie bestand aus 238 Steinen und berücksichtigte die Gesetze der Konstruktion (nie zwei Lücken nebeneinander in den neun ersten Reihen) und die vorgegebenen Maße (höchstens 40 Bausteine Länge auf 10 Bausteine Höhe). Voll ausgefüllt enthält die Mauer also 400 Steine. In diesem Bericht werden die Standorte durch einen Code bezeichnet, der jeweils einen Buchstaben zwischen A und J sowie eine Zahl zwischen 1 und 40 verwendet (wobei A der untersten Reihe und 1 der senkrechten Reihe ganz links entspricht). So wird etwa der Standort am Schnittpunkt der vierten Reihe vom Boden aus und der sechszwanzigsten senkrechten Reihe von links mit dem Code D26 bezeichnet.

Ausgangskonfiguration: 18. Dezember 1990



Die Zahl der versetzten Bausteine konnte von Tag zu Tag variieren. Im Verlauf des ersten Moduls belief sie sich im Schnitt auf 36,4 für Wyatt und 35,2 für Humphrey, was eine tägliche Erneuerungsquote von 0 bis 90% ergab, je nachdem, inwieweit sich die Arbeit der beiden Männer deckte. Der Saldo der pro Tag dazugekommenen oder weggefallenen Steine war nie höher als vier in die eine wie in die andere Richtung. Alle Bewegungen wurden aufgezeichnet (siehe Anhang 2). Im Nachhinein sind drei Phasen deutlich zu unterscheiden:

- *Die globale Phase (18.-21. Dezember)*

Wyatt und Humphrey arbeiten systematisch. Sie haben sich allzu ehrgeizige Ziele gesetzt. Wyatt geht von der linken Seite der Mauer aus und versucht, jede senkrechte Reihe bis zur Grenzhöhe von zehn Steinen zu vervollständigen. Humphrey beginnt damit, die Säule ganz rechts zu zerstören. Dann ändert er seine Strategie und geht immer weiter von rechts nach links vor, löst jedoch nur zwei bis drei Steine pro Spalte heraus.

- *Die lokale Phase (21. Dezember-3. Januar)*

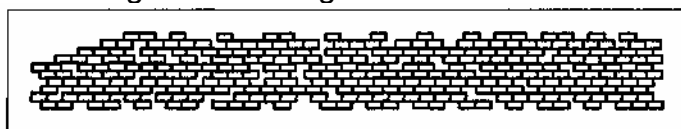
Die globale Phase endet genau am 21. Dezember um 10 Uhr 45, als Humphrey die rechte Seite der Mauer verlässt, um auf Wyatts Territorium zu arbeiten. Er baut einen Teil der in den letzten drei Tagen von Wyatt gesetzten Steine ab. Nach einer Stunde reagiert Wyatt und zieht im Laufe des Nachmittags die rechte senkrechte Reihe wieder hoch, die Humphrey am ersten Tag abgerissen hat. Am 23. und 24. Dezember bemüht sich Humphrey, die drei Arbeitstage von Wyatt zunichte zu machen, und umgekehrt. Am Abend des 26. Dezembers kann man pauschal sagen, dass die Mauer wieder aussieht wie am

ersten Tag. Am 27. Dezember geht Wyatt zur linken Seite der Mauer zurück und macht sich daran, eine Lücke auszufüllen, die Humphrey gerade aufreißt. Humphrey lässt sich das nicht gefallen und entfernt planmäßig jeden Stein wieder, den Wyatt setzt. Das ist der Beginn eines Stellungskrieges, der sieben Tage dauern wird. Der Kampf hat sich lokalisiert. Die beiden Männer bleiben einander auf den Fersen und rivalisieren an bestimmten Stellen miteinander, die eine symbolische Bedeutung annehmen: die senkrechte Reihe 38, die dreimal zerstört und dreimal wieder aufgebaut wird, die Lücke bei EG-17/20, die Treppe bei EJ-1/5.

• *Der Ausgleich (4.-9. Januar)*

Am Nachmittag des 4. Januar kommt es zum Sieg Humphreys im Kampf um die Treppe. Die Mauer zählt zu diesem Zeitpunkt 266 Steine. Ihr Aussehen hat nichts mehr mit der Ausgangskonfiguration zu tun. Es wird sich in der letzten Woche auch kaum noch verändern. Die Zahl der pro Tag versetzten Steine geht deutlich zurück. Vom 7. Januar an entfernt Humphrey nur noch die Steine, die von Wyatt gesetzt werden. Am Morgen des 9. legen die beiden Männer ihr Werkzeug nieder und schütteln sich die Hand.

Gleichgewichtskonfiguration: 9. Januar 1991



3. Bemerkungen zur Gleichgewichtskonfiguration

Das Muster, zu dem Wyatt und Humphrey gelangt sind, scheint keiner inneren Logik zu folgen. Die Zahl der Bausteine liegt am Ende bei 268, also 30 Steinen mehr als in der

Ausgangskonfiguration. Es ist eine relativ homogene vertikale Verteilung zu verzeichnen (139 Steine in den fünf unteren Reihen, 129 in den fünf oberen) sowie ein ausgeprägtes Ungleichgewicht zu Gunsten der rechten Seite der Mauer (143 Steine in der rechten Hälfte, 75 Steine im äußersten Viertel).

Die Treppe bei EJ-1/5 bildet zweifelsohne das hervorstechendste Motiv der Konstruktion. Außerdem fallen zwei Lücken bei AC-11/13 und AC-27/29 auf, die sich, bezogen auf eine imaginäre Symmetrieachse, zu spiegeln scheinen. Die Abweichungsquote (d. h. das Verhältnis der Anzahl von Steinen, die den Platz gewechselt haben, zu der Anzahl der Steine in der Ausgangskonfiguration) beträgt 17,48%.

Eine eingehendere Analyse der Gleichgewichtskonfiguration befindet sich im Anhang 3.

4. Zur Beständigkeit der Gleichgewichtskonfiguration

Das erste Experiment erbrachte den Beweis für die Existenz einer Gleichgewichtskonfiguration für ein Mauerstück von 400 Steinen, das entgegengesetzten Kräften unterworfen wird. In einem zweiten Schritt haben wir uns gefragt, ob die Gleichgewichtskonfiguration von den Anfangsbedingungen abhängig ist. Die Ergebnisse sind weitgehend beweiskräftig. Das Experiment, das viermal wiederholt wurde, hat zwar die Konfiguration vom 9. Januar nicht genau wieder erreicht. Die Fluktuation, die während der fünf Versuche beobachtet wurde, lag jedoch nie über 2% (fünf Steine).

• Zweiter Versuch (10. Januar-1. Februar)

Die vom Computer generierte Konfiguration besteht aus 196 Steinen und weist eine Abweichungsquote von 24,66% im

Verhältnis zur Ausgangskonfiguration auf. Auffällig ist eine tiefe Lücke auf der Höhe der senkrechten Reihen 34-37, die bis in die Reihe F hinunterreicht.

Wyatt und Humphrey haben jede Systematik aufgegeben. Sie liefern sich fast eine Woche lang kleine Scharmützel, bevor es zu ernsthafteren Kämpfen kommt, die jedoch deutlich lokalisiert bleiben. Die Endkonfiguration braucht 16 Tage, um sich abzuzeichnen, nimmt am 30. Januar Gestalt an und festigt sich endgültig am 1. Februar. Sie beinhaltet 265 Steine und unterscheidet sich um nur fünf Steine von der Konfiguration vom 9. Januar. Die Treppe EJ-1/5 ist intakt, ebenso die zwei Lücken bei AC-11/13 und AC-27/29.

- *Dritter Versuch (2.-8. Februar)*

Die neue Konfiguration besteht aus 252 Steinen und weist eine Abweichungsquote von 11,35% im Vergleich zur Ausgangskonfiguration auf.

Ein Versuch, die großen Momente dieses dritten Probelaufs zu isolieren, wäre vergeblich. Die ruckartigen, nervösen Bewegungen münden in äußerst heftige Blitzangriffe. Der Ausgang der großen Schlachten (die Treppe EJ-1/5, die symmetrischen Lücken) ist bereits am dritten Tag entschieden. Hervorzuheben ist, dass Wyatt und Humphrey am Morgen des 8. Februar wieder bei der Gleichgewichtskonfiguration vom 9. Januar angekommen sind. Sie werden jedoch noch um zwei Steine davon abweichen, ehe sie sich um 11 Uhr 28 gegenseitig für quitt erklären.

- *Vierter Versuch (9.-28. Februar)*

Die neue Konfiguration besteht aus 183 Steinen und weist eine Abweichungsquote von 34,92% im Vergleich zur Ausgangskonfiguration auf.

Dieser Probelauf lässt sich in einem einzigen Kampf zusammenfassen, der dreizehn Tage lang um die senkrechte Reihe 38 geführt wurde. Allein in der Woche vom 18. Februar

wurde diese siebzehnmals vollständig zerstört. Am 23. Februar, um ein Uhr mittags, gibt Humphrey auf. In weniger als einer halben Stunde steht die Säule 38 wieder. Die folgenden Etappen sind nur noch Formsache. Am 28. Februar legen Wyatt und Humphrey ihr Werkzeug nieder. Sie hinterlassen eine Mauer, die nahezu vollkommen der Ausgangskonfiguration entspricht, mit Ausnahme eines einzigen Steines, des J38.

• *Fünfter Versuch (1.-19. März)*

Im Gegensatz zu allen vorherigen ist diese letzte Konfiguration nicht per Computer generiert worden. Wir haben sie gewählt, weil sie so weit wie möglich von der Konfiguration am Ende des ersten Moduls abwich, bei gleicher Anzahl von Steinen. Sie weist also im Verhältnis zu jener eine maximale Abweichungsquote von 49,25% auf.

Wyatt und Humphrey sind sichtlich desorientiert. Sie zögern minutenlang vor jeder kleinsten Bewegung. Diese Periode des Zweifels dauert fast fünf Tage an.

Einmal mehr ist es die Treppe EJ-1/5, die die Männer wieder Fuß fassen lässt. Am 7. März am späten Nachmittag schlägt Humphrey die beiden Steine J5 und I4 heraus, womit er bei Wyatt eine unmittelbare Reaktion auslöst. Die beiden Männer erlangen ihr Gedächtnis wieder. Wyatts Kelle schlägt erneut den vertrauten Weg der Reihe 38 ein, Humphreys Meißel den der symmetrischen Lücken. Nach und nach nähert sich die Mauer der Referenzkonfiguration an. Am 19. März um 11 Uhr gibt Humphrey das Zeichen, dass die Arbeiten abgeschlossen sind. Die Mauer weist eine Abweichungsquote von 0,7% (2 Steine) auf.

Alle Bewegungen der Versuche 2 bis 5 sind im Anhang 4 verzeichnet. Statistische Analysen, die die Ausgangs- und Gleichgewichtskonfigurationen jeweils paarweise vergleichen, sind im Anhang 5 aufgeführt.

5. Schlussfolgerungen zur Gleichgewichtskonfiguration

Aus den fünf oben beschriebenen Versuchen ergibt sich unbestreitbar die Existenz einer spezifischen Gleichgewichtskonfiguration für eine 400-Steine-Mauer, die gemäß der Versuchsanordnung entgegengesetzten Kräften unterworfen wird. Die zwischen den fünf Versuchen beobachteten Abweichungen sind wenig signifikant und wahrscheinlich auf äußere und schwer beherrschbare Faktoren zurückzuführen (Klimabedingungen, Ernährung der beiden Arbeiter, Stimmungsschwankungen, Ermüdungszustände usw.). Die Unterschiede betrafen stets wenig markante Steine (immer im Kernbereich der Mauer, nie an den Rändern oder in der Nähe der starken Motive).

Die Anzahl der Steine der Gleichgewichtskonfiguration (die wir als den Durchschnitt der fünf beobachteten Schlusskonfigurationen definiert haben) beläuft sich auf 267, d.h. die runde Zahl, die 266,67 am nächsten steht, was zwei Dritteln von 400 entspricht. Zweifellos ist in dieser Annäherung mehr als ein bloßer Zufall zu sehen. Aber wenn man diesen Punkt einmal ausklammert, bewahrt die Gleichgewichtskonfiguration ihr Geheimnis vollkommen. Sie widerspricht all jenen, die erwartet haben, einfache geometrische Motive darin zu entdecken: Die Treppe EJ-1/5 und die beiden symmetrischen Lücken AC-11/13 und AC-27/29 sind die einzigen Muster, die auf den ersten Blick wirklich hervortreten. Auffallend ist ihre provisorische Erscheinung; keine Reihe oder Säule ist vollendet und keine ist vollkommen leer.

Die Gestalt der Gleichgewichtskonfiguration ist zurzeit noch Gegenstand weitergehender Analysen, deren Ergebnisse anlässlich einer der kommenden Sitzungen vorgestellt werden.

6. Anmerkungen zur Versuchsanordnung

Insgesamt hat sich die vom 11. bis 15. Dezember ausgearbeitete Versuchsanordnung bewährt. Ein Punkt allerdings schränkt die Aussagekraft des Experiments ein: Ab dem 9. Januar kennen Wyatt und Humphrey die Gleichgewichtskonfiguration und können sie wissentlich anstreben. Auch wenn man die Fähigkeiten der beiden Männer nicht unterschätzen darf (ihr gesunder Menschenverstand hat uns mehrfach erstaunt), ist anzunehmen, dass es keinem der beiden gelungen ist, sich das Muster der Mauer in allen Einzelheiten zu merken. Gleichzeitig wäre es jedoch unrealistisch zu hoffen, dass Humphrey oder Wyatt so augenfällige Motive wie die symmetrischen Lücken oder vor allem die Treppe EJ-1/5 vergessen haben könnten. Wir hatten einige Male den Eindruck, dass die beiden Männer, besonders Humphrey, auf ihre Erinnerungen zurückgriffen, um die Konfiguration vom 9. Januar wiederherzustellen. Dies ist ein Risiko, das in Zukunft auf zweierlei Weise ausgeräumt werden könnte: Entweder man verabreicht den Arbeitern in regelmäßigen Abständen ein Medikament, das die Erinnerungen an die vorangegangenen Wochen auslöscht; oder man wechselt die Personen nach jedem Versuch aus (was allerdings jedes Mal eine komplette Überarbeitung der Versuchsanordnung erfordern würde). Finanzielle Umstände und die begrenzten Zielsetzungen unseres Auftrags haben uns daran gehindert, auf eine dieser beiden Lösungen zurückzugreifen, die jedoch unbedingt ins Auge gefasst werden müssten, wenn das Gleaners-Projekt ausgeweitet würde.

7. Anmerkungen im Hinblick auf eine Ausweitung des Cleaners-Projekts

Eine mögliche Ausweitung des Projekts bestünde in der

Untersuchung der Frage, ob die Gleichgewichtskonfiguration von den beteiligten Personen abhängig ist. Durch das Kommunikationsverbot zwischen Wyatt und Humphrey wollten wir einen möglichen Faktor der Verfälschung des Experiments ausschalten. Dennoch lassen die erzielten Ergebnisse nicht den Schluss zu, dass zwei andere Arbeiter zu keiner anderen Konfiguration gelangt wären, ja nicht einmal die Aussage, dass sie einen Ausgleich erreicht hätten.

Gleichermaßen könnte es interessant sein, das Verhältnis zwischen der Abweichungsquote der Ausgangs- und Endkonfigurationen und der notwendigen Zeitdauer zur Erreichung des Gleichgewichts zu berechnen. Die fünf ermittelten Ergebnispaaare scheinen, obwohl sie kein ausreichendes Material darstellen, daraufhinzuweisen, dass eine gewisse Korrelation zwischen beiden Variablen besteht.

8. Anmerkungen zu einer Übertragung der Versuchsanordnung auf das Puzzle

In Anbetracht des Verlaufs des Gleaners-Projekts sehen wir uns zu größter Vorsicht genötigt, was die Möglichkeiten angeht, die Versuchsanordnung auf das Puzzle zu übertragen, wie es ursprünglich von uns geplant war. Tatsächlich stehen einem Erfolg dieses Unterfangens in unseren Augen zahlreiche Hindernisse im Wege. In erster Linie die Tatsache, dass zwei Personen nicht an ein und demselben Puzzle arbeiten können, ohne sich gegenseitig zu stören. Man müsste folglich die Versuchsanordnung so einrichten, dass die beiden Personen nacheinander spielen könnten.

Damit kommen wir zu einem zweiten Problem: Während es möglich war, die Gleaners-Arbeiter zu bremsen, indem man auf physische Gegebenheiten Einfluss nahm (Gewicht der Bausteine, Zusammensetzung des Mörtels usw.), gibt es kein

Mittel, Puzzlespieler in ihrem Spiel- oder Zerstörungsdrang zu bremsen, es sei denn durch eine willkürliche Begrenzung der Teile, die sie bewegen dürfen. Allerdings würde man durch einen solchen Notbehelf Gefahr laufen, die Entwicklung von Winkelzügen zu begünstigen, für die das Go-Spiel die besten Beispiele liefert: Angriffe aus dem Hinterhalt, Ablenkungsmanöver, treppenförmige Deckung usw.

Die dritte und wahrscheinlich wichtigste Einschränkung hat mit der extremen Heterogenität des Puzzles zu tun, ob es sich um die Größe, die Art oder das Modell handelt. Das Gleaners-Experiment ist an einer Mauer von 400 Steinen durchgeführt worden, könnte aber schon morgen, nach ein paar unbedeutenden Retuschen an der Versuchsanordnung, auf ein anderes Bauwerk übertragen werden. Zunächst einmal wären wahrscheinlich lange Monate nötig, um die Wahrheit eines Modells wie *Pantone-138* ans Licht zu bringen. Aber vor allem, wie sollte man hoffen, daraus irgendwelche Schlüsse über die Wahrheit eines Modells wie *Look out Gramp!* oder *Shattered Hopes* ziehen zu können? Jeder neue Versuch würde eine komplette Neufassung der Versuchsanordnung erfordern, und das nur für hypothetische und wahrscheinlich höchst bruchstückhafte Ergebnisse. Aus all diesen Gründen sind wir der Meinung, dass das Gleaners-Experiment nicht auf das Puzzle ausgeweitet werden sollte. Hingegen könnte uns die Erforschung von Steinmauern gewiss noch so manche Erkenntnis liefern.

9. Anmerkungen zum Budget des Gleaners-Projekts

Der Vorstand hatte dem Gleaners-Projekt eine finanzielle Ausstattung von 6000 Dollar gewährt. Wir bedauern, dem Verein mitteilen zu müssen, dass diese Summe weit überschritten worden ist. Es gibt mehrere Gründe für diesen Kostenanstieg. Den Hauptposten bei den Ausgaben sollte der

Lohn der beiden Arbeiter darstellen. Wir waren bei unseren Berechnungen von einem Stundenlohn von 6 Dollar ausgegangen. Der Tarifvertrag, dem die Firma Bireley verpflichtet ist, sieht jedoch einen Mindeststundenlohn von 8,45 Dollar vor, der von den diversen Sozialabgaben noch auf 11 Dollar erhöht wird. Der Tarifvertrag bestimmt außerdem, dass Arbeitsstunden am Samstag mit einem Zuschlag von 25% honoriert werden, was uns nicht bekannt war, als wir die Versuchsanordnung festlegten. Insgesamt dürften sich die Arbeitskosten auf etwa 13300 Dollar belaufen. Zu dieser Summe müssen die Materialkosten hinzugezählt werden, die ebenfalls höher liegen als eingeplant. Es stellte sich heraus, dass der Mörtel, den wir auf Grund seiner sehr speziellen kinetischen Eigenschaften ausgewählt hatten, der teuerste unter den von der Firma Bireley verwendeten Sorten ist.

Schließlich haben noch verschiedene Zwischenfälle unvorhergesehene Ausgaben nach sich gezogen. In allen Fällen lag es uns am Herzen, die Dinge so gut wie möglich im Interesse der Gesellschaft zu regeln.

Wir schätzen die Gesamtkosten des Projekts auf etwa 18500 Dollar. Wir bitten unsere Kollegen, diese Überschreitung zu entschuldigen, die von uns keineswegs beabsichtigt war.

Ausgefertigt am 26. März in Boston,

MELINDA PLUNKET DOYLE EVART

DIE MACHENSCHAFTEN DES CITIZEN WALLERSTEIN

Artikel von Val Nuss, erschienen in *The Impertinent*, 2. Februar 1992

Kein Zweifel, Charles Wallerstein öffnet Citizen Kane auf geradezu karikaturistische Weise nach. Seinen protzigen Geschmack kannte man ja schon, seit *The Impertinent* exklusiv die Fotos von Ubiquis, seinem Palast aus Stuck und rosa Marmor, veröffentlichte. Man wusste auch, dass er wie sein illustres Vorbild Experte darin ist, die öffentliche Meinung zu manipulieren, eine Kunst, zu der ihn der Besitz eines nationalen Netzes von elf Kabelsendern und siebenundvierzig Presseorganen freilich prädestinierten. Wer seine Klassiker kennt, wird also nicht erstaunt sein zu erfahren, dass Charles Wallerstein in die Kindheit zurückgefallen ist.

Aber urteilen Sie selbst. Am 17. Mal vergangenen Jahres wurde Wallerstein zum Präsidenten der American Federation of Jigsaw Puzzle gewählt. Am 21. Juli hat er den Grundstein für ein Puzzle-Museum gelegt, das er vollständig aus eigener Tasche finanziert. Und am 8. September gab er den Startschuss für das Turnier des Puzzleverbandes, das erste Ereignis der *JP Tour*, die es sich zur Aufgabe macht, »die schnellsten Puzzlespieler der Erde im Spiel um die Meisterschaft zusammenzubringen« (*sic*). Ich höre bereits die Heerscharen der nach Gerechtigkeit und Objektivität lechzenden Life-Leser aufschreien: Was ist schlecht daran, das Puzzle zu fördern, dieses harmloseste aller Spiele, mit dem sich bereits unsere Großmütter die Zeit vertrieben haben? Und tatsächlich, von der flagranten Albernheit der *JP Tour* einmal abgesehen, könnte man über diese späte Bekehrung gerührt sein und so tun, als fiel man auf die Erklärungen unseres Helden herein, der

behauptet, er wolle »die Begeisterung meiner Kindheitsspiele wiederfinden«. Die Summen, die dabei im Spiel sind, mögen für eine Kinderlaune unverhältnismäßig erscheinen, aber was soll's. Wenn Charles Fester Kane in unserer Zeit gelebt hätte, wäre sein Schlitten sicher aus massivem Gold gewesen und die Kufen seiner Schlittschuhe aus geschliffenem Diamant. Die Vernunft würde also verlangen, dass wir Charles Wallerstein die Spendierhosen tragen lassen, wenn dies sein Wunsch ist — schließlich ist es sein Geld, das er verschleudert.

Aber wir würden die Intelligenz der Leser von *The Impertinent* beleidigen, wenn wir es dabei bewenden ließen. Wallerstein in der Rolle des Hüters der volkstümlichen Künste und Traditionen ist ungefähr so glaubwürdig wie Ronald Reagan, wenn er über Wirtschaft sprach. Daher drängt sich die nahe liegende Frage auf: Was könnte unseren Mann dazu bringen, beim Anblick von ein paar Schwachköpfen, die so ergreifende Szenen wie Davy Crockets Erlegung seines ersten Bären zusammensetzen, in dümmliches Gelächter auszubrechen? Die ebenso nahe liegende Antwort: Geld.

Eine bewährte Technik: in der Baisse kaufen, in der Hausse verkaufen

Sicheren Quellen zufolge hat Wallerstein allein im Jahr 1988 über 400 Sammlerpuzzles aufgekauft, auf direktem Wege oder über Strohänner. Dadurch erzeugte er eine künstliche Knappheit, welche die Preise für die Kästen, die er erworben hatte, in die Höhe trieben. Auf diese Weise hat etwa Penny Kennan, eine Verwandte von Wallerstein, einen Gewinn von 2400 Dollar erzielt, als sie dem Museum von Chicago für 4100 Dollar ein Exemplar von *Buffalo Bill beim Waschen* verkaufte. Nach unseren Schätzungen¹⁴ dürfte Wallersteins

¹⁴ Basis: Richtpreise des jährlichen Katalogs von Anne Williams.

Gesamtgewinn bei ungefähr 80000 Dollar liegen, mit anderen Worten ein Pappenstiel: Sie können sich wohl denken, dass wir Sie wegen einer solchen Kleinigkeit nicht behelligen würden. Auf demselben Prinzip beruhen allerdings auch die erheblich einträglicheren Kursmanipulationen, die Wallerstein anstellt, bevor er Puzzlemanufakturen aufkauft. Tatsächlich ist kaum bekannt, dass der Präsident von Ubiquis persönlich vier kleine Hersteller kontrolliert und mehr als 400% des Kapitals von Wicker Bros, dem größten amerikanischen Grossisten, besitzt. Die Methode ist immer die gleiche. Wallerstein bringt Gerüchte über die Insolvenz des von ihm begehrten Unternehmens in Umlauf und lässt sie über die Zeitungen seines Konzerns verbreiten. Wenn die Aktie um 15 oder 20% zurückgegangen ist, braucht Wallerstein nur die freien Aktienpakete »einzusammeln«, bis er eine Sperrminorität beisammen hat. Sodann kann er die anderen Aktionäre mühelos davon überzeugen zu verkaufen, wobei diese, eingeschüchtert vom üblen Ruf der Familie Wallerstein¹⁵, ihre Wertpapiere in der Regel für ein Drittel ihres Wertes verschleudern. Ertrag dieses Geschäfts bis zum heutigen Tage: um die 35 Millionen Dollar. Das ist es wohl, was unser Mann in den Interviews »die Begeisterung meiner Kindheitsspiele wiederfinden« nennt...

¹⁵ Um uns keinen Prozess einzuhandeln, wollen wir hier nicht an die Einschüchterungsmanöver erinnern, die Wayne Wallerstein hemmungslos einsetzte, um widerspenstige Aktionäre zu »überzeugen«. Es ist jedoch allgemein bekannt, dass einer von ihnen (John L. Wallis, um ihn beim Namen zu nennen), der es gewagt hatte, gegen den alten Wallerstein vorzugehen, am Vorabend des Prozesses unglücklicherweise mit dem Kiefer gegen eine Eisenstange stieß und auf seine Aussage verzichten musste.

**Wallerstein kontrolliert unsere Aktienbewegungen, nun
will er auch noch unsere Freizeit kontrollieren. Das ist
1984!**

Aber man gebe sich keiner Täuschung hin: Von seiner Eskapade ins Reich des Puzzles erhofft sich Wallerstein viel mehr als ein paar schlappe Millionen. Sein erklärtes Ziel: das Puzzle zu einer der Hauptfreizeitbeschäftigungen der Amerikaner zu machen, neben dem Baseball und dem Bowling. Am Tag, an dem er das geschafft hat, wird das große Los Hunderte von Millionen Dollar betragen. Da er dann von der Produktion bis zu den Übertragungsrechten alle Etappen kontrolliert, wird Citizen Wallerstein in der Lage sein, den erbärmlichen Schafen, die wir sind, seine Bedingungen zu diktieren. Wallerstein, und nicht etwa Ubiquis, da der alte Fuchs so schlau gewesen ist, als Einzelperson zu investieren. Das ist altbekannt — je größer der Kuchen, desto weniger mag man ihn teilen!

Die Jagd ist eröffnet, alle Finten sind erlaubt. Nehmen wir zum Beispiel die Wahl des werten Wallerstein an die Spitze des Verbandes. Eine scheinbar reibungslose Abstimmung, die alle Merkmale einer perfekten Demokratie aufweist. Das Ergebnis: fast zu schön, um wahr zu sein, Einhelligkeit bis auf eine Gegenstimme. In Wirklichkeit hatten die Wählenden allerdings so gut wie keine Wahl. Vier Monate zuvor bekommen die paar alten Jungfern, die dem Verband vorstehen, Besuch von dem berühmten Magnaten Charles Wallerstein. Der trägt ihnen sein Verschen über die begeisterten Spiele seiner Kindheit vor, beklagt bitterlich den armseligen Platz, auf den dieses wunderbare Spiel verwiesen wird, und äußert in aller Bescheidenheit und im Brustton der Überzeugung noch ein paar weitere Heucheleien, mit denen er das Herz dieser Damen bald erobert hat. Dann schlägt er als Beweis seines guten Willens vor, dem Verband »ein paar kleine Subventionen

zukommen zu lassen, um im Rahmen meiner Möglichkeiten zur Förderung des Puzzles in den Vereinigten Staaten beizutragen«. Gesagt, getan, Wallerstein übergibt Miss Milly Inglethorp, der Vorsitzenden des Verbandes, welche bei dieser Gelegenheit fast in Ohnmacht fällt, einen ersten Scheck über 500000 Dollar. »Das ist erst der Anfang«, sagt der gute und großzügige Milliardär zu ihr, »ich werde fortan jedes Trimester so viel beitragen, denn das ist der Preis der ewigen Jugend.«

Die brave Milly in ihrer unendlichen Gutgläubigkeit berät sich mit ihrer Schwester Carolyn, im Übrigen Schatzmeisterin des Verbandes, die ihr bestätigt, 500000 Dollar seien tatsächlich eine hohe Summe, etwa fünfunddreißigmal so hoch wie das Jahresbudget des Verbandes, und mit diesem Geld könne man größere Büroräume mieten und eine Sekretärin, ja womöglich zwei Sekretärinnen, oder sogar zwei Sekretärinnen und eine Pressereferentin engagieren und Ausstellungen organisieren, zu denen man die ganze High Society von Providence einladen würde, und einen neuen Prospekt in Farbe auf kartondickem Hochglanzpapier herausgeben, und so weiter und so fort. Vier Monate später steht der Verband am Rande des Bankrotts. Die Ausgaben haben zwar zugenommen wie geplant, aber die Einkünfte sind ausgeblieben. Milly hat wohl versucht, Mr. Wallerstein an seine Zusicherung zu erinnern, aber nun ja, es ist doch sehr peinlich, ein so viel beschäftigter Mann ... Am Ende schätzt sie sich überglücklich, ihren Platz dem großzügigen Milliardär abzutreten, der es im Tausch gegen den Präsidentensessel des Verbandes übernimmt, die Gläubiger auszuzahlen. Carolyn ihrerseits hat bis heute nicht verstanden, was geschehen ist...

Noch einmal vier Monate später ruft Wallerstein die *JP Tour* ins Leben. In der Zwischenzeit hat er sich der Damen entledigt und den Sitz des Verbandes von Providence nach Las Vegas verlegt. Die Zwölftausend Kameraleute, über die er herrscht, drängen sich danach, das Turnier des Verbandes zu filmen. Es

ist das erste Mal, dass die Amerikaner einen Puzzlewettkampf im Fernsehen zu sehen bekommen, da sollen sie nicht enttäuscht werden.

Er manipuliert die Wettkämpfe, um die Einschaltquoten zu erhöhen

Die Regeln der *JP Tour* als kinderleicht zu bezeichnen, ist noch weit untertrieben. Allerdings ist das intellektuelle Niveau einiger Teilnehmer der Meisterschaften auch so erschütternd, dass die größte Rücksicht bei der Formulierung der Regeln empfehlenswert, ja sogar unbedingt erforderlich schien. Die beiden Spieler bekommen das gleiche Puzzle (es gibt drei Kategorien: 500, 1000 und 5000 Teile); Sieger ist derjenige, der zuerst damit fertig wird. In der Kategorie der 1000 Teile dauert eine Partie im Schnitt fünfundzwanzig Minuten. Das Turnier funktioniert nach dem Prinzip der Direktausscheidung; um diesen Beschluss zu rechtfertigen, wird in Wallersteins Umgebung das Argument vorgebracht, der Puerto-Ricaner Guerrero hätte das Prinzip einer Hoffnungsrunde niemals erfassen können.

Um den Erfolg des ersten Turniers des Verbandes zu sichern, haben die Organisatoren mit allen Mitteln gearbeitet. So bekommen die Journalisten eine Broschüre in die Hand, die eine ausführliche Biografie aller zweiunddreißig Teilnehmer enthält, samt Analyse ihres jeweiligen Stils und mit Hinweis auf ihre Ambitionen im kommenden Turnier. Man erfährt darin zum Beispiel, dass »der Argentinier Cortes in seinem Land ebenso sehr verehrt wird wie Fangio, der große Rennfahrer« oder dass »Olof Niels, nachdem er bei den Amateuren alles gewonnen hat, nun seinen ersten professionellen Titel anstrebt«. Die Broschüre geht sogar so weit, die Guten und die Bösen zu bestimmen. So heißt es dort von dem Deutschen Trackl: »Sein kalter, berechnender Blick sowie seine Effizienz

auf monochromen Flächen haben ihm unter seinen Mitspielern den Beinamen Icecube (der Eiswürfel) eingetragen.« Kurz gesagt, der Wettkampf hat noch gar nicht angefangen, da weiß man schon, dass der Franzose, der eine Verletzung hinter sich hat, nicht über die erste Runde hinauskommen wird, dass der Argentinier im Viertelfinale seinem legendären Dilettantismus zum Opfer fallen und ausscheiden wird und dass Niels im Finale dem aufsteigenden Stern am amerikanischen Puzzlehimmel begegnen wird, dem Texaner Brad Callaway. Das nennt man Spannung erzeugen.

Wenn man sieht, was bei diesem ersten Turnier für Mittel aufgeboten werden, begreift man, dass Wallerstein vor nichts zurückschrecken wird, um den Erfolg des Spektakels zu sichern. Unser Marionettenspieler bemüht sich jeden Abend von Los Angeles nach Las Vegas, um sich zu den Tausenden von Statisten zu gesellen, die dafür bezahlt werden, über die Großtaten von zweiunddreißig geistig Minderbemittelten in Begeisterungstürme auszubrechen. Bequem in seiner Loge sitzend, klatscht er lässig in die Hände ...

Die ersten Begegnungen verlaufen wie vorgesehen. Das Spiel Krijek-Cornillet erreicht eine Einschaltquote von 4,2%, ein absolut zufrieden stellendes Ergebnis gegenüber *Murphy Brown* und den Entscheidungsspielen der NBA. Aber im Viertelfinale läuft die Sache aus dem Ruder, als Callaway gegen Casparelli in Schwierigkeiten gerät. Nach der Hälfte des Spiels liegt er um 38 Teile hinter dem Italiener zurück. Achtung, Gefahr: Callaway ist der letzte Vertreter der USA, der im Rennen ist. Wenn er vorzeitig von der Tabelle verschwände, so wäre das ein verhängnisvoller Schlag für die mit dem Turnier verbundenen Interessen.

Aber zum Glück ist Charles, der gutmütige Milliardär, ja auf der Hut. Während Callaway mühsam seine drei grauen Zellen mobilisiert, sieht man, wie Wallerstein sich zu seinem Assistenten hinüberbeugt, der schnurstracks aufsteht, um

Casparelli Trainer ein paar Worte ins Ohr zu flüstern. Worauf dieser seinerseits aufsteht, sich vor die Bühne stellt und seinem Schützling zuzwinkert. Und als braver kleiner Soldat nimmt Casparelli den Fuß vom Gas. Er simuliert einen Blackout, der es dem armen Callaway gestattet, seinen Rückstand aufzuholen und einen knappen Sieg davonzutragen.

Armer Charles Fester Kane...

Und das wird nicht das einzige manipulierte Spiel des Turniers gewesen sein. *The Impertinent* kann belegen, dass erst der Holländer Krijek, dann der Däne Eriksen »umgefallen« sind, um Callaway den Sieg zu erleichtern. Als Lohn für ihre Dienste haben sie jeweils eine Summe von 50000 Dollar in bar erhalten und sind sich drei Wochen später im Finale von Buffalo wieder begegnet. Was diesen Töpel von Callaway angeht, so hat ihn Wallerstein, als er sich über dessen wahres Niveau klar wurde, mit einem Scheck in seine Prärie zurückgeschickt.

Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, hatte Citizen Kane eine Oper inszenieren lassen, um seiner Mätresse, die sich etwas auf ihr hübsches Stimmchen einbildete, die Hauptrolle zu geben. Trotz all seiner Kontakte zur Presse gelang es Kane jedoch nicht, am Premierenabend das Fiasko zu verhindern; die Dame ging unter lauten Buhrufen ab, um nie wieder eine Bühne zu betreten.

Armer Kane, hätte er doch nur Wallerstein gekannt...

LOBREDE AUF DAS FEHLENDE TEIL

Hefte zur Puzzlogie, April 1976

In einer früheren Ausgabe¹⁶ haben wir bereits zum Ausdruck gebracht, wie sehr wir *Das Blau des Himmels* schätzten, jenen ersten Essay von Neville Batterson, der 1968 zuerst erschien und für die Feierlichkeiten wieder aufgelegt wurde. »Mit vierundzwanzig Jahren«, so schrieben wir zum Abschluss des Artikels, »verfügt Batterson bereits über eine meisterliche Formulierungskunst und jene unnachahmliche Mischung aus Gelehrtheit und Natürlichkeit, die sein gesamtes Werk kennzeichnet.« Acht Jahre sind seit dem *Blau des Himmels* vergangen, acht Jahre, in denen Neville Batterson den Lehrstuhl für Puzzlogie an der Universität von Rochester gegründet und zwei theoretische Werke verfasst hat, *Randzonen*¹⁷ und *Die Versuchung des Monochromen*. Heute legt er uns seine *Lobrede auf das fehlende Teil* vor, ein herausragendes Buch und ein wahres Feuerwerk

¹⁶ *Hefte zur Puzzlogie*, Dezember 1973

¹⁷ *Randzonen* ist Battersons Beitrag zur Debatte um das Fissler'sche Theorem (1931), das folgendermaßen lautet: Die Nicht-Endlichkeit der Anzahl der Teile des größten Puzzles der Welt macht jeden Versuch, ein solches herzustellen, hinfällig. Obgleich es über vierzig Jahre alt ist, wurde das Fissler'sche Theorem im Jahr 1972 zum Gegenstand eines heftigen Streits, der von Fjodor Sadarow, einem der Väter der sowjetischen Schule, ausgelöst wurde. Sadarow stützte sich auf die ersten Ergebnisse, die Gagarin von seinem Flug ins Weltall mitgebracht hatte, um die Existenz unbegrenzter Räume zu leugnen und im gleichen Zuge die Überlegenheit des historischen Materialismus über jedes andere Entwicklungsmodell zu postulieren. Die größten Namen der amerikanischen Puzzlogie folgten einem Aufruf von Isaac Gilmar und unterschrieben ein *Manifest der 40 für Fissler*. In Artikel 7 des Manifests ermahnt Batterson die Puzzlogen der ganzen Welt, ihren Forschungsgegenstand aus dem politischen Raum herauszuhalten.

puzzologischen Denkens, das ohne jeden Zweifel die seltene Leistung vollbringt, den Spezialisten zu beglücken und den Neuling zu verführen, ein Buch, das man zweimal lesen muss, weil die unerwartete Pointe am Schluss die vierhundertfünfzig vorangegangenen Seiten reiner Begeisterung ganz neu beleuchtet. Worum geht es? Batterson ist recht bescheiden, wenn er im Vorwort erklärt, er habe »jenes berühmte letzte Teil rehabilitieren wollen, das den geduldigen Spieler so oft daran hindert, sein vollendetes Werk zu betrachten«. Tatsächlich geht er wesentlich weiter; meisterhaft zeigt er die Mechanismen der Puzzlekomposition auf, und vor allem legt er ein Werk vor, das den Rahmen der puzzologischen Reflexion überschreitet, um alle traditionellen Schreibmuster zu sprengen.

Das Buch setzt sich aus achtundvierzig nummerierten und voneinander unabhängigen Teilen zusammen, die alle auf ihre Weise das Thema des fehlenden Teils behandeln. Manche sind zwei Zeilen lang, das längste knapp dreißig Seiten, aber alle tragen gleichermaßen zur Wirkung des Ganzen bei. Alle literarischen Genres sind vertreten: Essays, Erzählungen, Chroniken, Briefe, Romanfragmente, Tagebuch. Manchmal entsprechen zwei Teile einander oder verweisen auf einen Dritten, den der Leser erst viel später entdeckt; Figuren verschwinden plötzlich, um zweihundert Seiten später ebenso unvermittelt wieder aufzutauchen. Eine Personengruppe gewährleistet die Kontinuität des Buches. Es sind die Bantamoles, ein Volksstamm des Sambesi-Deltas, dessen eigenartige Bräuche Batterson bereits in der *Versuchung des Monochromen* dargelegt hatte und die er regelmäßig anführt, um seinen Gedankengang zu illustrieren. Der folgende Text (Teil 21) beschreibt das Verhältnis der Bantamoles zum fehlenden Teil.

»Die Bantamoles entdeckten das Prinzip des Puzzles vor fünftausend Monden (etwa vierhundert Jahren), das heißt fast

ein Jahrhundert vor John Spilsbury. Ihre Puzzles zeigen naive Motive (hauptsächlich Jagdszenen), die manchmal durchaus eine gewisse symbolische Bedeutung haben.¹⁸ Jedem Ereignis im Leben des Stammes ist ein ganz besonderer Puzzletyp zugeordnet. Ihre schönsten Puzzles holen die Bantamoles nur einmal im Jahr hervor, und zwar anlässlich des Hochwassers des Flusses Niokolo, das rituell das Ende der Regenzeit kennzeichnet. An diesem Tag verwenden sich die Bantamoles bei den Göttern für die Jäger, die im Laufe des Jahres umgekommen sind. Indem sie gewisse Episoden der Biographie der Verstorbenen rekonstruieren, hoffen sie, ihnen bei der Durchquerung der tosenden Fluten des Flusses zu helfen. Denn die Legende besagt, dass die Toten am anderen Ufer des Niokolo leben, das kein Bantamole zu seinen Lebzeiten betreten hat.

Die Witwe stellt jeweils das Puzzle her, das die Seele ihres Mannes retten soll. Es besteht in der Regel aus Ebenholz mit Intarsien aus Elfenbein und Rhinozeroshorn. Die Anzahl der Teile ist abhängig von der Zahl der Tiere, die er im Jahr vor seinem Tod erlegt hat; sie darf jedoch auf keinen Fall höher sein als 51. Die Puzzles werden von der jüngsten Mutter des Stammes mit der linken Hand zusammengesetzt,¹⁹ im Verlauf einer Zeremonie, die Täte in seinem Reisebericht *An den Ufern des Flusses Niokolo: das zweite Leben der Bantamole-Jäger* beschrieben hat. Bei den Bantamoles liegt der Sinn nicht in dem fehlenden Teil als solchem, sondern in seinem Standort

¹⁸ Wie etwa das 34-teilige Stück (Holz und Elfenbein), das im Museum für Volkskunst in Bangui ausgestellt ist und eine Antilope darstellt, die einen Löwen verfolgt.

¹⁹ Täte berichtet von der Unterscheidung der Bantamoles zwischen einfachen intuitiven Funktionen (jagen, essen), die mit der rechten Hand ausgeführt werden, und komplizierteren Funktionen (zählen, Puzzles zusammensetzen), die die linke Hand erfordern. Täte hält fest, dass über ein linkshändiges Kind gesagt wird, »es jagt mit dem Kopf und zählt mit dem Bauch«.

innerhalb des Puzzles. Täte erfasst etwa dreißig mögliche Fälle, denen jeweils ein Omen für das Los des Verstorbenen entspricht. Wenn das fehlende Teil ein vierbeiniges Tier darstellt, so ist das ein sehr gutes Zeichen, und die Seele des Jägers wird als gerettet angesehen. Stellt das fehlende Teil hingegen einen bestimmten menschlichen Körperteil dar, so bedeutet das, dass das Heil des Jägers davon abhängt, dass seine Frau eben diesen Körperteil opfert. Stellt das fehlende Teil beispielsweise einen Arm dar, so würde die Seele des Jägers gerettet, wenn seine Frau zustimmte, dass man ihr einen Arm abschneidet. Die Frau erhält eine festgelegte Bedenkzeit, nach deren Ablauf sie dem Zauberpriester ihre Entscheidung mitteilen muss.²⁰ Wenn das fehlende Teil das Gesicht des Jägers darstellt, ist seine Seele unrettbar verloren, untergegangen in den Strudeln des Niokolo-Flusses. Das Los seiner Frau ist kaum beneidenswerter. Sie ist dazu verdammt, ihr restliches Leben lang eine mit zwei Löchern versehene Holzmaske zu tragen. Im Stamm tragen diese Frauen den Namen *balake* (die Gesichtslosen), aber niemand spricht dieses Wort aus, denn es bringt Unglück; also nennt man sie nie wörtlich: das Nichts).«

Batterson widmet den Bantamoles sieben weitere Teile: so auch Teil 14, der ein gutes Beispiel für die innere Logik darstellt, von der das Buch geprägt ist. »Seltsamerweise verhält es sich im Falle von zwei gleichzeitig fehlenden Teilen so, dass die Bantamoles der jungen Mutter bei der Zusammensetzung des Puzzles zuschauen, als wenn nichts wäre.« Diese Anomalie bestätigt das Prinzip der Einmaligkeit. Letzteres wird auf Seite 320 (Teil 37) ausgeführt: »Es tritt also unwiderlegbar zu Tage, dass die Variable, die den Wert eines Teils bestimmt, einem

²⁰ Täte merkt an, dass der Zauberpriester einen solchen Druck auf die Frau ausübt, dass sie keine andere Wahl hat, als zuzustimmen. Es kommt vor, dass die Amputation den Tod der Frau zur Folge hat.

diskreten Verteilungsgesetz gehorcht. Daraus geht hervor, dass ein fehlendes Teil schätzenswert ist, zwei fehlende Teile gewöhnlich und drei fehlende Teile vulgär sind.« In dieser unvermittelten Form erscheint das Prinzip der Einmaligkeit befremdlich. Erst im Lichte von Teil 19 erhält es seinen vollen Sinn: »Den Wert eines 500-Teile-Puzzles um 30% zu mindern, aus dem bloßen Grund, dass ihm ein einzelnes Teil fehlt, ist deutlich übertrieben. Wenn das Teil zentral ist, kann die Wertminderung sogar bis zu 50% betragen. Seltsamerweise ziehen drei bis fünf fehlende Teile eine Wertminderung von maximal 75% nach sich, und zehn fehlende Teile lassen ein Puzzle auf 10% seines ursprünglichen Wertes sinken. Anhand dieser Zahlen ist klar zu erkennen, welcher ganz besondere Status dem ersten fehlenden Teil gebührt: für sich allein nimmt es dem Puzzle 30 bis 50% seines Wertes, gegenüber nur 5% für jedes weitere Teil. Warum diese Unterscheidung?« Vielleicht noch nie zuvor hat das Puzzle eine so ausgesuchte Würdigung erfahren. Mit unendlicher Subtilität preist Batterson das Puzzle als eine Kette, in der jedes einzelne Teil alle anderen nach sich zieht. Er springt auf ein und derselben Seite zwischen witziger Anekdote und dialektischer Beweisführung hin und her, und das Ganze mit der Nüchternheit eines Ethnologen, welche die Kontraste hervorhebt und bisweilen die Heiterkeit des Lesers erregt.

»Die Romanen — Spanier, Italiener und Franzosen mediterraner Regionen — offenbaren in ihrem Verhältnis zum fehlenden Teil eine Maßlosigkeit, die sich als Gefahr für ihre Umgebung erweisen kann. Im Jahre 1962 erdolchte Rodrigo Calmocha seine Frau Manolita, bearbeitete sie mit einem Schleifstein und warf sie in einen Brunnen. Anschließend stellte er sich freiwillig der Polizei. Beim Zusammensetzen einer Ansicht der Costa del Sol, eines Geschenks des Reiseveranstalters Arriba Sur, hatte er das Fehlen eines zentralen Teils festgestellt, das die vorteilhafte Figur einer

Sonnenanbeterin am Strand vollenden sollte. Calmocha erklärte, er habe diesen Zufall sofort der Arglist seiner Frau zugeschrieben. Ohne ihr auch nur die Zeit zu lassen, sich zu rechtfertigen, hatte er ihr sein Taschenmesser (das er zuvor auf dem Schleifstein gewetzt hatte) zwischen den dritten und vierten Wirbel gerammt. Am Ende des Prozesses, den ganz Spanien leidenschaftlich verfolgte, verurteilte das Gericht von Valencia den Angeklagten zu fünfzehn Jahren Haft. Es erkannte Calmocha jedoch mildernde Umstände zu, da dieser, wie sich der Richter ausdrückte, zum Opfer von böswilligen, an seelische Grausamkeit grenzenden Machenschaften geworden war.«²¹

Weit davon entfernt, in dieser Ansammlung von vermischten Nachrichten und bizarren Notizen unterzugehen, tritt Battersons Argumentation in ihrer ganzen Klarheit hervor. Die Prämissen werden schon in Teil 4 offen gelegt, wo der Autor erklärt, dass seine dialektische Vorbildung ihn daran gewöhnt habe, von jeder Sache immer auch die Kehrseite zu betrachten. So entdeckt er zu seiner freudigen Überraschung, dass der negativen und destruktiven Macht des fehlenden Teils notwendigerweise eine positive und konstruktive Macht entspricht, die noch unerforscht ist. »Ich kam zu dem Schluss,

²¹ Batterson berichtet ebenfalls vom Fall eines Herstellers aus dem Bundesstaat Vermont, der dazu verurteilt wurde, 2,3 Millionen Dollar Schadensersatz an einen Privatmann zu zahlen, weil in einem Kasten, den er ihm verkauft hatte, ein Teil fehlte. Charles T. Nanty, der an Depressionen litt, war im Krankenhaus St. Mary in Bennington in Behandlung. Als er begriff, dass er die Zusammensetzung der Ansicht der Golden Gate Bridge, die er eine Woche zuvor in Angriff genommen hatte, nie vollenden würde, verfiel er in ein Schweigen, aus dem ihn erst die Urteilsverkündung wieder herausholen konnte. Sein Anwalt hatte den Hersteller wegen eines »Fabrikationsfehlers, der schwere psychische Störungen nach sich zog«, belangt. Er forderte außerdem 1,7 Millionen Dollar vom Krankenhaus St. Mary, das sich seiner Auffassung nach schuldig gemacht hatte, indem es nicht nachprüfte, ob das Puzzle vollständig war. Wäre diese zweite Klage nicht zurückgewiesen worden, so Batterson, hätte sie wahrscheinlich einen misslichen Präzedenzfall geschaffen und eine grundsätzliche Infragestellung der Aufgaben eines Krankenhauses nach sich gezogen.

dass das fehlende Teil doch nicht das schwarze Loch und Katalysator menschlicher Frustration sei, was uns seine Verleumder allzu lange vorgemacht haben. Dann begriff ich, dass es jederzeit mit einem Schlag seine gesamte, jahrhundertlang gespeicherte Energie freisetzen könnte. Mir schwindelte bei der Vorstellung dieser so nahe liegenden und doch so ungeahnten Energiequelle. Dieses Buch hat zum Ziel, die Prinzipien einer Methodologie der Befreiung darzulegen.«

Batterson entwickelt seine Argumente mit größter Sorgfalt — wenn auch nicht systematisch. Er erklärt zunächst, dass man in der Verleumdung des fehlenden Teils zu weit gegangen sei: Das ist der berühmte Teil 19 über den Wert des fehlenden Teils. Dann diskutiert er den grundlegenden Begriff der Austauschbarkeit des fehlenden Teils. Wenn man dem fehlenden Teil alle Übel nachsagt, vergisst man dabei, dass allein der Zufall es aus allen anderen herausgehoben hat. Hätte ein unaufmerksamer Handwerker seinen Arbeitsplatz ein paar Sekunden früher verlassen oder ein ausgelassenes Kind eine andere Hand voll Teile in seine Tasche gesteckt, dann wäre das verhasste Holzstückchen von seinem ehrenrührigen Etikett des fehlenden Teils befreit, um in die anonyme, unterschiedslose Kategorie der vorhandenen Teile zurückzufallen.²² Mit anderen Worten, das fehlende Teil ist austauschbar. Was ist daraus zu folgern? »Der schwerste Irrtum der Verleumder des fehlenden Teils besteht darin, dessen doppelten Status, seine gleichzeitige Einmaligkeit und Beliebigkeit, nicht erkannt zu haben. Weil es fehlt, konzentriert es die Enttäuschungen des Spielers auf sich und beherrscht seine ganze Aufmerksamkeit. Und weil es Teil ist, ist es austauschbar und verdient die Vorwürfe nicht, mit denen es überschüttet wird. Wenn man diesen fundamentalen Widerspruch nicht berücksichtigt, vermag man die Energie des

²² Immer wieder diese unerbittliche Dialektik, die Batterson zu verfolgen scheint, seit er sich — ohne Erfolg — an einer hegelianischen Lektüre von Fagots *Wer spricht, wenn ich schweige?* versuchte.

fehlenden Teils nicht freizusetzen.«

Nun kommen wir zum Kern der Argumentation, den Batterson bewusst als Teil 24 seines Puzzles platziert hat. Nachdem er die Existenz einer »positiven und konstruktiven Macht« des fehlenden Teils ins Licht gerückt hat, wendet er sich den praktischen Bedingungen ihrer Freisetzung zu. Aber wie könnte man diese Macht zunächst einmal beschreiben? »Die Erfahrung des fehlenden Teils lässt im tiefsten Inneren eines jeden Puzzlespielers, der damit konfrontiert worden ist, eine unerschöpfliche Quelle geistiger Energie entspringen. Ich spreche nicht von der gewöhnlichen Energie, die nur dazu dient, Häuser zu beheizen und Autos zu betreiben, sondern von einer spirituellen Macht, die stärker ist als ein Sturzbach im Frühling und mächtiger als die Gezeiten des Mondes. Das fehlende Teil ist wie eine Batterie, die sich Jahr um Jahr auflädt und von ihren Verleumdern hartnäckig mit verkehrten Polen eingesetzt wird.«

Es folgt eine erstaunlich lyrische Aufzählung (Teil 28), in der der Autor seiner Begeisterung freien Lauf lässt. »Reine Virtualität, Selbstbezüglichkeit des Begehrens (...) Paradigma des Kerns, Raum des Möglichen, Kotangens des Realen, Schöpferphantasie (...) Versprechen des Übermenschen, Plutonium des Geistes, phantasmagorischer Hyperplan, Basis, Samenkorn ...« Batterson vermischt munter die Begriffe, bemüht erst nacheinander, dann auch simultan Philosophie, Geometrie, Physik, Trigonometrie, Kochkunst, Strömungslehre, Psychoanalyse, theoretische Astronomie, Anthropologie. In seinem Bestreben, den richtigen Vergleich zu finden, greift er auf so verschiedenartige Hilfsmittel zurück wie das Periodensystem der Elemente, die lateinische Verkunst, die kosmologische Konstante und die Teilintegration.

Die nächsten Beiträge (Teile 33, 36 und 45) enttäuschen die Erwartungen des Lesers — absichtlich. Der Autor verkündet,

dass er die Gesten, die jene Energie freisetzen, entdeckt hat, eine Kombination aus rituellen Bewegungen, die, wenn man sie im Rhythmus gewisser Beschwörungsformeln ausführt, den Fluch des fehlenden Teils bannen und den Einbruch des Spirituellen ins Puzzle auslösen. Aber Batterson schiebt die Offenbarung bis zur letzten Minute hinaus, denn, so schreibt er auf Seite 402, die Wahrheit hat ihren Sitz im achtundvierzigsten Teil, wie die Bantamoles schon lange wissen.

Teil 47 lässt uns noch einen neuen Aspekt der Bräuche der Bantamoles entdecken. Manche von ihnen denken, dass ein fehlendes Teil deswegen abwesend ist, weil es für sich allein die Gesamtheit des Puzzles darstellt. Mit anderen Worten, bei einem Puzzle von 30 Teilen bilden 29 davon ein Bild, das vom dreißigsten Teil, maßstabsgerecht verkleinert, in seiner Gesamtheit wiederholt wird. Laut Batterson ist dieser seltsame Glaube mehr als zweitausend Monde alt. Um die Seele ihres Mannes zu retten, hatte eine Frau damals die Wahl getroffen, die Gesamtheit des Bantamole-Stammes zu zeichnen. Als sie die Teile des Puzzles fertig zusammengesetzt hatte, bemerkte man, dass das Teil fehlte, welches den Kopf des Dorfchefs darstellte. Man bereitete sich also darauf vor, die Unvorsichtige zu enthaupten, als der Zauberpriester — die Ausnahme bestätigt die Regel — zu ihrer Verteidigung das Wort ergriff. In der Sprache der Bantamoles heißt »Dorfchef« »takonala«, wörtlich übersetzt »das gesamte Dorf«.²³

²³ Das Suffix »nala« drückt die Idee der Gesamtheit aus. Man findet es zum Beispiel im Wort »Niokolonala« wieder, das »der gesamte Niokolo« bedeutet, von Ufer zu Ufer und von Matulu bis Kyiki.

Folglich hätte das letzte Teil das Motiv des Puzzles lediglich wiederholt; also war es überflüssig, und die Frau wurde begnadigt.²⁴ Noch heute sind manche Bantamoles überzeugt, dass das letzte Teil sich darauf beschränkt zu wiederholen, was die vorausgehenden Teile gezeigt haben. Wenn sie hören, dass ein Weißer auf Grund eines fehlenden Teils allen Appetit verlieren kann, tippen sie sich leicht mit dem Zeigefinger gegen die Schläfe, was in der Körpersprache der Bantamoles dazu dient, einfache Gemüter²⁵ zu bezeichnen. Nun endlich kommt der achtundvierzigste Teil. Und der fehlt.

Unter der Ziffer 48 breitet sich frech eine weiße Seite aus. Der Leser wütet und flucht gegen diesen unerhörten Druckfehler, blättert die Seite um, auf der Suche nach einem Absatz, einer Zeile, die ihm erklärt, wie man die unerschöpfliche Energie des fehlenden Teils freisetzt. Dann begreift er.

Er begreift, dass in einem Buch, das den Titel *Lobrede auf das fehlende Teil* trägt, der letzte Teil gar nichts anderes kann als fehlen.

Dass er, wenn er existierte, die siebenundvierzig vorausgehenden Teile wiederholt hätte und dass allein seine Abwesenheit tatsächlich sinntragend ist.

Dass es, wenn es wirklich Gesten gibt, die jene Energie freisetzen, die Aufgabe jedes Einzelnen ist, sie zu entdecken, in

²⁴ Ein paar Wochen später wurde das Land von sturzbachartigen Regenfällen heimgesucht. Der Niokolo trat über die Ufer und vernichtete die gesamte Ernte. Eine Hand voll Bantamoles sah in dieser Katastrophe einen Beweis dafür, dass der Zauberpriester sich geirrt hatte. Sie fanden eine Schwachstelle in seiner Argumentation: »takonala« bedeutet das gesamte Dorf, das heißt die Gesamtheit der Bewohner plus ihren Chef. Das Puzzle der Witwe, auf dem das Gesicht des Chefs fehlte, sei also tatsächlich unvollständig und das letzte Teil nicht redundant. In dieser festen Überzeugung köpften sie die Witwe im Schlaf und warfen ihren Kopf in den Niokolo.

²⁵ Die »Niokolotatawaka«, wörtlich »diejenigen, bei denen der Niokolo durch ein Ohr hinein- und durchs andere herausgetreten ist«.

der Einsamkeit seiner Beziehung zum Puzzle. Dass die Bantamoles zugleich Recht und Unrecht haben, wenn sie erklären, dass die Wahrheit ihren Sitz im letzten Teil hat, denn das letzte Teil fehlt nicht, es kommt *per definitionem* direkt vor demjenigen, das fehlt.

ÜBER DIE GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE IM ALLGEMEINEN UND DAS GLEANERS-PROJEKT IM BESONDEREN

Hefte zur Puzzlogie, April 1991

Der Leserbrief, den Sie gleich lesen werden, dürfte einiges Aufsehen erregen. Seine sieben Unterzeichner, allesamt Vollmitglieder der Gesellschaft, verlangen, dass Lehren aus dem Gleaners-Debakel, wie sie es bereits nennen, gezogen werden. Über den finanziellen Schaden durch das Gleaners-Projekt hinaus stellen sie die wesentlichen Tendenzen der Gesellschaft in den letzten fünfzehn Jahren in Frage und fordern die Durchführung vorgezogener Wahlen. Präsident Sutter, der einige Tage vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe kontaktiert wurde, wünschte von seinem Recht zur Stellungnahme keinen Gebrauch zu machen.

Gleaners: Autopsie eines Fiaskos

Unsere Gesellschaft, die im Laufe der letzten Jahre von Unbilden aller Art nicht verschont wurde, hat soeben einen der tragikomischsten Momente ihrer Geschichte erlebt.

Hier noch einmal die Fakten.

Am 4. Dezember letzten Jahres unterbreitet Melinda Plunket dem Vorstand ein Werkstattprojekt. Sie schlägt vor, zwei Arbeiter zu engagieren und sie vor eine Mauer zu stellen, die der eine aufbauen und der andere abbauen soll. Es sei stark anzunehmen, behauptet unsere Kollegin, dass die beiden

Männer schließlich zu einer Gleichgewichtskonfiguration gelangen würden, die Plunket etwas pompös als »Wahrheit der Mauer« bezeichnet. Wenn die Ergebnisse überzeugend seien, könne man anschließend ins Auge fassen, das Experiment auf das Puzzle auszuweiten. Der Vorstand ist entzückt und beschließt Fördergelder in Höhe von 6000 Dollar für das Projekt, das er Melinda Plunket und Doyle Evart gegen ihre Zusicherung einer wöchentlichen Berichterstattung in den Sitzungen anvertraut. Unnötig zu sagen, dass diese Berichterstattung nie erfolgt ist.

Fast vier Monate später — das Experiment sollte nicht länger als zwei dauern — geben Plunket und Evart ihren schriftlichen Abschlussbericht ab, den zu lesen außerordentlich erbaulich ist. Gleich im ersten Teil (*Versuchsanordnung*) machen die Verfasser uns auf den ganz relativen Status ihrer Untersuchungsergebnisse aufmerksam. Unsere Versuchsanordnung, so erklären sie mit entwaffnender Naivität, ist eng an die beiden Versuchspersonen gebunden. Mit anderen Worten, das Experiment kann nicht mit anderen Arbeitern wiederholt werden. Diese Einschränkung allein genügt schon, um ihm jegliches wissenschaftliche Interesse zu nehmen.

Dann schildern uns Plunket und Evart in einem Stil, der an Suetons Schilderungen der Feldzüge Hadrians erinnert, die verschiedenen Etappen, die zur Wahrheit der Mauer fahren. Und was für eine Wahrheit! Wir werden mit so tief schürfenden Sentenzen bedacht wie etwa: »Auffallend ist die provisorische Erscheinung der Gleichgewichtskonfiguration; keine Reihe oder Säule ist vollendet; und keine ist vollkommen leer.« Dann unterfüttern die Verfasser ihre Glosse mit einer Pseudo Treppe und zwei ungefähr symmetrischen Lücken, wobei sie immerhin den Anstand haben zuzugeben, dass »die Gleichgewichtskonfiguration ihr Geheimnis vollkommen bewahrt« und »noch Gegenstand weiter gehender Analysen ist,

deren Ergebnisse anlässlich einer der kommenden Sitzungen vorgestellt werden«. Ohne unsere Kollegen im Voraus für unfähig erklären zu wollen, werden wir darauf wohl noch lange warten müssen ...

Aber das Schlimmste kommt erst noch.

Lassen Sie uns über den bestürzenden sechsten Teil hinweggehen, in dem Plunket und Evart endlich auf den Gedanken kommen, dass die zwei Arbeiter sich möglicherweise auf ihre Erinnerungen stützen konnten, um die Gleichgewichtskonfiguration wiederzufinden. Das Gegenmittel lässt nicht auf sich warten: Man brauchte den beiden Männern bloß einen Trank zu verabreichen, der ihre Erinnerungen auslöschen würde! Erlassen wir unseren Kollegen auch ihren siebten Abschnitt, in dem sie ins Auge fassen, ihre Forschungen mittels eines Arsenal statistischen Handwerkszeugs fortzusetzen, das ganz offensichtlich über ihren Horizont geht.

Nein, kommen wir vielmehr zu den zwei letzten Abschnitten, die schon für sich genommen die Lektüre dieses unverdaulichen Zeugs lohnen.

Teil Nummer 8 legt im Wesentlichen dar, dass der Versuch, das Gleaners-Experiment auf den Fall des Puzzles zu übertragen, vergeblich wäre. Die angeführten Gründe sind genau die, die man erwartete: Unmöglichkeit der Erstellung einer Versuchsanordnung und zu große Verschiedenartigkeit der Modelle. War es denn wirklich notwendig, zwölf Wochen lang siebenundachtzigmal ein und dieselbe Mauer abzureißen und wieder aufzubauen, um sich von einer so augenfälligen Tatsache zu überzeugen? Und angesichts des letzten Satzes, dass »die Erforschung von Steinmauern uns gewiss noch so manche Erkenntnis liefern könnte«, drängt sich doch die Frage auf: Sind wir denn zur Interessenvertretung der Bauberufe geworden? Wenn dem so ist, wer weiß, ob nicht die Maurervereinigung in eben diesem Moment dabei ist, über die

Zukunft des dreidimensionalen Puzzles in der westlichen Welt nachzudenken?

Schließlich weist der neunte und letzte Teil des Berichts ganz beiläufig darauf hin, dass die 6000 Dollar, die dem Projekt bewilligt wurden, weit überschritten worden seien. Von den angeführten Gründen ist einer hanebüchener als der andere: falsche Einschätzung des Mindestlohns; Nicht-Einberechnung der Sozialabgaben; ungewöhnlich hohe Materialkosten; abschließend erwähnt Plunket noch verschiedene Zwischenfälle, bei denen es ihr »am Herzen lag, die Dinge so gut wie möglich im Interesse der Gesellschaft zu regeln«. Das können wir uns mühelos vorstellen.

Dreizehn Jahre des Niedergangs

Diese ganze Episode wäre beinahe grotesk, wenn sie nicht in tragischer Weise den Niedergang der Gesellschaft für Puzzologie illustrieren würde. Seit bald dreizehn Jahren ergeht sich unser Verein in völlig fruchtlosen Debatten, die sich immer weiter vom Puzzle entfernen. Das Puzzle, das in unseren Gesprächen vorkommt, ist nicht mehr das wirkliche Puzzle, sondern die bloße Idee davon, eine Utopie, eine Schimäre. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einmal die Entwicklung der Werkstatt-Themen in Augenschein zu nehmen: von der »Behandlung des Zweiten Weltkrieges in amerikanischen, deutschen und japanischen Puzzles« im Jahre 1975 ist man 1980 zu einer »Psychoanalytischen Lektüre der *Familienszenen* von Codoni« übergegangen, dann zu der »Materialisierung unbegrenzter Räume« im Jahre 1985, bevor wir heute mit Plunket und ihrer Wahrheit der Mauer einen Gipfelpunkt erreicht haben.

Unserer Auffassung nach versinnbildlicht die Art und Weise, in der das Gleaners-Projekt durchgeführt wurde, für sich allein sämtliche Fehlfunktionen unserer Gesellschaft:

- *Das Fehlen von Leitlinien*

Die Gesellschaft für Puzzologie weiß nicht mehr, wohin sie geht und wozu sie dient. Die letzten Erneuerungen des Vorstandes, die Anlass zu einer Debatte über die Aufgaben und Ziele hätten geben sollen, haben sich in einer Atmosphäre der Trägheit abgespielt, die von den Wahlversprechungen der bisherigen Vorstandsmitglieder geschickt aufrechterhalten wurde. Das erklärt auch, warum angesichts eines Projekts wie Gleaners niemand zu sagen weiß, ob es sich in die Strategie der Gesellschaft einfügt oder nicht.

- *Undemokratische Funktionsweise*

Besonders aufschlussreich ist die Lektüre des Protokolls der Vorstandssitzung vom 4. Dezember. Daraus geht hervor, dass die Mitglieder nicht abgestimmt haben, um die finanzielle Ausstattung der Gleaners-Werkstatt zu beschließen. Der Präsident prescht vor: »Wenn niemand Einwände hat, schlage ich vor, Melindas Projekt in der Kategorie B1 anzunehmen und ihr einen Zuschuss von 6000 Dollar aus dem Forschungsbudget zu gewähren.« Dabei sind die Statuten der Gesellschaft unzweideutig: Der Präsident ist verpflichtet, sich einer Zweidrittelmehrheit der Anwesenden zu vergewissern, um Forschungsgelder zu bewilligen.

- *Finanzielle Laxheit, die den Fortbestand der Gesellschaft gefährdet*

Melinda Plunket hat 6000 Dollar beantragt, ohne irgendein Dokument vorzulegen, das nachgewiesen hätte, wie sie auf diesen Betrag gekommen ist. Am Ende belief sich die Rechnung auf fast 20000 Dollar, das ist eine Überschreitung von etwa 230%. Der Haushalt des Vereins wird dadurch im dritten Jahr in Folge ein Defizit aufweisen, das einmal mehr die Mitglieder ausgleichen sollen, und zwar ohne jede

Gegenleistung. Der Rückgang der Einkünfte beschleunigt sich, ohne dass irgendeine Maßnahme ergriffen würde, um ihn aufzuhalten. Die Zahl der Mitglieder ist bis Ende 1990 auf 34 zurückgegangen, womit der tiefste Stand seit fünfundzwanzig Jahren erreicht wurde. Die Puzzlehersteller haben ihre Spenden eingestellt, weil sie der dauernden Kritik müde waren, die sie einstecken mussten. Schließlich und endlich bringt auch das Label »Unter der Schirmherrschaft der Gesellschaft für Puzzlologie« keinen Heller mehr ein.

• *Das Fehlen von Kontrollmaßnahmen und Sanktionen*

Dies steht offenkundig mit der antidemokratischen Funktionsweise und der finanziellen Laxheit in Zusammenhang. Wenn Plunket und Evart sich der Zwischenberichte befleißigt hätten, zu denen sie sich verpflichtet hatten, wäre den Vorstandsmitgliedern schneller bewusst geworden, dass das Gleaners-Projekt aus dem Ruder lief, und sie hätten den Abbruch der Werkstatt fordern können. Stattdessen wurden sie vor vollendete Tatsachen gestellt und sollten die Schlamperei auch noch absegnen. Nach unseren letzten Informationen sind gegen Plunket und Evart keinerlei Sanktionen verhängt worden.

Die Welt ändert sich

Die Funktionsweise der Gesellschaft ist weitgehend ein Erbe aus den späten sechziger Jahren, dem goldenen Zeitalter des Puzzles in unserem Land. Die allgemeine Begeisterung für das Puzzle erlaubte damals jedwede Kühnheit, jedwede Verschwendung, auch wenn, aus der zeitlichen Distanz, einige der damaligen Diskussionen ein wenig überholt erscheinen. Die Situation hat sich radikal verändert. Mitte der siebziger Jahre ist unsere Disziplin in eine jener Flauten geraten, die sie in regelmäßigen Abständen durchmacht und die für

gewöhnlich etwa zwanzig Jahre dauern. Nach dem gesunden Menschenverstand wäre es erforderlich gewesen, ein paar Segel einzuholen und angesichts der bevorstehenden mageren Jahre unsere Kräfte zu konsolidieren. Der neue Präsident, der 1977 gewählt und 1981, 1985 und 1989 in seinem Amt bestätigt wurde, hat den gegenteiligen Kurs eingeschlagen. Er hat den Vorstand in seinen intellektuellen Tendenzen bestärkt, er hat unsere mageren Ressourcen verschleudert und keinerlei Anstrengungen unternommen, um unsere besten Leute, die das Schiff verließen, zurückzuhalten. Heute können wir die Konsequenzen einer solchen Politik ermessen: ein verkümmerter, demotivierter Vorstand, der blindlings nebulöse Projekte unterstützt, denen jede Verwendbarkeit abgeht; ein feudalistischer Präsident, der ununterbrochen im Wahlkampf steht; ein Kapital, das dahinschmilzt wie Schnee in der Sonne. Dem Puzzle ist es noch nie so schlecht gegangen wie heute. Der letzten Umfrage der *New York Times* zufolge legen weniger als 9 % der Kinder und 2 % der Erwachsenen regelmäßig Puzzles. Die Verkaufszahlen neuer Puzzles befinden sich im freien Fall. Die Gelegenheits- und Sammlermärkte brechen zusammen. Mehrere der ältesten und prestigeträchtigsten Hersteller haben ihre Pforten geschlossen. Kurz, um Pete Carrolls Worte aufzugreifen: das Ideal des Puzzles schwindet dahin, in jeglicher Form.

Die Gesellschaft erneuern

Der Niedergang des Puzzles ist kein unabwendbares Schicksal. Ein paar einfache Rezepte, ein paar heilsame und vom gesunden Menschenverstand geprägte Prinzipien würden es ermöglichen, die Tendenz umzukehren und die nächste große Flutwelle vorzubereiten. Dies ist zumindest unsere Überzeugung. Aber um das zu erreichen, muss schnell gehandelt werden. Deshalb fordern wir vorgezogene Wahlen.

Wenn die Mitglieder des Vorstands bereit sind, ihr Mandat aufs Spiel zu setzen — sie können es natürlich ablehnen, aber wir möchten doch annehmen, dass sie diesen historischen Fehler nicht begehen —, werden wir eine Liste aufstellen und unser Programm bekannt geben. Das ist unsere letzte Chance. Vertun wir sie nicht.

*Beatrix Dale, Diana Dobbs,
Cheradenine Eysenk,
Katherine Houtkooper,
Lynn Moss, Hooper Targ, Wim Rhine*

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 8. April 1991

Präsident Sutter eröffnet die Sitzung um Punkt 18 Uhr.

1. Präsident Sutters Antwort auf den Leserbrief in der Aprilausgabe der *Hefte*

PRÄSIDENT SUTTER: Bevor wir uns der Tagesordnung zuwenden, möchte ich einen Moment auf den Leserbrief eingehen, der in der Aprilausgabe der *Hefte* erschienen ist und in dem ich, ohne dass ich je namentlich erwähnt wurde, mehrfach direkt angegriffen werde.

Worum handelt es sich? Um einen Artikel, unterzeichnet von sieben Mitgliedern der Gesellschaft (von denen keines zum Vorstand gehört, was wohl gewisse Ressentiments erklärt), die vorgeben, Lehren aus dem Gleaners-Projekt zu ziehen. Ihre Darstellung der Fakten ist im Wesentlichen richtig und ihre Analyse ist nicht völlig unbegründet; ich werde im Detail darauf eingehen, wenn Sie es wünschen. In einem zweiten Teil gehen Dale, Dobbs, Eysenk, Houtkooper, Moss, Targ und Rhine — warum sollte man sie nicht nennen? — zum Angriff gegen meine Führung über, die sie als blind, antidemokratisch, lax und selbstgefällig bezeichnen. Sie schließen ihre Anklage mit der Forderung nach vorgezogenen Wahlen.

Vor allem anderen möchte ich diese sieben Gesellschaftsmitglieder auf eines hinweisen: die bloße Tatsache, dass die *Hefte*, eine Zeitschrift, die ich als Präsident der Gesellschaft leite, einen derart subversiven Leserbrief

veröffentlichen, scheint mir der beste Beweis für die demokratische Funktionsweise unseres Vereins zu sein. Damit die Dinge wirklich klar sind: Ich selbst habe gegenüber Bram Thouless, dem Redakteur der *Hefte*, darauf bestanden, dass der Artikel in kürzester Frist erscheint, auch wenn dafür das Layout der Aprilausgabe über den Haufen geworfen werden müsste. Da haben Sie ein Beispiel für Transparenz, über das Sie einmal nachdenken sollten. Darum finde ich es umso bedauerlicher, dass Mitglieder der Gesellschaft die *Hefte* als Sprachrohr benutzt haben, um ihre abweichenden Auffassungen zum Ausdruck zu bringen. Wenn sie unserem Verein hätten schaden wollen, hätten sie nicht anders handeln können. Was haben sie damit gewonnen, unsere Meinungsverschiedenheiten in aller Öffentlichkeit auszubreiten, wo doch wahrscheinlich eine gute Diskussion im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung genügt hätte, um alle Missverständnisse auszuräumen? Nein, wirklich, ein solcher Missgriff erscheint mir ausgesprochen ungeschickt, vor allem zu einem Zeitpunkt, da wir der größten Einigkeit bedürften.

Kommen wir nun zum Kern des Streites. Ja, es ist wahr, das Gleaners-Projekt war ein Fehlschlag, ein Fehlschlag, für den ich, in meiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied, meinen Teil der Verantwortung übernehme. Und dennoch erschien Melinda Plunkets Idee — und erscheint noch immer — verführerisch. Hatte der Vorstand im Übrigen nicht einhellig der Förderung des Projekts mit 6000 Dollar zugestimmt? Tatsächlich haben die Verfasser des Artikels die wesentlichen Verfehlungen der Werkstatt im Großen und Ganzen richtig erkannt: die ungenügende Strenge der Versuchsanordnung; ein Ansatz, der schlecht oder gar nicht auf das Puzzle zu übertragen ist; die erhebliche Überschreitung des Budgets. Aber ich möchte Sie darauf hinweisen, dass all diese Punkte in den Verantwortungsbereich derer fallen, die die Werkstatt durchgeführt haben. Wie kann man dem Vorstand eine

Versuchsanordnung vorwerfen, auf die er keinerlei Einfluss hatte? Wie ihm vorhalten, dass die Ausrichtung auf das Puzzle vernachlässigt worden sei, wenn doch das ganze Ziel der Werkstatt darin bestand, die Modalitäten einer solchen Übertragung zu ermitteln? Und wie kann man schließlich die finanzielle Laxheit des Vorstands kritisieren, wenn Plunket bis zum letzten Tag der Werkstatt gewartet hat, um ihm alle Rechnungen der Firma Bireley auf einmal vorzulegen?

Wenn das Gleaners-Projekt gewisse Schwächen ans Licht gebracht hat, dann sind das die Schwächen zweier Mitglieder der Gesellschaft, die sich, indem sie ihre Kompetenzen überschritten, des Vertrauens, das wir in sie gesetzt hatten, unwürdig erwiesen. Ich hatte übrigens heute Morgen noch ein Gespräch mit den beiden Betroffenen, die mich, wie Sie vielleicht erfreut zur Kenntnis nehmen werden, gebeten haben, ihren Rücktritt aus dem Vorstand und aus der Gesellschaft anzunehmen.

TOM DE LAZIO: Wirklich? Ich habe Melinda Plunket letzten Donnerstag am Telefon gesprochen. Der Leserbrief aus den *Heften* hat sie sehr getroffen. Sie räumte bereitwillig ein, dass ihr Fehler unterlaufen sind, fand jedoch einige Punkte der Kritik an ihr und Doyle höchst ungerecht. Mir schien, als habe sie vor zu kämpfen, um ihre Argumente geltend zu machen.

PRÄSIDENT SUTTER: Heute Morgen war sie nicht mehr in dieser Verfassung. Sol hat ihr in der Zwischenzeit die Abrechnung des ersten Trimesters vorgelegt und sie hatte Gelegenheit, ganz konkret zu ermessen, welchen Schaden ihre finanzielle Inkonsequenz angerichtet hat.

Seit heute Morgen gehören Melinda Plunket und Doyle Evert der Gesellschaft für Puzzologie also offiziell nicht mehr an. Das dürfte diejenigen zum Schweigen bringen, die Kontrolle und Sanktionen innerhalb unseres Vereins so schmerzlich vermissen.

TINA MANNING: Der Artikel in den *Heften* geht aber noch

weiter. Er hebt die schwindende Popularität des Puzzles in den Vereinigten Staaten hervor. Teilen Sie die Auffassung unserer Kollegen?

PRÄSIDENT SUTTER: Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen. Ich werde wahrscheinlich so manchen von Ihnen überraschen, wenn ich den Verfassern dieses Artikels öffentlich meinen Dank ausspreche. In der Tat lenken sie unsere Aufmerksamkeit auf die gravierende Gleichgültigkeit, mit der das Puzzle gegenwärtig zu kämpfen hat. Wie anders sollte man die Ablehnung interpretieren, die unsere Kollegin Ursula Carver seitens des *Medway Independent* erfahren musste? Und wie ist zu erklären, dass sich die Reihen unseres Vereins ständig weiter lichten? Sehen Sie, was mich beunruhigt, ist nicht so sehr der Rückgang der Prozentzahlen von Knirpsen, die Mickymäuse zusammensetzen, sondern vielmehr das bestürzende Sinken der Durchschnittsleistungen, die beim Auswahlverfahren zum Eintritt in die Gesellschaft erreicht werden! Die jungen Leute heutzutage sind schon unglaublich — sie fühlen sich in der Lage, an unseren Debatten teilzunehmen, kaum dass sie einen Milton Bradley von einem Parker Brothers unterscheiden können. Großartig! Das erinnert mich an diesen dressierten Hund, den uns Pasquale — entschuldige, Nicholas — letztes Jahr mitgebracht hat. Der Wichtigtuer hat uns eine Viertelstunde lang etwas vorgegaukelt — ich weiß sogar, dass er einige Damen geblendet hat, darunter Sie, Ursula —, indem er die Liste der hunderteinundvierzig Modelle aufsagte, von denen kein einziger vollständiger Kasten mehr im Umlauf ist. Als es dann jedoch an die Beantwortung meiner Frage zur chromatischen Verteilung der Teile bei Mrizek ging, erwies er sich als deutlich weniger redselig. »Mein Junge«, habe ich ihm dann gesagt, »wir brauchen in dieser Runde keine voll gestopften Köpfe; besuchen Sie uns wieder, sobald Sie gelernt haben, selbstständig zu denken!« Wenn Sie mich fragen, den werden

wir so schnell nicht wieder sehen.

Mit all dem will ich sagen, dass das Ideal des Puzzles tatsächlich bedroht ist. Ja, es ist in diesem Land rückläufig, und dieser Rückgang ist nicht frei von Gefahren für die Demokratie. Es fängt damit an, dass die Veröffentlichung von so grundlegenden Beiträgen wie dem von Ursula abgelehnt wird; vielleicht ist bald der Tag da, an dem Bücher verbrannt werden und ihre Autoren dazu. Beachten Sie auch die Dürftigkeit der gegenwärtigen Produktion. Die kleinen unabhängigen Hersteller mussten einer nach dem anderen schließen; bleiben nur noch die großen Puzzle-Verlage, die sich träge und phantasielos nur noch von der Aussicht auf Gewinn leiten lassen. Wir werden die Industriellen nie unerbittlich genug bekämpfen können. Ihre Ziele sind den unsrigen diametral entgegengesetzt. Sie träumen davon, das Land mit 24-Teile-Modellen aus Karton zu überschwemmen, die Dumbo den fliegenden Elefanten beim Baden darstellen. Die bloße Idee, dass meine Kinder die Geographie anhand eines Spear-Puzzles lernen könnten, lässt mir das Blut in den Adern gefrieren!

Wie die Autoren jenes Artikels — der ansonsten mit einem Schmutzfinger geschrieben ist — glaube ich, dass der Niedergang des Puzzles kein unabwendbares Schicksal ist. Aber sie mögen uns doch ihre angeblichen Wunderrezepte ersparen. Ich kann mir ihre Vorschläge gut vorstellen. Sie haben nichts Revolutionäres — es sind dieselben, die schon Rudhyar vorbrachte, als er 1967 von Betts geschlagen wurde: Öffnen wir die Gesellschaft für die Jugend, organisieren wir Tauschbörsen, stellen wir eine Richtpreisliste für Sammlerstücke auf, tun wir uns mit einem Hersteller zusammen, um eine gemeinsame Reihe herauszugeben, und dergleichen mehr. Nein, glauben Sie mir, so werden wir es nicht schaffen. Man rettet ein leckendes Schiff nicht, indem man die Klappen weit öffnet. Die Zukunft der Gesellschaft

wird gewährleistet durch mehr Anspruch, mehr Strenge. Eine andere Rettung gibt es nicht.

Wenn die Mitglieder des Vorstandes einverstanden sind, werde ich der Forderung nach vorgezogenen Wahlen zustimmen. Wie meine Verleumder ganz richtig angemerkt haben, zwingt uns nichts dazu, unsere Mandate aufs Spiel zu setzen. Wir sind 1989 ordnungsgemäß für vier Jahre gewählt worden. Wir sind erst bei der Hälfte unserer Amtszeit angelangt und haben noch nicht die Zeit gehabt, alle Maßnahmen durchzuführen, die in unserem Programm vorgesehen waren. Aber ich fände es kleinlich, mich mit meiner Legitimation zu brüsten, um dem Kampf auszuweichen. Meinethalben, wählen wir. Unsere Freunde werden eine Liste aufstellen, das ist ihr gutes Recht.

Ich werde die meine aufstellen, und ich werde, im Gegensatz zu ihnen, aus meinem Programm kein Geheimnis machen. Wenn Sie mich wählen, werde ich meine Amtszeit der Neupositionierung der Gesellschaft widmen, mit Schwerpunkt auf der Diskussion von Ideen und auf der Grundlagenforschung, welche seit jeher unseren guten Ruf und unseren Stolz ausmachen.

AUSZUG AUS DEN AUSSCHUSS- PROTOKOLLEN DES AMERIKANISCHEN PUZZLEVERBANDES

Vorstandssitzung vom 11. Februar 1995

1. Zum Verschwinden von Nicholas Spillsbury

WALLERSTEIN: Jimmy, rekapitulieren Sie bitte zunächst die Fakten.

BLYTHER: Spillsbury verschwand vorgestern auf dem Weg zum Hotel Excalibur, wo er mit Jessica Woodruff von der *New York Times* zu einem Interview verabredet war. Sie hat gegen 13 Uhr 45 mit ihm telefoniert. Er soll gesagt haben: »Ich rufe ein Taxi und komme.« Er wurde nie wieder gesehen.

DOBBS: Hat man den Taxifahrer ausfindig gemacht?

BLYTHER: Nachforschungen haben ergeben, dass kein Taxiunternehmen in der ganzen Stadt um diese Zeit einen Anruf erhalten hat.

DOBBS: Und die Journalistin?

BLYTHER: Sie weiß von nichts. Wir haben ihr gesagt, Spillsbury sei unpässlich gewesen, und die Ärzte hätten ihm ein paar Tage Ruhe verordnet. Sie hat sich mit meinem Versprechen getröstet, dass sie die Geschichte seiner Rekonvaleszenz exklusiv bekommt.

WALLERSTEIN: Nun, das alles hilft uns nicht weiter. Jimmy und Diana, wenn wir bis 18 Uhr nichts von Nicholas gehört haben, werden Sie eine Mitteilung an die Fernsehsender herausgeben. Sie sollen in ihren Abendnachrichten eine Suchmeldung bringen. Ach ja, und erinnern Sie daran, dass die Saison nächste Woche in Miami startet.

EARP: Wollen Sie nicht vorher die Polizei benachrichtigen?

WALLERSTEIN: Der Chef des LVPD war gestern Abend bei mir im Büro. Ich habe ihn gebeten, mit Mischos Männern zusammenzuarbeiten. Ausnahmsweise mal.

DOBBS: Bis jetzt keine Lösegeldforderungen?

WALLERSTEIN: Nein, aber noch weiß niemand von der Sache. Sobald die Nachricht im Fernsehen gekommen ist, werden sich alle möglichen Irren austoben. Sie kennen ihn doch gut, Cecil, haben Sie keine Idee, wo er sein könnte — mal angenommen, dass er sich aus freien Stücken davongemacht hat?

EARP: Ich hatte schon an Pinewood gedacht, aber Amy Forrester, mit der ich mich heute Morgen telefonisch in Verbindung gesetzt habe, hat Spillsbury seit zwei Monaten nicht gesehen. Sie ist sehr besorgt. Ihrer Meinung nach hat sich Spillsbury seine erste Niederlage sehr zu Herzen genommen. Er spreche zwar nicht darüber, fürchte sich aber sehr vor dem Beginn der neuen Saison. »Ich hoffe, er hat keine Dummheit gemacht«, hat sie zu mir gesagt.

WALLERSTEIN: Was diese Frau sagt, ist Gold wert. Und ich wäge meine Worte genau ab.

WIE ICH SPILLSBURY ENTDECKTE

Life, 28. Juni 1993

Seit Saisonbeginn dominiert ein neunzehnjähriger Junge die Profimeisterschaften im Schnellopuzzeln, die *JP Tour*. Bis vor achtzehn Monaten hatte er noch nie in seinem Leben ein Puzzle angerührt — oder so gut wie nie. Cecil Earp, der im Amerikanischen Puzzleverband für die Rekrutierung zuständig ist, erzählt für *Life* exklusiv von den Umständen einer Entdeckung, die er selbst als ein Wunder bezeichnet.

Billings, Montana. Es ist 13 Uhr 30, an diesem 12. Januar 1992. Die Außentemperatur liegt bei minus 22°C. Der Blizzard, der in heftigen Böen weht, lässt meinem Flugzeug wenig Chancen, in absehbarer Zeit starten zu können. Ich täte besser daran, mir ein Zimmer im nächsten Holiday Inn zu nehmen. Die Aussicht, die Nacht auf einer Bank in der eisigen Wartehalle des Flughafens von Billings verbringen zu müssen, begeistert mich nicht gerade. »Kennen Sie ein ordentliches Hotel hier in der Nähe?«, frage ich den Wirt, der gekommen ist, um mein Mittagessen abzukassieren. »Bei dem Wetter fürchte ich, dass mein Flug nach Chicago annulliert wird.«

»Der um 19 Uhr 50? Ja, das ist ziemlich wahrscheinlich. An Ihrer Stelle würde ich einen Wagen mieten und bis Helena fahren. Es sind drei Stunden Fahrzeit, aber dort sollten Sie starten können.«

»Danke für den guten Rat. Leider sitze ich bis 18 Uhr in Billings fest. Ich betreue das Auswahlverfahren für die *JP Tour*.« Daraufhin wird der ohnehin schon freundliche Wirt geradezu leutselig.

»Ach, Sie sind das? Na, da können Sie sich schon mal auf einen großen Andrang gefasst machen! Bei dem Rummel, den die Zeitungen gemacht haben, werden sich sicher so manche berufen fühlen. Warten Sie mal eine Sekunde.«

Er kommt mit der Tagesausgabe des *Montana Inquirer* zurück und hält sie mir unter die Nase. Auf der letzten Seite verkündet unsere Reklame: »Und wenn Sie der Star wären, auf den ganz Amerika wartet...« Anschließend gibt die Anzeige bekannt, dass ein Mitglied des Verbandes am selben Nachmittag um 16 Uhr im Kongresspalast von Billings Tests durchführen werde und alle Interessierten einlade, sich »samt Familie und ohne Komplexe« einzufinden.

»Ich wäre ja selbst gerne auf einen Sprung vorbeigekommen, aber ich habe niemanden, der mich hier vertritt. Sie werden vielleicht meinen Sohn sehen, einen großen Rotschopf. Wenn Sie ihn für geeignet erklären könnten, würde mir das gut passen, denn hier ist er zu nichts zu gebrauchen.« »Ich werde sehen, was ich tun kann«, sage ich höflich. »Und abgesehen von ihm, kennen Sie sonst noch jemanden, der einen Hang zum Puzzle hat? In Ihrer Familie, unter Ihren Freunden vielleicht?« Der Mann kratzt sich am Kopf.

»Nicht wirklich, nein. Hier interessiert man sich eher für Fußball, verstehen Sie. Aber warten Sie, machen Sie doch einen Abstecher nach Pinewood. Das ist eine psychiatrische Klinik, oder ein Erholungsheim, wie sie sagen. Doktor Forrester kümmert sich darum. Sie saß gestern hier, wo Sie jetzt sitzen. Wir haben von den Tests geredet, und sie hat mir gesagt, sie würde heute Nachmittag einen kleinen Wettbewerb unter ihren Bewohnern veranstalten. Es könnte sich doch lohnen, einen Blick darauf zu werfen, oder?«

»In der Tat«, sage ich. »Ich habe sowieso zwei Stunden totzuschlagen. Haben Sie die Adresse?«

Ich sollte oft an diesen Zufall zurückdenken, der mich just in das Restaurant führte, in dem die Direktorin des Pinewood-

Instituts verkehrte. Als Charles Wallerstein mich mit der Rekrutierung beauftragte, hatte er mir eingeschärft, mich nicht allein auf die lokalen Auswahlverfahren zu verlassen: »Sperren Sie Augen und Ohren auf. Gehen Sie auf die Universitätsgelände, in die Puzzlebibliotheken, fragen Sie die Leute, ob sie nicht einen Bruder haben, der einen Freund hat, der jemanden kennt, der *An anxious moment* von E.T. Price in weniger als sieben Minuten zusammensetzen kann. Sparen Sie weder an Ihrer Zeit noch an meinem Geld, und denken Sie daran, dass alle Mittel erlaubt sind!«

Tatsächlich hatten die lokalen Auswahlverfahren eher enttäuschende Ergebnisse gebracht. Nicht, dass sie keinen Zulauf gefunden hätten, ganz im Gegenteil.

4500 Personen in Mobile, 2800 in Bridgeport, Connecticut, fast 8000 in der Spielhölle von Reno, diese Zahlen überstiegen unsere optimistischsten Erwartungen und waren in jedem Fall ein gutes Vorzeichen für die Zuschauerzahlen der Tour. Was hingegen die Leistungen betraf, war die Bilanz eher mäßig. Ich setzte die freiwilligen Kandidaten vor ein Dutzend 500-Teile-Modelle von etwa vergleichbarem Schwierigkeitsgrad. In dem Wissen, dass der mäßigste Kolumbier im Training weniger als 20 Minuten dafür brauchte, hatte ich eine Spielzeit von maximal 25 Minuten festgelegt, was einer absoluten Geschwindigkeit von 20 Teilen/Minute entspricht beziehungsweise einer erheblich niedrigeren relativen Geschwindigkeit, um die 14 oder 15.

Bis zu jenem Tag hatte ich erst drei annehmbare Kandidaten ausfindig gemacht — zwei Männer und ein junges Mädchen. Zu meinem Pech wussten alle drei um ihre Begabung und pflegten sie seit Jahren. Ihre Fortschrittsspanne erschien also, aller Wahrscheinlichkeit nach, eher begrenzt, zumal ihre Ausgangsleistung (eine RG von 19 für Libby Avalen, der Besten unter den dreien) sie zu keinen Hoffnungen auf einen Platz unter den ersten zehn der Meisterschaften berechnete. Ich

verwies sie dennoch an Diana Dobbs, die Leiterin der Tour, die sie weitergehenden Tests unterzog. Mit Freuden habe ich vernommen, dass Libby letzten Monat in Pittsburgh das Viertelfinale erreicht hat.

Meine Nachforschungen am Rande der lokalen Auswahlverfahren erwiesen sich als etwas ergiebiger. Wallerstein hatte mit seinem Rat, die Bibliothekare zu befragen, Recht gehabt. Einer von ihnen, in Des Meines, lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine seiner regelmäßigsten Besucherinnen, Clare Volney, vierzehn Jahre alt. Clare ließ sich im Durchschnitt zehn Modelle pro Woche aus. Wenn man ausschlosse, dass sie alle ihre Freundinnen mit Milton Bradleys versorgte, dürfte die Kleine nicht ungeschickt sein, folgerte der scharfsinnige Bibliothekar. Er hatte sich nicht getäuscht. Clare, die ich noch am selben Tag besuchte, lieferte vor meinen Augen den glänzenden Beweis. An einem der Testmodelle stoppte ich sie auf 20 Minuten. Das Mädchen sagte mir, sie versäume keinen Wettkampf der Tour und habe eine Schwäche für Olof Niels. Schon, dachte ich etwas erschrocken. Wir vereinbarten mit ihren Eltern, dass Clare nächstes Jahr auf die Akademie von Las Vegas wechseln sollte und wir dann ihre weitere Karriere besprechen würden.

Der Wirt des Restaurants hatte Amy Forrester über meinen Besuch informiert. Sie kam mir entgegen, eine große, sehr dünne Frau, die in eine Schaffelljacke eingemummt war. »Sie werden enttäuscht sein«, warnte sie mich. »Hier werden Sie ihren künftigen Stern bestimmt nicht aufstöbern. Wir wählen unsere Bewohner nicht nach ihrer Geschicklichkeit aus.« In ihrer Stimme lag eine Spur von Ironie, die im psychiatrischen Milieu eher selten ist. Im Übrigen antwortete sie auf meine Frage, warum sie die Initiative zu diesem Mini-Turnier ergriffen habe, mit einem Lächeln: »Normalerweise spielen wir dienstagnachmittags immer Bingo. Sie werden mir darin zustimmen, dass das Puzzle ein mindestens ebenso intelligentes

Spiel ist.« Darauf war nicht viel zu sagen. Ich schwieg. Trotz ihrer scheinbaren Lässigkeit hatte Amy Forrester das Ganze sehr gut organisiert. Sie hatte fünfzehn Kästen von ein und demselben Modell gekauft, das ich als den *Hopalong Cassidy and Topper* von Whitman Publishing erkannte, ein recht einfaches, 500-teiliges Puzzle, das keinerlei besondere Schwierigkeit bietet. Amy erklärte mir, dass neunundfünfzig der knapp über achtzig Bewohner ihrer Einrichtung an dem Wettbewerb teilnehmen wollten. Wie ich später erfuhr, nimmt Pinewood junge Männer und Frauen mit geistigen Behinderungen auf, die in den Augen der Medizin nicht schwerwiegend sind, aber ernst genug, um ihr Leben in der Gesellschaft schwierig zu machen.

Im Moment schienen sie alle recht aufgeregt zu sein, und die fünfzehn ersten, die sich an den Tisch gesetzt hatten, waren damit beschäftigt, die Angriffe der anderen abzuwehren, die sie zu verdrängen suchten. Dann jedoch verstummten alle, um Amy zuzuhören:

»Wie ihr wisst, werden wir heute Nachmittag nicht Bingo spielen. Wir werden alle ein Puzzle legen. Ich erkläre kurz, worin ein Puzzle besteht, für diejenigen, die noch nie eins gemacht haben. John, lass Veronica in Ruhe und hör mir zu. Ihr seht dieses Bild: Es zeigt Hopalong, den Cowboy aus dem Fernsehen, auf seinem Pferd. Wer kann mir den Namen von Hopalongs Pferd sagen? Sandy? Ja, genau, sehr gut: Topper. Und nun schaut in den Kasten hinein, der vor euch liegt. Mit diesen Holzteilen werden wir das Bild von Hopalong und Topper wieder zusammensetzen. Dieses Teil zum Beispiel stellt Hopalongs Kopf dar. Und was hat ein Cowboy auf seinem Kopf? Einen Hut natürlich. Und wo ist dieser Hut? Ah, da ist er. Ich setze ihn auf das eben gezeigte Teil. Jetzt suche ich Hopalongs Halstuch. Und so weiter, bis es fertig ist. Alles klar? Nun konzentriert euch, wir fangen gleich an. Und strengt euch an, der Herr da drüben ist von weit her gekommen, um zu

sehen, was ihr könnt. Seid ihr bereit? Los!«

Ich brauchte nur wenige Sekunden, um festzustellen, dass sich in der ersten Runde kein Talent befand. Ich nutzte die Zeit, um eine schnelle Berechnung anzustellen. Das Puzzle von Whitman Publishing hatte 98 Teile. Um eine relative Geschwindigkeit von 15 zu erzielen, müsste man es in weniger als zwei Minuten abschließen, also mit einer absoluten Geschwindigkeit von etwa 50.

Die Kategorien von absoluter Geschwindigkeit (AG) und relativer Geschwindigkeit (RG) habe ich gleich zu Beginn meiner Talentsuche entwickelt, um die Leistungen vergleichen zu können, die mir die Kontaktpersonen des Verbandes aus allen Teilen des Landes übermittelten. Ist das Zusammensetzen von 100 Teilen in vier Minuten eine bessere Leistung als das von 1000 Teilen in fünfzig Minuten? Wenn man sich nur an den Indikator der absoluten Geschwindigkeit hält, die man ermittelt, indem man die Anzahl der Teile durch die Zeit teilt, die man zu ihrer Zusammensetzung gebraucht hat, dann unbestreitbar ja. Im ersten Fall läge die AG bei 25 Teilen pro Minute im Vergleich zu 20 im zweiten Fall. Dabei spürt doch jeder, dass es verhältnismäßig schwieriger ist, ein Teil unter 1000 anderen zu finden als unter 100. Daher die Notwendigkeit, die absolute Geschwindigkeit durch einen zweiten Indikator zu ergänzen, der die Anzahl der Teile des Modells mit einbezieht. Und es müssen noch weitere Faktoren berücksichtigt werden, wie die Form der Teile (verzahnt oder nichtverzahnt), das Motiv des Puzzles (abstrakt oder gegenständlich), seine Schwierigkeit (Vorhandensein oder Fehlen monochromer Flächen) usw. Mittels langwieriger Standardisierungssitzungen, an denen sich alle Spieler der Meisterschaften beteiligten, gelang es mir, eine mathematische Formel mit mehreren Parametern zu erarbeiten, welche die relative Geschwindigkeit eines Spielers bestimmt, und zwar unabhängig von dem jeweiligen Puzzle. Wie ich schon sagte,

hatte ich die Mindestanforderung auf eine relative Geschwindigkeit von etwa 15 Teilen pro Minute festgelegt. Eine RG zwischen 3 und 5 stellt den Regelfall dar. Mit etwas Training steigert man sich recht schnell auf 7 oder 8, selten mehr. Aber die Übung allein genügt nicht, um die Leistungen von Leuten wie Niels, Krijek oder Mombala zu erklären, die regelmäßig Werte von 35, ausnahmsweise auch 45 oder sogar 50 erreichen. Auf diesem Niveau muss man von Begabungen reden, Begabungen, die dann natürlich systematisch gefördert werden.

Indem sie ihr letztes Teil nach 7 Minuten 45 Sekunden einsetzte, war das junge Mädchen, das in der ersten Serie gewann, noch weit unter dem Durchschnitt. Ihre RG lag bei etwas unter 2. Wenn meine Berechnungen richtig waren, hätte sie an die 8 Stunden gebraucht, um mit einem der 500-Teile-Puzzles fertig zu werden, die ich beim Auswahlverfahren normalerweise verwendete.

Die beiden folgenden Serien waren kaum schneller. Amy beobachtete mich, wie ich die Zeiten der Sieger in mein schwarzes Notizbuch eintrug, offensichtlich etwas enttäuscht über die mäßigen Anlagen ihrer Heimbewohner. Ich hatte sie im Verdacht, insgeheim auf ein Wunder gehofft zu haben. Dann gab sie das Startsignal für die vierte Serie, und ich wusste sofort Bescheid.

Ganz hinten im Foyer nahm ein Jugendlicher die Teile eins nach dem anderen in die Hand und legte sie, ohne auch nur nachzudenken, vor sich hin. Von meinem Platz aus konnte ich das Modell nicht erkennen. Einen Augenblick lang fürchtete ich, Opfer einer Sinnestäuschung zu sein. So schnell konnte man nicht puzzeln. Der Junge hatte das Ziel des Spiels nicht begriffen; offenbar häufte er die Teile an, ohne sich um das Modell zu kümmern. Ich eilte zu ihm und sah, o göttliche Überraschung, wie sich Toppers stolze Gestalt und die kühne, schlanke Silhouette von Hopalong abzeichneten. Ich warf einen

Blick auf meine Stoppuhr. Weniger als eine Minute war vergangen, seit Amy das Startsignal gegeben hatte, und schon nahm der Junge das letzte Teilstück in Angriff, eine weite Fläche blauen Himmels. Ein paar Sekunden später setzte er das letzte Teil ein und hob den Kopf. Unsere Blicke trafen sich; er erkannte wohl an meinem entgeisterten Gesichtsausdruck, dass etwas passiert war. »Ich bin fertig«, sagte er schlicht, bevor er sich in die Betrachtung von Toppers geflecktem Fell versenkte. Meine Stoppuhr zeigte eine Minute und neun Sekunden an. Das entsprach einer AG von 85 Teilen pro Minute und einer RG von 25 bis 30 Teilen. Solche Werte platzierten den jungen Mann auf Anhieb unter die fünf schnellsten Spieler der Meisterschaften. Amy Forrester hatte ihr Lächeln wiedergefunden. Sie kam zu uns nach hinten und beglückwünschte ihren Schützling.

»Na so was, Spillsbury, ich wusste gar nicht, dass du so geschickt bist. Wer hat dir denn das Puzzlespielen beigebracht?« »Wie haben Sie ihn genannt?«, rief ich aus.

»Spillsbury. Warum?«, antwortete Amy, von meiner brüskten Frage überrascht.

«»Das ist mein Name«, fügte der Junge hinzu. »Ich heiße Spillsbury.«

»Der Erfinder des Puzzles hieß John Spillsbury. Er war ein Kartograph, der im 18. Jahrhundert in London lebte«, erklärte ich. »Er heißt Nicholas«, erläuterte Amy. »Und sein Name schreibt sich mit zwei l.«

»Was ist ein Kartograph?«, fragte der Junge. Amy wartete, bis alle Bewohner mit Hopalong und Topper fertig waren. Dann führte sie sie in ihre Zimmer zurück. Ich nutzte die Zeit, um Spillsbury zu beobachten, der sich auf seinem Stuhl wand und sich sichtlich unbehaglich fühlte. Ich schätzte ihn auf nicht älter als siebzehn. Er hatte die schwächliche Konstitution und den sehr blassen Teint, die man bei geistig zurückgebliebenen Jugendlichen oft erlebt. Ich hatte nicht die Geduld, auf Amys

Rückkehr zu warten. Ich holte aus meinem Aktenkoffer *Keeper of the Flame* hervor, ein Modell des New-Yorker Herstellers Squarecut Puzzle Co., das ich in meinen Auswahlverfahren regelmäßig verwendete. Libby, meine bisher beste Entdeckung, hatte seine 520 Teile in 21 Minuten und 50 Sekunden zusammengesetzt. Würde Spillsbury es schneller schaffen?

Ich sah zu, wie er *Keeper of the Flame* tapfer in Angriff nahm, und versuchte dabei, erste Eigenheiten seines Stils auszumachen, jener so ungewöhnlichen Technik, die man bald als die abstrakte Methode bezeichnen würde. Spillsbury begann damit, das Modell etwa dreißig Sekunden lang zu studieren, als wollte er sich das kleinste Detail einprägen, bevor er es an den Rand des Tisches zurückschob. Dann griff er mit der linken Hand nach einem Teil, widmete ihm eine Zehntelsekunde Aufmerksamkeit und legte es vor sich hin, ganz genau an die Stelle, die es später im fertigen Puzzle einnehmen würde. Als er diesen Vorgang 519-mal wiederholt hatte, fragte Amy, die ich nicht wieder hereinkommen gehört hatte, hinter mir: »Wieviel?«

»18 Minuten und 34 Sekunden. Auf die Sekunde genau dieselbe Zeit wie Krijek im Halbfinale letzten Monat in Pittsburgh.« »Ich mag Puzzles gerne«, sagte Spillsbury. Später an diesem Abend erzählte mir Amy Nicholas Spillsburys Geschichte. Er war in Kallspell, einer kleinen Stadt im Nordwesten des Bundesstaates, aufgewachsen. Sein Vater war Fernfahrer. Bis zu seinem Eintritt ins College schien Nicholas ein ganz normaler Junge zu sein, sogar recht lebhaft und aufgeweckt nach Aussage seiner Lehrer. Ab seinem zehnten Lebensjahr jedoch ging es stetig bergab; damals begannen die Nachbarn auch, den Sheriff über die Brutalität von Derek Spillsbury, Nicholas' Vater, zu informieren. Kurz zuvor hatte Derek seine Arbeit verloren. Er, der ohnehin schon viel trank, hatte seinen Alkoholkonsum noch gesteigert. Er schlug seine Frau regelmäßig, bis zu dem Tag, an dem er sie, nachdem er

etwas heftiger zugeschlagen hatte als sonst, ins Krankenhaus brachte. Madeleine lag sechs Tage lang im Koma. Die wiederholten Schläge hatten eine Hirnblutung verursacht, und es hatte sich ein Gerinnsel gebildet. Man wagte einen Eingriff, der jedoch misslang. Madeleine Spillsbury starb am 21. September 1985 auf dem Operationstisch. Drei Tage später feierte Nicholas seinen elften Geburtstag.

Die Ärzte begriffen nicht gleich, was mit ihm los war. Da der Bundesstaat Montana Derek zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt hatte, wurde Nicholas in einem Heim für Waisen und verwahrloste Kinder untergebracht. Er wiederholte die sechste Klasse. Der Erzieher, der für seine Betreuung zuständig war, führte diesen Leistungsabfall auf die durch Madeleines Tod verursachte Verstörung zurück. Dabei waren sich die Psychologen darin einig, dass der Junge das Trauma gut überwunden habe — so weit das überhaupt möglich ist: Er sprach wenig von seiner Mutter und noch seltener von seinem Vater; er verbrachte alle seine Ferien bei seiner Tante, Madeleines Schwester; er hatte in seiner Klasse viele Freundschaften geschlossen. Schulisch gesehen war das folgende Jahr jedoch eine noch größere Katastrophe. Obwohl er unbestreitbar guten Willens war, brachte Nicholas nichts zustande. Die Lehrer, die seine Geschichte kannten, scheuten keine Mühe; einige setzten es sich in den Kopf, ihm Einzelnachhilfestunden zu geben; aber keinem gelang es, ihn wieder auf ein Durchschnittsniveau zu bringen. Eines Tages musste man der Tatsache ins Auge sehen: Nicholas lernte nichts mehr. Seine intellektuelle Entwicklung war achtzehn Monate zuvor stehen geblieben. Vielleicht würde sie eines Tages weitergehen, aber vorerst war es besser, darauf zu verzichten, dem Kind den normalen Lehrplan aufzuzwingen. 1987 wurde Nicholas in Pinewood aufgenommen. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen, denen es ähnlich erging, bekam er dort einen angepassten Unterricht, dessen Schwerpunkt auf

dem Erwerb der für das tägliche Leben wesentlichen Fähigkeiten lag. In den ersten Monaten, so erzählte mir Amy, habe sie Spillsburys Fall intensiv beobachtet und bei dem Heranwachsenden auf das leiseste Zeichen eines möglichen geistigen Erwachens gelaert. Vergeblich. Jahr um Jahr blieb Nicholas unverändert, ein überwiegend reizender Junge, der, wenn man ihn ärgerte, zu jähem, aber folgenlosen Wutanfällen fähig war. Seine geistige Entwicklung stagnierte auf dem Niveau eines elfjährigen Kindes.

In einem Punkt allerdings unterschied sich Spillsbury von seinen Mitschülern in Pinewood. Er war mit einem erstaunlichen visuellen Gedächtnis begabt. So konnte er etwa einen Text, nachdem er eine Seite nur ein paar Sekunden lang angeschaut hatte, Wort für Wort aufsagen, sowohl vorwärts als auch rückwärts. Er kannte ganze Bücher auswendig, die das im Übrigen nicht unbedingt verdienten. Seine rechnerische Begabung war nicht weniger beeindruckend. Er beherrschte die Multiplikationstafeln bis 100 aus dem Effeff, er wurde mit jeder einfachen Rechenaufgabe in weniger Zeit fertig, als man in der Regel brauchte, um sie zu stellen. Seltsamerweise war Nicholas' außergewöhnliche Begabung bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr unbemerkt geblieben. Dafür konnte es zwei Erklärungen geben: Entweder er hatte sie von Kindesbeinen an, und sie war erst dank der zahlreichen Tests ans Licht gekommen, die bei seiner Aufnahme in Pinewood durchgeführt worden waren; oder — und zu dieser Hypothese neigte Doktor Forrester, Spillsburys außergewöhnliche Fähigkeiten hatten sich erst im Jugendalter ausgebildet, in den Monaten, die auf den Tod seiner Mutter folgten. In letzterem Falle wäre das Auftreten einer großartigen Fähigkeit mit einer intellektuellen Verlangsamung einhergegangen, die deren Gebrauch und Reichweite eigentümlich begrenzte.

Glücklicherweise waren Amy und ich uns über den Vorteil einig, den Nicholas aus seiner Gabe ziehen konnte. Ein paar

Sekunden genügten ihm, um sich auch das komplexeste Modell in allen Einzelheiten einzuprägen. Anschließend konnte er jedes beliebige Teil herausgreifen und, ausgehend von seiner Farbe oder seinem Motiv, dessen genauen Platz im Puzzle bestimmen. Im Gegensatz zu den anderen Spielern der *JP Tour* und zu allen Amateuren auf der ganzen Welt bot das Zusammensetzen des Puzzles für Nicholas Spillsbury keinerlei Schwierigkeit; der einzige begrenzende Faktor für ihn war die Geschwindigkeit seiner Hände. Das Auswahlverfahren, das am selben Tag im Kongreßpalast durchgeführt wurde, führte zu keinem Ergebnis. Das ließ mich diesmal vollkommen kalt. Am Abend rief ich von meinem Hotelzimmer in Billings aus Charles Wallerstein an, um ihm von meiner wunderbaren Entdeckung zu berichten.

DONNERSCHLAG IN ORLANDO

JP Magazine, N° 8, Februar 1993

Donnerschlag in Orlando! Nicholas Spillsbury, ein dem Publikum völlig unbekannter junger Amerikaner von neunzehn Jahren, hat alle seine Konkurrenten vernichtend geschlagen und das erste Turnier der Saison 1993 haushoch gewonnen. Jean-Claude Cornillet, der unglückliche Gegner Spillsburys im Viertelfinale, fasste die allgemeine Meinung treffend zusammen, als er erklärte: »Dieser Typ kommt von einem anderen Stern.«

Wenn man bedenkt, dass einige fürchteten, sich bei dieser dritten Saison der *JP Tour* zu langweilen! Olof Niels ist zu stark, hörte man hier und da sagen, er wird wieder die ganze Konkurrenz erdrücken. Tatsächlich war selbst der Holzfäller von Jütland am Ende des Turniers von Orlando, dem ersten der Saison, einigermaßen überrascht. Stellen Sie sich vor, am Ende des 1000-Teile-Finales lag er um 77 Teile hinter seinem Gegner zurück — die bisher größte Differenz in einem Endspiel der Tour. Wer hatte sich erlaubt, König Olof dermaßen zu blamieren? Krijek, sein Kronprinz von 1992? Sein Landsmann, der viel versprechende Eriksen? Einer dieser unberechenbaren Vertreter der afrikanischen Delegation? Nichts von alledem! Niels' Bezwinger heißt Nicholas Spillsbury. Er stammt aus Kallspell, Montana. Er ist neunzehn Jahre alt, und noch vor elf Monaten hatte er vom Puzzle keine Ahnung.

Cecil Earp, Rekrutierungsbeauftragter der Tour, hat Spillsbury im Februar letzten Jahres irgendwo im tiefsten Montana aufgestöbert. Der Junge nahm an einer der Auswahlrunden teil, die der Verband im ganzen Land veranstaltete, um neue

Talente aufzuspüren. Er, der noch nie in seinem Leben ein Puzzle angerührt hatte, setzte die 500 Teile von *Keeper of the Flame* in weniger als 18 Minuten zusammen.

Spillsbury bezieht seine Überlegenheit aus einer sehr einfachen Technik, die ohne jeden Zweifel die Welt des Puzzles revolutionieren dürfte. Mit einem phänomenalen Blick begabt, kann er sich blitzschnell auch das komplexeste Modell einprägen, dann aufs Geratewohl jedes beliebige Teil herausgreifen und augenblicklich dessen Platz im Puzzle bestimmen. Die Wirksamkeit der Methode ist garantiert: Sie ermöglicht ihrem Erfinder RG-Höchstleistungen von 56!²⁶

Man musste nur das Massaker an dem Franzosen Jean-Claude Cornillet im Viertelfinale sehen (138 Teile Differenz am Ende, eine auf diesem Wettkampfniveau beispiellose Niederlage), um zu begreifen, dass Spillsburys Technik die Zukunft des Schnelpuzzelns darstellt. Man kann sich tatsächlich schlecht vorstellen, wie seine Gegner ihren Rückstand hinter dem jungen Amerikaner aufholen sollten, wenn sie nur auf die Waffen vertrauen, über die sie gegenwärtig verfügen. Halten wir im Übrigen fest, dass Spillsbury noch nicht alles gezeigt hat, was er kann. Nach Ansicht der Leute in seiner nächsten Umgebung verfügt Nicholas noch über ein erhebliches Fortschrittpotenzial. Seine Gedächtnisleistungen grenzen bereits an Perfektion, seine Fingerfertigkeit hingegen ist durch Training und Wettkampfübung noch verbesserungsfähig. Auf die Frage, warum die Freunde der Tour in der letzten Saison auf Spillsburys Mitwirkung verzichten mussten, hat sein Pygmalion, Cecil Earp, erklärt, er habe lieber abwarten wollen,

²⁶ Und sogar von 61 in der Fassade des Rathauses von *Townhall Lijerbee*, aber der italienische Schiedsrichter, Oscar Finelli, meldete Vorbehalte gegen die Einstufung der Schwierigkeit des Motivs an. Die zentrale Kommission wird am 12. Februar darüber entscheiden, ob diese Leistung, die einen neuen Rekord in einem offiziellen Turnier darstellen würde, anerkannt wird oder nicht. Den bisherigen Rekord hält Georges Mombala (59 Teile im Halbfinale der Weltmeisterschaften in Rom 1988).

bis Nicholas' Überlegenheit unbestreitbar sei, bevor er ihn ins kalte Wasser der Meisterschaften werfe. »Angesichts seiner Leistungen im letzten Februar hätte Spillsbury wahrscheinlich drei oder vier Turniere gewinnen und, wer weiß, vielleicht sogar den Meistertitel davontragen können. Auf meinen Rat hin hat er es jedoch für besser gehalten, ein paar Monate lang seine linke Hand zu trainieren, um dann einen wirklich Aufsehen erregenden Einzug in die Tour zu halten. Sein erklärtes Ziel ist, in dieser Saison alles abzuräumen, und, ganz ehrlich, ich denke, dass er das Zeug dazu hat.«

Das Auftauchen eines jungen Amerikaners auf dem höchsten Wettkampfniveau, der durch seinen Namen dafür prädestiniert erscheint,²⁷ hat jedenfalls das Interesse an der Tour neu entfacht. Mehr als 8 Millionen saßen am 24. Januar vor ihren Fernsehern, um beim Triumph Spillsburys dabei zu sein. Das sind 3,5 Millionen Zuschauer mehr als im letzten Jahr. 1992 hat sich das Publikum mit dem Schnelppuzzeln angefreundet. 1993 dürfte es die Disziplin begeistert feiern. Umso besser, und bis zum 8. Februar in Phoenix, zum zweiten Turnier der Saison!

²⁷ Sein Name unterscheidet sich nur durch einen Buchstaben von dem des Erfinders des Puzzles im 18. Jahrhundert, John Spilsbury.

Upton Sutter, zweiundfünfzig Jahre alt, ist am Montagabend als Präsident der Gesellschaft für Puzzlogie wieder gewählt worden. In diesem 1935 gegründeten Verein widmen sich ein paar Dutzend Mitglieder der Förderung des Puzzles, und zwar ebenso in seiner Form als Gesellschaftsspiel wie als intellektuelle Disziplin. Die von Sutter angeführte Liste hat sich im dritten Wahlgang mit siebzehn zu fünfzehn Stimmen gegen die Oppositionsliste von Diana Dobbs durchgesetzt. Dobbs hatte die Abhaltung vorgezogener Wahlen erreicht, indem sie eine heftige Debatte über die Ziele der Gesellschaft für Puzzlogie vom Zaun brach. Sutter kündigte an, er wolle seine vierte Amtszeit unter das Zeichen der Grundlagenforschung stellen.

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 20. Dezember 1994

6. Verschiedenes

TOM DE LAZIO: Ich würde mir wünschen, dass der Vorstand zu dem Interview Stellung nimmt, das unser Präsident am Tag nach Nicholas Spillsburys Niederlage im Finale des Turniers von Las Vegas der *New York Times* gegeben hat.

PRÄSIDENT: Warum diese Bemerkung, Tom? Was haben Sie gegen dieses Interview einzuwenden?

TOM DE LAZIO: Ich fand es in seiner Ausdrucksweise überzogen. Wir kennen Ihre Einstellung gegenüber dem Verband und der *JP Tour*, und wir teilen sie auch mehrheitlich, zumindest im Großen und Ganzen. Aber in diesem Fall finde ich, dass Sie am Ziel vorbeischießen, wenn Sie Spillsbury derart angreifen. Sie sollten sich Ihre Kritik besser für Wallerstein aufheben. Dieser Spillsbury ist ein armer Junge. Er hat einen Intelligenzquotienten von 80, seine Mutter ist tot, sein Vater modert im Gefängnis, und er hat überhaupt keine Angehörigen mehr. Meinen Sie wirklich, dass es unserer Sache beim Publikum nützlich ist, wenn Sie ihn als Kohlkopf oder als Pavian beschimpfen?

PRÄSIDENT: Ihr Ton gefällt mir nicht, Tom. Vergessen Sie nicht, dass ich als Präsident dieses Vereins allein verantwortlich bin für die Positionen, die er nach außen hin bezieht. Ich erhalte alle meine Angriffe aufrecht. Dieser Spillsbury ist ein Kretin und eine lebende Beleidigung des Puzzles. Seine Mutter ist tot, und wenn schon! Meine auch, mit

dem Unterschied, dass sie mir, bevor sie in Würde entschlief und nicht unter den Faustschlägen eines blutrünstigen Rohlings, ein paar elementare Werte zu vermitteln wusste. Nie im Leben hätte diese untadelige Frau zugelassen, dass ich ihren Namen lächerlich mache, indem ich vor laufenden Fernsehkameras emsig Holzteile hin und her geschoben hätte. Und was meinen Vater betrifft, so mag ich mir gar nicht vorstellen, wie viele Stockhiebe er mir für eine solche Frechheit verabreicht hätte. Aber das ist ja das Unglück unserer ganzen Gesellschaft: Man sagt und tut lauter Quatsch, man überhäuft den erstbesten Schimpansen mit Dollars, aus dem einfachen Grund, dass er die Einschaltquoten in die Höhe jagt! Diesen Wallerstein und seine Kreatur soll die Pest holen: Glauben Sie mir, das sind Schädlinge, die man sich dringend vom Hals schaffen muss!

TOM DE LAZIO: Ich kann Ihnen darin nicht folgen. Die Institutionen anzugreifen, einverstanden, aber halten wir doch die Personen aus all dem heraus ...

PRÄSIDENT: Und warum, bitte schön? Hat denn Wallerstein, dieser steinreiche Pinguin, Samthandschuhe angezogen, als er meine Amtsführung öffentlich kritisierte? Hat sein Assistent nicht das Fernsehen zusammengetrommelt, um zu verkünden, dass das Puzzle eine Verjüngungskur nötig habe? Wir haben es mit Ungeziefer zu tun, und ich sage es laut und deutlich: kein Mitleid mit Ungeziefer! Schauen Sie sich diesen Haufen von Degenerierten doch mal an: Dieser Spillsbury, der Werbung macht für ein Getränk, das die Neuronen stimulieren soll — der größte Witz! Und der Wikinger mit seiner gestörten Libido, dessen Glanzleistungen im Bett uns die Sensationspresse wohlwollend anpreist! Und dieser Russkow, Davidoff, Iliakow, was weiß ich, der letzte Woche einen Delalande mit einem Selchow & Righter verwechselt hat! Und wer da sonst noch alles ist! Dieser Krijek, den ich neulich abends gehört habe, wie er neunmalklug über die Zusammensetzung von Puzzles

nach der Farbe der Teile schwadronierte ... Junge, lies erst mal deine Klassiker, George Copeland hat dazu bereits 1933 Gültiges geschrieben!

TOM DE LAZIO: Was werfen Sie ihnen denn genau vor? Das sind arme Burschen, die nur die Gaben nutzen, die sie von der Natur mitbekommen haben. Der einzige Schuldige ist doch Wallerstein...

PRÄSIDENT: Die Natur hat einen breiten Buckel! Und hören Sie auf, das eine Gabe zu nennen! Ich habe letzten Sonntag zugesehen, wie einer dieser Dänen eine Demonstration anhand des *Portrait of a Lady* von Harriet Bates gab. Gott weiß, dass diese Dame Anmut besitzt... Und da hat doch dieser Ostseehering das Ganze in 3 Minuten und 26 Sekunden hingepfuscht — 3 Minuten und 26 Sekunden, sind Sie sich darüber im Klaren, Tom? Nennen Sie das ein Laster, einen Erbfehler, eine Idiosynkrasie, was Sie wollen, aber nicht eine Gabe!

**E-MAIL VON HARRY DUNLAP
AN CECIL EARP**

Datum: 13/1/95 - 17:35
An: earp@jp-tour.com
Von: hdunlap@compuserve.com
cc: -

Sei begrüßt, großer Manitu des Puzzles,

was treibst du so? Auf meinen letzten Brief nach Chicago habe ich keine Antwort bekommen. Lynn, die ich gestern angerufen habe, sagte mir, du teiltest deine Zeit zwischen Chicago, Las Vegas und den verschiedenen Städten der Tour auf. Sie wirkte einigermaßen gereizt, wenn du meine Meinung wissen willst. »Sag Cecil, wenn du ihn siehst, dass seine Tochter letzte Woche vierzehn Jahre alt geworden ist und dass sie hofft, ihren Vater vor ihrer Volljährigkeit wenigstens noch ein- oder zweimal zu sehen.« Das ist die Nachricht, die ich dir ausrichten soll, alter Freund. Du tätest vielleicht gut daran, deinen vortrefflichen Chef zu bitten, dir das Geheimnis der Ubiquität zu verraten und dieses Wochenende auf einen Sprung nach Hause zu fliegen. Aber naja, wer bin ich, um dir Ratschläge zu geben. Ich schreibe dir aus Boston, wo ich am Hourra-Kongress über die Hüfte teilnehme. Du verpasst nichts. Das Niveau der Vorträge ist erschütternd. Dynamic Research pusht sein Hiptone, dass es schon skandalös wirkt. Es ist hart an der Grenze zur Unanständigkeit, die Engländer nehmen es gerade noch hin, aber die Italiener und Spanier sind empört. Garcia,

der an der Phase III beteiligt war, verstand die Welt nicht mehr, als er die Zahlen sah, die man uns vorführte. Eine Erfolgsquote von 98%, ihnen zufolge. Von wegen: Allein auf seiner Station in Salamanca hat es auf einunddreißig Operationen sieben Fälle von Abstoßung gegeben! Nun ja, du wirst das alles in der Februarausgabe von *Lancet* lesen.

Stell dir vor, ich habe gestern Nachmittag Thomas Carroll getroffen. Nicht bei der Gesellschaft, ich hatte keinen Grund, dort vorbeizugehen, sondern bei Moe's, wo ich für Kate ein Buch über Innenausstattung besorgen wollte. Er war in eine Geschichte des Bezirks Springfield vertieft, verfasst von einem alten Oberst a. D. Stolz. Wie du dir vorstellen kannst, hat er mir die Passage über die Gesellschaft der Freunde des Puzzles gezeigt. Der Verfasser würdigt Pete Carrolls Gründung, »eine der schönsten Nachbarschaftsinitiativen der Großen Depression«. Carroll war sichtlich entzückt. Ich glaube, er wird die ganze Seite auswendig lernen.

Und er hat mich eingeladen, heute Abend bei ihm vorbeizukommen. Heute ist der dreißigste Todestag des alten Pete (was sagt man zu solchen Anlässen: Beileid? Glückwunsch?). Wie jedes Jahr versammelt Carroll ein paar Leute bei sich zu Hause, um das zu veranstalten, was er hochtrabend eine »Pressekonferenz« nennt. Ich frage mich wirklich, was für einen Knüller sich die Journalisten erhoffen, wenn sie sich dorthin bemühen! Die ganze Enthüllung besteht darin, dass Carroll seine Sammlung auspackt. Da er ein paar sehr bemerkenswerte Stücke besitzt (er hat mir von einem in den USA einmaligen Delalande erzählt, sagt Dir das etwas?), gelingt es ihm immer, zwei oder drei spezialisierte Käseblätter anzulocken. Ich habe ihn gefragt, ob Jessica Woodruff mit von der Partie sei. Schließlich ist sie doch die Hohepriesterin. Aber sie kommt nicht. Sie lässt sich vertreten, sagt Carroll. Mit anderen Worten, sie schickt einen Praktikanten. Allerdings dürfte sie Carrolls Raritäten nach all den Jahren auch in- und

auswendig kennen. Außerdem heißt es, dass er unfehlbar jedes Mal wieder sein *Tulpenfeld* hervorholt — du weißt, das Modell, für das er 1969 den ersten Ehrenpreis bekommen hat. Es ist traurig, aber ich glaube, er hat noch immer nicht verdaut von Rousselet geschlagen worden zu sein. Wenn man ihn kennt, kann man es nachvollziehen. Aber dass er an jedem Januar zehn Journalisten als Zeugen zusammentrommeln und die Geschichte neu schreiben muss ... Ein komischer Typ, dieser Carroll ... Die Gesellschaft ist sein einziger Horizont, und dennoch lässt er keine Gelegenheit aus — zumindest im privaten Kreis —, deren Niedergang anzuprangern. Wir haben uns fünf Minuten unterhalten. Er ist verbittert. Er ist überzeugt, dass Sutter ihn dafür verachtet, dass er kein Universitätsstudium absolviert hat (damit liegt er vielleicht nicht falsch, wie ich Sutter kenne). Er hat das Gefühl, als Mitglied zweiter Klasse angesehen zu werden, gerade gut genug dafür, zwanzig Jahre lang die Protokolle zu kritzeln. Er bereut es fast, dein Angebot von vor drei Jahren abgelehnt zu haben. Er mag die Tour nicht, das ist offensichtlich, aber er freut sich über das gegenwärtig wieder zunehmende Interesse am Puzzle. Wenn dir wirklich etwas daran liegt, ihn zu holen, dann ist meiner Meinung nach jetzt der richtige Zeitpunkt, um ihm ein erneutes Angebot zu machen.

Also, so viel für heute. Es ist 17 Uhr 30, und ich weiß immer noch nicht, ob ich Carrolls Einladung annehmen werde. Er hat mir gesagt, er wolle eine wichtige Erklärung abgeben und ein »zu Unrecht vergessenes Genre wieder in Mode bringen«. Mehr hat er mir nicht verraten wollen. Was soll's, wenn ich zu faul bin, kann ich immer noch die Kurzmeldung in der *New York Times* lesen.

Bis bald (wo? wann? wer weiß ...), und ruf Cecilla wenigstens mal an, wenn du am Wochenende nicht nach Hause fahren kannst.

HARRY

Der Amerikaner Nicholas Spillsbury, derzeitiger Weltmeister, und der Däne Olof Niels haben sich gestern für das Finale des Schnellopuzzle-Turniers in Providence qualifiziert.

Niels hat sich im Halbfinale mit Leichtigkeit gegen den Kolumbier Neto durchgesetzt (mit 55 Teilen Vorsprung). Er erreicht zum sechsten Mal in der Saison das Finale und wird versuchen, dem sagenhaften Siegeszug Spillsburys ein Ende zu setzen (vierundzwanzig Turniere und hundertvierundzwanzig Spiele in Folge ohne eine einzige Niederlage). In der Begegnung mit dem aufsteigenden Stern der Tour, dem jungen Russen Jewgenij Kallisow, wirkte Spillsbury leicht nervös. Nachdem Kallisow fast die ganze Partie lang in Führung lag, gelang es Spillsbury schließlich, die Oberhand zu gewinnen. Er gewann haarscharf mit drei kleinen Teilen Vorsprung. Das war der bisher knappste Sieg des amerikanischen Wundertalents der Profimeisterschaften.

Das Finale wird heute Nachmittag ab 16 Uhr von den Sendern der Ubiquis-Gruppe übertragen.

VITAMIX, UM LÄNGER EINEN KLAREN KOPF ZU BEHALTEN

Fernsehspot, der zwischen dem 7. September und
3. Oktober 1993 145-mal ausgestrahlt wurde

TIMING

BILDER/TEXT

Sek. 1-5

Bilder von Spillsbury am Spieltisch. Er setzt die Teile der letzten Etage des Eiffelturms zusammen (verwendetes Puzzle: *Die Weltausstellung* von Paul Rousselet). Seine Hände scheinen über die Teile zu fliegen, die er dann ohne jedes Zögern platziert. Untertitel: Finale der Turniers von Augusta, Maine, 25. Juli 1993.

Sek. 6-20

In den Garderoben der *JP Tour*. Zoom auf Spillsbury und seine linke Hand, die eine Dose Vitamix hält. Text von Spillsbury: »Mein Beruf verlangt viel Konzentration. In einem Spiel geht alles sehr schnell, ich darf keinen Fehler machen. Vitamix ist ein köstlicher Cocktail aus Früchten und Vitaminen. Es ist das ideale Getränk vor einem Spiel oder einer Prüfung. Mit Vitamix behalte ich länger einen klaren Kopf als meine Gegner.«

Sek. 21-24

Ein Funktionär der Tour tritt ins Bild und klopft Spillsbury auf die Schulter. Text des Funktionärs: »Sie sind in einer Minute dran.« Spillsbury nickt und trinkt einen großen Schluck Vitamix.

Sek. 25-27

Kamerafahrt rückwärts mit Spillsbury, der die Arena betritt und dem Publikum zuwinkt. Allgemeiner Applaus.

Sek. 28-30 Schnitt auf Vitamix. Präsentation als Flasche, Tetrapak und Dose. Spillsburys Stimme:
»Vitamix, um länger einen klaren Kopf zu behalten.«

Kommt die Mode der *mystery puzzles* wieder? Das prophezeit zumindest Thomas Carroll, der vorgestern ein paar Journalisten eingeladen hatte, um des dreißigsten Todestages seines Vaters, des Begründers der Gesellschaft für Puzzlologie, zu gedenken. Nachdem er den Journalisten die Prunkstücke seiner Sammlung vorgeführt hatte (insbesondere einen Delalande, von dem es in den Vereinigten Staaten nur ein einziges Exemplar gibt), erklärte Carroll, er wolle die gegenwärtige Begeisterung für die *JP Tour* nutzen, um das *mystery puzzle* wieder in Mode zu bringen, ein Genre, das »faszinierend, aber heutzutage weitgehend in Vergessenheit geraten« sei.

Tatsächlich waren die *mystery puzzles* während der Großen Depression sehr beliebt; allein im Jahr 1933 wurden 25 Millionen davon verkauft. Das *mystery puzzle* besteht aus einem Textbuch, in dem das Umfeld einer Kriminalgeschichte abgesteckt wird, und aus einem Puzzle, das der Spieler/Leser zusammensetzen muss, um den Namen des Schuldigen herauszubekommen. Carroll zufolge seien »heute alle Voraussetzungen erfüllt, um das *mystery puzzle* zu einem neuen Erfolg zu führen«. Die Zukunft wird zeigen, ob er Recht hatte.

DER KRIMINALROMAN ZUR ZEIT DER GROSSEN DEPRESSION

Auszug aus der Dissertation von Mills Kelleber, *Die Geschichte des amerikanischen Kriminalromans*, 1971

Das *mystery puzzle* kam während der Großen Depression auf. Auch wenn einige Hersteller diese Tradition bis heute weiter pflegen, bleibt sie untrennbar mit dem außerordentlichen Erfolg verbunden, den das Puzzle während der dreißiger Jahre in den amerikanischen Haushalten erlebte.

	1932	1933	1934	1935	1936
Anzahl der Modelle	124	187	93	26	11
Verkaufszahlen (in Tausenden)	19700	25400	9200	1300	<500

Tabelle v. Entwicklung der *mystery puzzle*-Verkaufszahlen während der Großen Depression

1. Das Prinzip

Ein *mystery puzzle* besteht jeweils aus einem Textbuch und einem traditionellen Puzzle. Der Leser/Spieler nimmt zuerst den Inhalt des Buches zur Kenntnis, in dem der Fall und der Beginn der Ermittlungen dargelegt werden. Dann setzt er das Puzzle zusammen, das des Rätsels Lösung liefert, meistens dadurch, dass es die Szene des Mordes zeigt. Zu diesem sehr einfachen Prinzip gibt es ein paar Varianten. Die Puzzles aus der Serie der *jig mysteries* des Herstellers Einson-Freeman gaben den Namen des Mörders nicht sofort preis. Sie brachten lediglich ein paar bisher unbemerkt gebliebene Details ans

Licht, die es erlaubten, den Fall durch logische Folgerungen bis zum Mörder zurückzuverfolgen.²⁸ Die Lösung war am Ende des Textbuches angegeben aber stets auf die eine oder andere Weise versteckt, um allzu eilige Leser abzuschrecken. Entweder war sie in winziger Schrift gedruckt, sodass man eine Lupe brauchte; oder sie war mit Geheimtinte geschrieben, sodass der Schleier sich erst lüftete, wenn man sie über eine Flamme hielt.

2. Die wichtigsten Sujets

Die *mystery puzzles* stellen ein getreues Spiegelbild der Widersprüche ihrer Epoche dar, hin und her gerissen zwischen dem Streben nach Gewinn und der Sehnsucht nach Reinheit. Im Mittelpunkt der meisten dieser Romane stehen Familien der guten Gesellschaft, die durch die Krise erschüttert werden und dank ihrer Würde und ihres unverbesserlichen Optimismus am Ende die Sympathie des Lesers gewinnen. Die typischsten Vertreter dieser gefallenen Pseudo-Aristokratie sind vielleicht die Willards, die in mehreren von Derek Valentine signierten Abenteuern auftauchen, darunter *Der scharlachrote Vorhang* und *Die Jademiniatur*. Tom Willard, sechsundfünfzig Jahre alt, hat seine Stelle als Verkaufsdirektor des Textilunternehmens Bernett & Finch verloren, nach einem Brand, der das Hauptlager verwüstet hat. Er sucht aktiv nach einem neuen Job, weigert sich jedoch, sich von den jungen Arbeitslosen bezahlen zu lassen, denen er bei der Abfassung ihrer Bewerbungen hilft. Mary, siebenundvierzig Jahre alt, arbeitet ehrenamtlich als Krankenschwester in einem Obdachlosenasyll. Paul, achtzehn Jahre, träumt davon, Pilot zu werden, und spielt im Garten die Flugkunststücke der Bright Angels nach. Und Lise-Ann, fünfzehn Jahre, ist auf Grund ihrer Tierliebe dazu prädestiniert,

²⁸ Selbstverständlich ist das Motiv des Puzzles nicht auf dem Kasten abgebildet.

Tierärztin zu werden. Festzuhalten ist, dass die Willards aus tiefstem Herzen Demokraten sind. Bei den Wahlen von 1932 haben Tom und Mary für Roosevelt gestimmt, enttäuscht von der Tatenlosigkeit Hoovers, der sich damit begnügte zu verkünden, der Aufschwung warte an der nächsten Straßenecke. In ihrem Glauben an die strukturierende Macht der Familie, das einzige Bollwerk der Schwachen gegen eine aus den Fugen geratene Gesellschaft, deuten sie gewissermaßen schon auf die Figuren der Filme Capras hin.

In *Der scharlachrote Vorhang* kreuzen sich die Wege der Willards mit denen des unbarmherzigen Finanzmannes George N. Harriman, Dritter seines Namens, der nach dem Krieg ein Vermögen damit gemacht hat, dass er auf Kredit Sperrholzbruchbuden verkaufte. Der Autor beschuldigt Harriman ohne Umschweife, die Gutgläubigkeit seiner Mitbürger missbraucht zu haben. Er rückt ihn in die Nähe von Bernett, Willards früherem Chef, den die Polizei verdächtigt, das Feuer in seinem Lager selbst gelegt zu haben, um die Versicherungsprämie zu kassieren. Valentines Botschaft ist klar: Ohne den Kapitalismus an sich infrage zu stellen, zeigt er doch mit dem Finger auf die Profiteure, die dessen schöne Mechanismen ins Stocken bringen.²⁹ Der Kriminalplot (ein gewöhnlicher Fall von Versicherungsbetrug und zu hoch geschätztem Lagerbestand) hat für sich genommen wenig Bedeutung. Er dient vor allem als Anlass für die Konfrontation zwischen den beiden Polen der amerikanischen Gesellschaft, die Willards auf der einen Seite, die ihr Leben in die Hände des Gottes Kapitalismus gelegt haben, und die Harrimans auf der anderen, die durch ihre Missachtung der moralischen Prinzipien, die dieser Gott voraussetzt, ihr Land beinahe in den

²⁹ Es ist bemerkenswert, wie eng im *mystery puzzle* die Begriffe von Familie und Tugend verknüpft sind. Bernett ist geschieden. Und Harriman verspielt das Geld, das seine Frau für die Ausbildung ihres Sohnes beiseite gelegt hat, an der Börse.

Abgrund gerissen haben. Insofern erfüllt Bernetts Tod in *Die Jademiniatur* ganz klar eine kathartische Funktion. Im Übrigen ist es auch kein Zufall, dass dieser Tod mit Tom Willards Neuanfang zusammenfällt, der einen neuen Job in einer Düngerfabrik findet.³⁰

3. Der literarische Wert der mystery Puzzles

Die verschiedenen Häuser, die *mystery puzzles* herstellten, maßen dem Puzzle und dem beiliegenden Textbuch nicht alle die gleiche Bedeutung bei. Folglich erweist sich eine Typologie der Hersteller im Hinblick auf das Verhältnis von Roman und Puzzle in ihren Modellen als notwendig.

a. Hersteller, die das Puzzle bevorzugt behandeln

Dies ist im Sinne der verkauften Kästen und der Anzahl der Modelle die wichtigste Kategorie. Es handelt sich dabei in der Regel um in der Spielindustrie gut eingeführte Firmen, deren Gründe, *mystery puzzles* auf den Markt zu bringen, eher in dem Bestreben, ihre Produktion zu diversifizieren, als in einem tatsächlichen Interesse für die Kriminalliteratur zu sehen sind. Einson-Freeman, der 1933 an die 3 Millionen Kästen pro Woche in den gesamten Vereinigten Staaten vertrieb, ist ein Beispiel für diese Firmen, die immer das Puzzle an die erste Stelle setzten, zu Lasten des Textbuches und damit der Handlung. Dies belegt auch die Aufteilung des Kastens: Das

³⁰ Die Landwirtschaft ist die große Abwesende des *mystery puzzles*. Während etwa Steinbeck oder Caldwell das Thema der Großen Depression gern am Beispiel der ländlichen Welt behandelten, beschränkten sich die Autoren der *mystery puzzles* fast ausschließlich auf die großen Metropolen. John Willards neuer Job bricht jedoch mit der allgemein anerkannten Theorie, der zufolge die Industrie das Zugpferd des Aufschwungs der Jahre 1933-34 gewesen sei: In *Die Jademiniatur* ist es die Landwirtschaft, die industrielle Arbeitsplätze schafft, und nicht umgekehrt.

Textbuch hat nur ein Dutzend Seiten, während das Puzzle 200 bis 500 Teile zählt. Die Kriminalgeschichten, die von Edgar Wallace oder Arthur Houston für Einson-Freemans wöchentliche Serie *Crime Club* verfasst werden, beschränken sich auf eine Kurzfassung des Mordes und der ersten Ermittlungsschritte. Die Figuren werden durch jeweils drei Attribute charakterisiert. So wird etwa Meg Tilden, die Heldin von *Der Milchmann kommt um sieben*³¹, als »eine schöne Frau von etwa dreißig Jahren, schwärmerisch, großzügig und uneigennützig« beschrieben. Oberst Abbott ist »ein Mensch von großer Rechtschaffenheit, der nach seinen dreißig Jahren im Dienste der Navy mit sich selbst im Frieden lebte. Seine ergrauenden Schläfen und seine Gentleman-Manieren verliehen ihm ein britisches Flair, das die Frauen verzauberte.« Der Autor schwelgt umso freudiger in der Karikatur, als das begrenzte Format des Textbuchs ihn der Entwicklung der Figuren enthebt. Sein Ansatz ist der Verfahrensweise der Literatur diametral entgegengesetzt, insofern er die Dinge *sagt*, ohne sie je zu *zeigen*. Auch die Kriminalhandlung, die von Leuten wie Wallace, Thurow und Houston verwendet wird, ist höchst elementar, sowohl in Bezug auf die Tatmotive (in den meisten Fällen die Liebe oder die Aussicht auf eine Erbschaft) als auch auf die Mordwaffe (immer wieder der Revolver oder das Gift) oder die Indizien, die schließlich zum Mörder führen. Keines der *mystery puzzles* dieser Kategorie würde, selbst nach gründlicher Überarbeitung, der Probe einer separaten Publikation standhalten. Wenn Einson-Freemans Textbücher auch an ihrer Phantasielosigkeit kranken, so zählen dagegen seine Puzzles zu den ausgeklügeltsten Modellen dieser Zeit:

³¹ *Der Milchmann kommt um sieben*. Einson-Freeman Co., Inc., Long Island City NY 1933. 14" x 20", 340 Teile. Kartonierter Kasten, 9" x 7", mit einem 11-seitigen Textbuch von Arthur Houston. Die mit Geheimtinte geschriebene Auflösung erscheint, wenn man sie über eine Flamme hält.

Teile in Form von Tieren oder Personen, entlang der Farblinien zugeschnittene Motive, das Nebeneinander von verzahnten und nicht verzahnten Teilen usw. Man muss mit etwa zehn Stunden rechnen, um die 500 Teile zusammenzusetzen.

b. Hersteller, die Puzzle und Roman gleichwertig behandeln

Auch hierbei handelt es sich um Firmen, die von der Spielindustrie kommen und somit ein solides Know-how über das Puzzle besitzen, zumeist jedoch wenig Erfahrung in Sachen Kriminalliteratur aufweisen. Dennoch versuchen sie, im Gegensatz zu den Firmen der ersten Gruppe, sich die romanhafte Dimension nutzbar zu machen, um das Interesse des Publikums anzustacheln. Die Kriminalhandlung wird hier nicht mehr dem Puzzle untergeordnet, und die Autoren lehnen es ab, die Auflösung der Ersteren völlig von der Zusammensetzung des zweiten abhängig zu machen. Die Firmen dieser Kategorie, als deren wichtigste World Syndicate Publishing und Pratt & Amro zu nennen sind, streben ein gewisses Gleichgewicht zwischen beiden Medien an, wodurch sie sich wahrscheinlich erhoffen, Puzzlespieler und Liebhaber von Kriminalliteratur gleichermaßen zu reizen.

Diese löblichen Absichten führen allerdings nicht immer zum Erfolg. Wenn auch erheblich umfangreicher als die Textbücher von Einson-Freeman (zwischen 50 und 100 Seiten), sind die Romane noch immer zu kurz, um das Interesse des Lesers wirklich zu fesseln. Sie müssen ohne jene Vielzahl von Details und Abschweifungen auskommen, die des Krimiautors bestes Ablenkungsverfahren darstellt. Hier geschieht nichts grundlos. Infolgedessen zieht die kleinste Bemerkung, die nicht unmittelbar für den Ablauf der Handlung notwendig ist, die Aufmerksamkeit auf sich. Man kann sich sicher sein, dass sie binnen dreißig Seiten demjenigen, den alle für den Schuldigen halten, ein Motiv liefern oder umgekehrt den besten Freund des

Opfers schwer belasten wird.

Unter den augenfälligsten Fehlern dieser ungenauen Konstruktionen zählen schlampig gearbeitete Einleitungsszenen, eingefahrene Vorgehensweisen, inkohärente Figurenpsychologie. Auch hier wimmelt es von Stereotypen. Ohne die Verworfenheit eines Spekulanten wie Harriman zu erreichen, sind die Opfer oft Firmenchefs, die sich als unfähig erwiesen haben, die Krise vorherzusehen, und ihren Mangel an Scharfblick durch massive Entlassungen kompensieren. Die Ermittlungen werden in der Regel von einem energischen und begüterten jungen Mann geführt, der sich zwischen zwei Tennisspielen als Detektiv versucht.

Die Puzzles sind weniger gepflegt als die von Einson-Freeman. Die zahlreichen monochromen Flächen, mit denen sie durchsetzt sind, können nur unvollkommen über den offensichtlichen Mangel an Sorgfalt im Zuschnitt der Teile hinwegtäuschen. Es findet sich kein einziges Silhouettenteil in den Puzzles von Pratt & Amro, und erst recht nicht in denen von Montclair Publishing, die kaum je über das Stadium der Nichtverzahnung hinauskamen. Allein die Kästen von Allen Nister sind berühmt geworden: In einem prachtvollen Lavendelblau gehalten, tragen sie keinerlei Hinweise (Titel, Anzahl der Teile oder auch nur Name des Autors), die den Spieler auf eine Fährte setzen könnten.

c. Die Betriebe Samuel Leiser

Die dritte Kategorie umfasst nur eine einzige Firma, die Betriebe Samuel Leiser, deren Begründer, ein gelernter Verleger und gelegentlicher Romanautor, sehr rasch erfasste, welchen einzigartigen Vorteil er aus der Verbindung von Puzzle und Kriminalroman ziehen konnte. Statt sich mit einem der Puzzlehersteller von Philadelphia zusammenzutun, zog Leiser es vor, eine kleine Werkstatt zu erwerben, in der er

selbst, mit Hilfe seines Bruders William und einer Hand voll Angestellter, alle seine Puzzles zuschnitt. Trotz der hohen Preise, die die Firma für ihre Modelle verlangte, flaute die Nachfrage nie ab. Leiser bekam etwa tausendfünfhundert Bestellungen im Monat, bei einer Produktion, die zu keinem Zeitpunkt die sechshundert Kästen überstieg. In ihrem Katalog von 1967 erfasst die Gesellschaft für Puzzelologie neun verschiedene Modelle. William Leiser, der heute in einem New Yorker Vorort lebt, erinnert sich seinerseits an elf oder zwölf Modelle. Samuel kam 1952 bei einem Flugzeugunfall ums Leben.

Die *mystery puzzles* von Leiser illustrieren so viele Facetten kriminalistischen Vorgehens, die wiederzugeben der Roman allein, dem Verfasser zufolge, gar nicht in der Lage wäre. Ich will hier nur drei der berühmtesten zitieren.

Der Kasten *Der Papiertiger*³² enthält ein 152-seitiges Textbuch und 441 Holzwürfel. Je nachdem, welche Würfelseite der Spieler nach oben kehrt, erhält er sechs verschiedene Puzzles, die sechs Lösungen zu dem Fall anbieten, der im Textbuch vorgestellt wird. In einer Lösung ist es der Gärtner, der seinen Chef ermordet. In einer anderen ist der Tod des Kapitän Neels in Wirklichkeit ein Unfall, der von seiner Tochter als Mord getarnt wird, um den Verdacht auf ihren älteren Bruder zu lenken. In einer dritten Version bringt der Pastor Wagner Neels um, der zehn Jahre zuvor bei der Werbung um die Hand der schönen Carla sein Nebenbuhler war usw. In allen sechs Fällen wird der Schuldige verurteilt.

Das zweite Beispiel, *Das Rätsel der Gepäckaufbewahrung im*

³² *Der Papiertiger*, Betriebe Samuel Leiser, Philadelphia 1931. 38" x 38", 441 Würfel in Mahagoni. Kasten aus lackiertem Holz, 39" x 38", mit einem 152-seitigen Textbuch von Samuel Leiser. Die Lösung ist im Textbuch nicht angegeben.

*Grand Central*³³, verdankt seine zentrale Idee einem vergessenen Roman von Steve de la Pena, *Urbane Sierra*³⁴. Das Puzzle, das auf den ersten Blick nicht sonderlich interessant erscheint, fungiert als Illustration des Kapitels IV. Die Angestellten des Leichenschauhauses legen Eddie Cohens Leiche in eine numerierte Schublade, nachdem sie den Tascheninhalt des Verstorbenen auf dem Tisch ausgebreitet haben: etwas Kleingeld, ein Schlüsselbund, ein kariertes Taschentuch und ... ein fehlendes Teil. Der Spieler dreht den Kasten um, taucht unter den Tisch, hebt die Teppiche hoch, alles umsonst. Bestenfalls entnimmt er der Aufschrift des Kastens, dass das Puzzle 326 Teile hat, eine Zahl, die sich nach wiederholtem Zählen als diejenige der auf dem Tisch liegenden Teile bestätigt. Dann durchschaut der Leiser-Jünger die Absicht seines Meisters. Das fehlende Teil bringt klarer als jeder andere Hinweis zum Ausdruck, dass die Lösung des Falls im Inhalt von Cohens Taschen zu suchen ist. Von da an fügt sich eins ans andere. Weil Cohen weder Geld noch Zugfahrkarte in der Tasche hat, begreift der Leser, dass er sich gar nicht anschickte, New York zu verlassen, wie die Ermittler annahmen. Was tat er also um sechs Uhr abends im Grand Central, mit einem schweren Koffer in der Hand? Wiederum ist es Cohens Tascheninhalt, der es erlaubt, die Frage zu beantworten. Drei *quarters* und ein *dime* machen 85 Cent, was dem Wochenpreis für ein Schließfach im Westflügel des Bahnhofs entspricht. Cohen wurde jedoch am Ausgang der Gepäckaufbewahrung erwartet. Im freitagabendlichen

³³ *Das Rätsel der Gepäckaufbewahrung im Grand Central*, Betriebe Samuel Leiser, Philadelphia 1932. 15" x 13", 326 Holzteile. Kasten aus lackiertem Holz, 10" x 7", mit einem 293-seitigen Textbuch von Samuel Leiser. Die Lösung ist im Textbuch nicht angegeben.

³⁴ *Urbane Sierra*, Steve de la Pena, Ed. Homestead, Charleston 1931.

Gedränge konnte der Täter sich des Koffers nicht bemächtigen, dessen doppelter Boden, wie sich herausstellen wird, mit Mikrofilmen voll gestopft war.

Das berühmteste Puzzle von Samuel Leiser ist völlig zu Recht *Francis oder die Pflicht*³⁵. Am Ende des 260 Seiten umfassenden Textbuchs spricht alles gegen den armen Francis Nothomb. Die Polizei beschuldigt ihn, nur so getan zu haben, als hätte er die Leiche seines Onkels entdeckt, eines schwerreichen Geschäftsmanns, der auf rätselhafte Weise in seiner Bibliothek erschlagen wurde. Den Ermittlern fehlt es nicht an Indizien. Francis hatte Geldprobleme und wusste, dass er der Erbe des alten Mortimer war. Zudem sagt ein Zimmermädchen aus, sie habe ihn die Bibliothek betreten sehen. Er sei erst etwa fünf Minuten später wieder herausgekommen, was der Aussage des Verdächtigen widerspricht, wonach er gleich, als er die Leiche entdeckte, um Hilfe gerufen habe. Fieberhaft setzt der Leser die 738 Teile des Puzzles zusammen und sieht, wie seine Theorie sich mit dem Erscheinen des Bildes zunehmend bestätigt. Vor der Leiche seines Onkels kauern, wischt Francis den schweren Leuchter an einem Zipfel seines Hemdes ab. Manche Spieler hören an dieser Stelle auf und bleiben bei der Überzeugung, dass Francis seinen Onkel ermordet hat. Diejenigen, die das Puzzle zu Ende bringen, bemerken jedoch einen Tabaksbeutel, der unter einen Sessel gerollt ist. Francis hatte sich sofort daran erinnert, dass in der ganzen Familie allein sein Vater Pfeife rauchte, und wollte, als mustergültiger Sohn, dessen Spuren verwischen, bevor er um Hilfe rief.

³⁵ *Francis oder die Pflicht*, Betriebe Samuel Leiser, Philadelphia 1933. 38" x 38", 738 Holzteile. Kasten aus lackiertem Holz, 20" x 17", mit einem 260-seitigen Textbuch von Samuel Leiser. Die Lösung ist im Textbuch nicht angegeben.

4. Das Puzzle als Metapher des kriminalistischen Vorgehens

Unbestreitbar kommt Samuel Leiser das Verdienst zu, gezeigt zu haben, in welchem Maße das Puzzle kriminalistisches Vorgehen widerspiegelt. Der Puzzlespieler und der Detektiv gehen beide Schritt für Schritt vor, setzen nach und nach alle Teile eines Motivs zusammen, dessen Gesamtbild ihnen bis zum Schluss unbekannt bleibt. Der gewissenhafte Detektiv schließt seine Ermittlungen erst an dem Tag ab, an dem er alle Teile vor Augen hat und diese sich harmonisch ineinander fügen. Im gegenteiligen Fall läuft er große Gefahr, den falschen Schuldigen aufzugreifen, so wie es ein voreiliger Leser beinahe getan hätte, wenn ihm nicht im letzten Moment der Tabaksbeutel von Charles Nothomb aufgefallen wäre.

Die Ähnlichkeit hört damit noch nicht auf. Ebenso wie jeder Ermittler mit der Zeit eine eigene Technik entwickelt, haben die Puzzlespieler verschiedene Techniken der Zusammensetzung ausgearbeitet. Die niederländische koloristische Methode, die skandinavischen Sortierverfahren, die Arbeiten eines van de Kerkhov über die Morphologie der Teile kennzeichnen einen Spieler ebenso sicher, wie die logische Folgerung Sherlock Holmes' Markenzeichen und die psychologische Untersuchung das ureigenste Merkmal von Simon Ranicci ist. Leiser hatte im Übrigen daran gedacht, sich diese Neigung der Spieler, immer wieder auf ein bewährtes Schema zurückzugreifen, zunutze zu machen. Er hatte ein Puzzle in vielen bunten Farben ersonnen, das die Anhänger der niederländischen Methode eilends nach ihren Grundregeln zusammenzusetzen versuchen würden: Bildung kleiner Farbblöcke (4 bis 6 Teile), Ermittlung der Lichtlinien, die das Puzzle durchziehen, und schließlich Zusammensetzung der Blöcke. Auf diese Weise gelangte der Spieler zu einem Bild, das ihm einen ersten Schuldigen zeigte. Wenn ihn jedoch die jahrelange blinde Ausübung des Kolorismus noch nicht jedes

kritische Vermögen geraubt hatte, musste er zugeben, dass sich die letzten Teile nur schwer ineinanderfügen ließen, wie auch der Holzstaub bezeugte, mit dem der Teppich übersät war. Also nahm er das Puzzle wieder auseinander und fing noch einmal von vorn an, diesmal nach der morphologischen Methode, welche postuliert, dass allein die Form der Teile die Zusammensetzung leiten soll. Und das Wunder geschah: Das Bild zeigte einen neuen Schuldigen. Dieses Projekt, das leider nie ausgeführt wurde³⁶, veranschaulicht aufs trefflichste die Relativität kriminalistischer Methoden. Es wies zehn Jahren im Voraus auf die Skepsis von Kommissar Owen: »Die Zahl der Schuldigen, die ich habe laufen lassen, dürfte kaum höher sein als die der Unschuldigen, die ich irrtümlicherweise eingebuchtet habe. Aber wen kümmert's? Die Ersteren wollen nichts lieber, als vergessen zu werden. Was die Zweiten angeht, so wirken sie durch die lautstarken Beteuerungen, mit denen sie die Geschworenen überhäufen, am Ende noch unsympathischer als die Mörder, die zu sein man sie beschuldigt ...«

³⁶ Seinem Bruder William zufolge soll Samuel Leiser ein Exemplar des Puzzles fertig gestellt haben, nachdem er Wochen damit zugebracht hatte, die Teile einzeln zuzufleilen. Diese Information wird von den fünf anderen Mitarbeitern Samuels, die bereit waren, auf meine Fragen zu antworten, nachdrücklich dementiert. Mit Sicherheit wissen wir dagegen, dank eines Briefs an den damaligen Präsidenten der Gesellschaft für Puzzelologie, Pete Carroll, dass Leiser vor den technischen Problemen, die eine Serienproduktion gestellt hätte, kapitulierte.

EIN NEUES OPFER DES POLAROID-MÖRDERS?

New York Times, 21. September 1995

Gestern meldeten wir den Tod des berühmten Puzzleschöpfers Paul Rousselet, dessen Leiche am 19. September in seinem Zimmer im Hotel Saint-Regis aufgefunden wurde. Der neunundfünfzigjährige Rousselet entwarf seit zwei Jahren die Mehrzahl der Modelle, die bei den Profimeisterschaften im Schnelppuzzeln (*JP Tour*) verwendet wurden. 1969 hatte er einen internationalen Wettbewerb zum Thema des schwierigsten Puzzles der Welt (mitorganisiert von der *New York Times*) gewonnen. *Pantone-138* ist bis heute eines der meistverkauften Puzzles der Welt.

Die gestern am späten Nachmittag vorgenommene Autopsie hat ergeben, dass Rousselet tatsächlich ermordet wurde, nach einer Methode, die durchaus an die des *serial killers* erinnert, der unter dem Namen Polaroid-Mörder bekannt ist und bereits fünf Opfer aus der Welt des Puzzles auf dem Gewissen hat. Auch Rousselet soll zunächst mit Pentothal, einem sehr starken Schlafmittel, betäubt worden sein, bevor er durch eine hoch dosierte Strychnin-Injektion getötet wurde. Aber anders als bei den anderen Opfern wurde an Rousselet keinerlei Verstümmelung festgestellt; ebenso wenig fand man bei seiner Leiche den üblichen Polaroidausschnitt, mit dem der Mörder seine Verbrechen sonst signierte.

Im NYPD wurde gestern Abend lebhaft diskutiert. Ein Kenner des Falls schloss die Hypothese nicht aus, nach der dieser Mord den letzten der Serie darstellen könnte. »In seinem Geist hat der Mörder vielleicht das Register der Amputationen ausgeschöpft. Er wollte unter die Serie einen Schlusstrich ziehen.« Leider äußerten andere Experten weniger

optimistische Auffassungen. Wilbur Kosh vom FBI ist der Meinung, dass »der Mörder es nicht mehr für nötig hält, seine Verbrechen zu signieren. Er weiß, dass wir seine Methode unter allen Umständen erkennen werden. Wir sind sicher noch nicht am Ende unserer Mühen angelangt.« Möge das FBI sich irren ...

WALLERSTEIN VERSUCHT, SEINE TRUPPEN ZU BERUHIGEN

Artikel von Jessica Woodruff, *New York Times*, 11. Juli 1995

Nach dem Mord an Jewgenij Kallisow (siehe unsere Ausgabe vom 8. Juli) legte der Milliardär Charles Wallerstein großen Wert darauf, die gesamte Karawane der *JP Tour* in Las Vegas zusammenzutrommeln, um einen Lagebericht über die Mordwelle abzugeben, von der die Welt des Puzzles seit mehreren Monaten erschüttert wird. Es waren mehr als zweihundert Spieler, Trainer, Techniker und Begleitpersonen, die sich gestern auf den Rängen des Verbandssitzes drängten, um einem besonders kämpferisch gestimmten Wallerstein zuzuhören. Der Magnat, der 1991 die Präsidentschaft des Amerikanischen Puzzleverbandes übernommen hatte, rekapitulierte zunächst die Fakten. In einem Zeitraum von vier Monaten sind zwei Champions (Rijk Krijek und Jewgenij Kallisow) und zwei Personen aus dem nahen Umfeld der Meisterschaften (der Architekt Irwin Weissberg und Wallersteins Privatsekretär James Blythe) von einem Täter ermordet worden, den die Presse als »Polaroid-Mörder« bezeichnet. Überdies schließt die Polizei nicht aus, dass das plötzliche Verschwinden von Nicholas Spillsbury am 9. Februar dieses Jahres mit dem Fall zu tun haben könnte.

Wallerstein würdigte die vier Opfer ausführlich und wies darauf hin, dass er, was die Ergreifung des Mörders angehe, auf das FBI vertraue. Er gab jedoch auch seine Absicht bekannt, die Dienste privater Ermittler in Anspruch zu nehmen, um die Sache zu beschleunigen. Er ermahnte die Mitglieder der Truppe, nicht in Panik zu geraten, und versicherte ihnen, dass die Sicherheitsmaßnahmen bei den nächsten Wettkämpfen der

Tour verstärkt würden (es ist von einer Verdoppelung oder gar Verdreifachung des Wachschutzpersonals die Rede); des Weiteren werden alle Spieler unter Personenschutz gestellt.

Anschließend stand der Milliardär dem Publikum Rede und Antwort. Auf die Frage nach dem Motiv des Polaroid-Mörders konnte Wallerstein mit keinen neuen Erkenntnissen aufwarten.

»Ich kann die Hypothese einer persönlichen Rache nicht völlig ausschließen«, erklärte er, »aber sie erscheint mir äußerst unwahrscheinlich.« Er hat sich die Theorie des FBI zu Eigen gemacht, nach der es der Verband mit einem Geisteskranken zu tun habe, der darauf hofft, die *JP Tour* zu destabilisieren. »Wenn dem so ist«, kommentierte Wallerstein, »dann ist er auf dem falschen Dampfer. Die Tour erfreut sich wachsender Beliebtheit, und es gehörte viel mehr dazu, sie zu Fall zu bringen.« Eine unglückliche Antwort, die der unvermeidliche Olof Niels nicht durchgehen ließ: »Wenn ich Sie recht verstehe«, erwiderte er schlagfertig, »dann ist Ihre größte Angst die, dass der Mörder sich an den Sponsoren vergreifen könnte.« Der Einwurf des Holzfällers von Jütland wurde mit einigem Beifall begrüßt.

Der Kolumbier Neto sagte, er spreche im Namen seiner Kameraden, wenn er eine Aufbesserung der Wettkampfbezüge fordere, und zwar bis zur Festnahme des Mörders: »Wir nehmen große Risiken in Kauf, wenn wir weiterspielen, dafür müssen wir bezahlt werden.« Wallerstein dürfte diesem Argument zugänglich sein; tatsächlich ist aus seiner Umgebung zu hören, er sei zu vielen Opfern bereit, um auch nur den geringsten Ausfall zu verhindern.

Abschließend kam Wallerstein einer Frage zuvor, die ihm unweigerlich noch gestellt worden wäre, und dementierte nachdrücklich die Meldung des *Impertinent*, der zufolge er Lebensversicherungen auf die wichtigsten Champions abgeschlossen habe. »Das ist ungeheuerlich, aber sie werden nicht ungeschoren davonkommen. Ich werde meinen ganzen

Einfluss geltend machen, um diesen Mr. Nuss und seine Meute zu zerquetschen.« Ein Ausbruch, der viel über die angespannte Stimmung aussagt, die derzeit in der Welt des Puzzles herrscht.

SPILLSBURYS ERSTE NIEDERLAGE

Radioreportage von Leonardo da Fonseca auf WND2
Turnier des Puzzleverbandes, 11. Dezember 1994

Willkommen, meine Damen und Herren, im Allerheiligsten, im berühmten Sportpalast des Hotels Mirage in Las Vegas, der heute Abend brechend voll ist, denn es verspricht der Wettkampf des Jahres zu werden. Zu meiner Linken Nicholas Spillsbury, das junge amerikanische Puzzlewunder, der mit seinen zwanzig Jahren noch keine einzige Niederlage erlebt hat und nach diesem Spiel, komme, was da wolle, zum Weltmeister 1994 gekürt werden wird, wie schon letztes Jahr. Zu meiner Rechten Olof Niels, genannt der Holzfäller von Jütland, der Berg, Sattelschlepper und dergleichen mehr, Weltmeister des Jahres 1992, der seinen Titel 1993 an Spillsbury verloren hat, aber die Hoffnung nicht aufgibt, ihn in der nächsten Saison zurückzuerobern.

Bevor die Spieler ihre Plätze einnehmen, noch ein paar Worte zum Ergebnis des Junioren-Wettkampfs, dessen Finale soeben als Vorspiel stattgefunden hat. Den Sieg errang der Nigerianer Abounike, der den französischen Hoffnungsträger Duchemin vernichtend geschlagen hat. Eine Offenbarung, dieser Abounike. Von ihm wird man noch viel hören, wenn Sie mich fragen. Die afrikanische Spontaneität, gepaart mit einer sehr skandinavischen Disziplin, die er im Umgang mit den Jungs von Jonas Lundqvist erworben hat, mit denen er seit zwei Jahren trainiert. Das muss man gesehen haben, dieser schwarze Bursche inmitten der Wikinger! Das ist ein Anblick! Ein fröhlicher Typ, und ein Nachtschwärmer dazu! Es heißt, in Malmö, wo er sechs Monate des Jahres verbringt, reißen sich

die Mädchen darum, in seiner Begleitung am Ausgang des Blauen Herings, eines beliebten Nachtclubs, fotografiert zu werden. Aber zurück zum Finale ... Spillsbury wirkt besorgt. Er berührt unentwegt die Medaille, die er um den Hals trägt. Man muss auch sagen, dass für ihn heute Abend viel auf dem Spiel steht. Weniger als dreißig Minuten trennen ihn vom großen Sieg, dem zweiten seiner Karriere. Und dann ist Las Vegas auch kein Turnier wie jedes andere. Das letzte der Saison ist auch das höchst dotierte: Über 250000 Dollar gehen an den Sieger, an seinen unglücklichen Gegner die Hälfte. Letztes Jahr hatte Spillsbury hier eine atemberaubende Saison meisterhaft zum Abschluss gebracht. Niels — auch damals schon — hatte es ihm im Finale nicht schwer gemacht. Aber in diesem Jahr blies dem jungen Puzzlewunder der Wind scharf ins Gesicht. Nur acht Teile Vorsprung vor Krijek im Viertelfinale von Indianapolis; knappe drei vor Kallisow einen Monat später in Providence. Das Idol steht noch auf seinem Podest, aber es hat gewackelt. Um ein Haar wäre es gestürzt!

Niels erscheint diesmal deutlich gelassener. Er ist nicht der Typ, der sich von metaphysischen Problemen um den Schlaf bringen lässt! Dieser Junge strahlt eine buchstäblich außergewöhnliche Kraft aus. Und die Leute, die ihn gut kennen, sagen, dass dieser Eindruck keineswegs trügt — gestern im Mirage soll er zwei Etagentüren zu Kleinholz zerlegt haben, ein Zeitvertreib, den er aus seinem heimischen Jütland mitgebracht hat. Die frische Luft, die körperliche Bewegung — die Natur eben! Wobei mir andererseits ein Zimmermädchen heute Morgen anvertraut hat, dass sie immer, wenn er da gewesen sei, die ganze Minibar auffüllen müsse. Getränke, Erdnüsse, Rosinen: alles ratzeputz weg! Sie hat sogar das Verschwinden des Flaschenöffners festgestellt...

Aber genug der Anekdoten, der peruanische Schiedsrichter des Wettkampfs, der temperamentvolle Senor Ayacho, wird gleich das Spiel eröffnen. Zuvor verliert er noch einmal die

Spielregeln, während die beiden Spieler sich ein letztes Mal sammeln, Spillsbury mit dem Kopf zwischen den Händen, Niels die riesigen Pranken flach auf dem Tisch.

Aber was ist los? Ein Raunen geht durch das Publikum. Spillsbury hebt schlagartig den Kopf. Sogar Niels wirkt verduzt. Was mag Senor Ayacho gesagt haben, um diese allgemeine Verblüffung hervorzurufen? Ah! Das ist ja ungewöhnlich! Er hat offenbar verkündet, dass die Präsentation des Modells nur fünfzehn Sekunden dauern soll, statt wie üblich dreißig. Spillsbury bittet ihn um Bestätigung, Ayacho bleibt dabei und unterschreibt. Verflixt, was hat das zu bedeuten? Er hat das doch wohl nicht allein entscheiden können. Im Übrigen verziehen die Funktionäre der Tour keine Miene, offenbar waren sie eingeweiht. Das ist wirklich alles sehr erstaunlich. Ich gebe zu, dass mir das Ganze schleierhaft ist, und ich bin offensichtlich nicht der Einzige. Dem Publikum hat es die Sprache verschlagen. Und der arme Spillsbury wirkt vollkommen verdattert. Ich weiß nicht, ob er so spielen können wird. Ah, er hebt den Kopf! Er sucht mit dem Blick seinen Coach. Was werden sie entscheiden? Sie können noch versuchen, den Start verschieben zu lassen, auch wenn Senor Ayacho nicht sonderlich geneigt wirkt, ihnen dieses Geschenk zu machen. Aber nein! Earp nickt, er bedeutet seinem Schützling, weiterzumachen.

Ah, nun sehen wir das Modell für dieses Finale. Es handelt sich um ein unveröffentlichtes Puzzle des Franzosen Paul Rousselet: *Die Besteigung des Mont-Blanc durch Dr. Paccard und seinen Bergführer*. Wie kann man es beschreiben? Zwei Männer wandern über einen verschneiten Grat. Der eine trägt einen Rucksack, er geht mühsam voran, den Oberkörper leicht nach vorne geneigt. Der andere hält inne; er mustert den Horizont, eine Hand über den Augen, wahrscheinlich um sie vor der Sonne zu schützen. Bei dem weiten blauen Himmel und den makellosen Schneefeldern werden unsere Freunde sich

gewiss nicht langweilen. Ob das Motiv eher für Niels oder für Spillsbury einen Vorteil bietet, ist schwer zu sagen. Auf Grund seiner Herkunft hat Niels wahrscheinlich mehr Erfahrung mit verschneiten Ebenen. Andererseits dürfte Spillsburys fotografischer Blick bei einem solchen Sujet Wunder wirken — es sei denn, die fünfzehn Sekunden reichten ihm nicht, um sich das Bild in allen Einzelheiten einzuprägen. Wir werden sehen ... Im Augenblick sind die beiden Spieler in die Betrachtung des Modells vertieft und versuchen, jedes Detail in ihr Gedächtnis einzugraben. So, es geht los! Das Modell entzieht sich unseren Blicken, und meine Vorahnung bestätigt sich. Spillsbury erscheint durch die Änderung der Spielregeln völlig desorientiert; ich befürchte, dass er in seiner Niedergeschlagenheit nicht einmal die fünfzehn Sekunden, die ihm zur Verfügung standen, ausgenutzt hat. Nicht, dass er nicht wüsste, wo die Teile hingehören; es ist nur so, dass seine Hand jedes Mal den Bruchteil einer Sekunde lang zögert. In den Augen eines Uneingeweihten könnte das vielleicht unbemerkt bleiben, aber glauben Sie mir, ich bin mir meiner Einschätzung sehr sicher; im Übrigen sollten wir sehr bald eine Bestätigung dafür bekommen, beim ersten Zwischenstand bei 100 Teilen. Gongschlag, Niels hat sie soeben erreicht, um wie viele Teile ist Spillsbury im Rückstand? Vier, fünf, sechs, mein Gott, so viele! Acht, neun! Neun Teile Rückstand! Nach 100 Teilen, ich weiß nicht, ob Ihnen klar ist... Umso mehr, als Niels nicht mit dem einfachsten angefangen hat, ganz im Gegenteil. Er hat einen Teil des Himmels fertig und beginnt nun mit der ersten Figur. Er legt eine große Leichtigkeit an den Tag, obwohl dieses Wort ja nicht gerade zu dieser Naturgewalt passt. Was ist er doch für ein Teufelskerl!

Ah, aber nun scheint Spillsbury doch einen Zahn zuzulegen! Er hat gerade eine bildschöne Reihe von Himmel-Himmel-Schnee-Himmel-Schnee hingelegt. In solchen Momenten wirkt sein Auge Wunder, wenn es darum geht, winzige Nuancen zu

unterscheiden. Von der Pressetribüne aus, das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, sieht das alles gleich aus: Der Himmel ist blau, der Schnee ist weiß, und basta! Ich habe den Eindruck, dass er aufholt. Ja, hier ist die Bestätigung: Bei 200 Teilen liegt er nur noch um fünf Teile zurück, er hat die Hälfte seines Rückstands wieder aufgeholt. Am Publikum geht das auch nicht spurlos vorbei, es mischt sich wieder lautstark ein. Das ist im Übrigen ein echtes Problem: Soll der Schiedsrichter Ruhe gebieten, um den Spielern zu ermöglichen, sich zu konzentrieren, oder nicht? Dieser Streit flammte am Dienstag wieder auf, als Cornillet, der sympathische Franzose, im Laufe der Pressekonferenz nach dem Spiel erklärte, er habe sich durch das Geschrei des Fanclubs von Mombala gestört gefühlt. Man muss dazu sagen, dass der Kameruner ein paar wirklich bedingungslose Anhänger hat und dass mir an Cornys Stelle die Kalebassen, das Geheul und andere Beschwörungen auch bald auf die Nerven gegangen wären. Aber er ist doch ein wenig zart besaitet, dieser Franzose. Ich erinnere mich, dass er letztes Jahr in Cincinnati um die Unterbrechung eines Spiels gebeten hat, weil Trackl ihn angeblich komisch angeschaut habe.

Aber zurück zum Spiel, wo der Holzfäller von Jütland dabei ist, Spillsburys Vorstöße einzudämmen. Ein Blick auf die RG? 36. Sehr mittelmäßig für ein Finale. Wahrscheinlich wirkt sich die Änderung der Spielregeln aus; allem Anschein nach haben die beiden Spieler das Modell nicht vollständig verinnerlicht. Wirklich ein Überraschungscoup, diese Entscheidung von Ayacho! Schon 30 Sekunden waren nicht viel, um sich den genauen Platz von 1000 Teilen einzuprägen. In der ersten Saison war es sogar noch so, dass die Spieler das Modell während der ganzen Partie vor Augen hatten. Die Entscheidung, den Zeitraum zu begrenzen, wurde Anfang 1993 getroffen, als Spillsbury anfang, alles abzuräumen. Das wurde damals natürlich nicht so gesagt, aber das Ziel war ganz klar:

Die Überlegenheit des jungen Puzzlewunders über seine Gegner sollte eingedämmt werden. Und heute Abend befürchte ich, dass diese neue List gleichbedeutend mit dem Gnadenschuss ist.

Immer noch fünf Teile Vorsprung für Niels bei 400 Teilen. Der Däne ist mit seinen Figuren fertig. Spillsbury dagegen bleibt seinem Ruf treu. Beim allerbesten Willen, ich kann nicht die geringste Logik in der Auswahl seiner Teile erkennen: ein Stück Felsen hier, ein Stück blauen Himmels da, und das alles mit der linken Hand und ohne jede Überlegung. Obwohl! Ich habe den Eindruck, als würde Spillsbury das Tempo drosseln, dass er herumstochert, wie man im Jargon sagt. Sein letztes Teil hat er bestimmt zwei Sekunden angeschaut, bevor er es hinlegte. Als wäre seine schöne Maschine auf einmal ins Stocken geraten und er dadurch unfähig, den Platz des Teils zu bestimmen. Das ist ein Fehler, der ihn teuer zu stehen kommen wird. Niels muss es bemerkt haben, er legt noch einmal zu. Er sammelt die nächsten Teile in der linken Hand: Das ist äußerst selten, das habe ich bei ihm erst einmal gesehen, als er im Finale von Pittsburgh nur knapp den Rekord von Mombala verfehlte. Kurz bevor er Krijek den Todesstoß versetzte, hatte er zwei oder drei Teile in seine linke Hand geschoben, um ein paar Zehntelsekunden zu gewinnen, vor allem aber, um seine Überlegenheit zu demonstrieren. Schnee-Grat-Himmel und hopp, Handwechsel, Himmel-Himmel-Schnee und wieder laden. Ergebnis: 11 Teile Vorsprung in der Spielmitte. Meine Damen und Herren, es ist etwas im Gange hier im Sportpalast des Hotels Mirage, ein Mythos ist drauf und dran zu zerbrechen. Im Übrigen ist Spillsburys Gewinnquote bei den Buchmachern, das war noch nie da, soeben unter eins zu eins gefallen. Wie Sie wissen, ist es möglich, während des Spiels weiter Wetten abzuschließen. Bis jetzt, und selbst in den kritischsten Situationen, hat das Wettpublikum Spillsbury immer noch zugetraut, das Steuer herumzureißen. Aber dieses

Mal verlassen die Ratten das Schiff: 1,2 zu 1 ... 1,3 ... 1,4. Niels' Gewinnchancen steigen unaufhörlich. Man muss auch sagen, dass Spillsbury als immer schlechterer Gegenspieler erscheint. Nun hält er schon bald drei Sekunden ein Teil in der Hand und sucht das halb fertige Puzzle vor sich nach der Stelle ab, wo es hingehört. Ah, endlich, es war ein Stück Himmel, das seinen Platz gefunden hat. Ehrlich gesagt, ich habe den Eindruck, dass Spillsbury das Modell nicht mehr im Kopf hat, er muss jetzt mit vagen Erinnerungsfetzen arbeiten.

Uff! Die Werte bei 600 Teilen sind niederschmetternd. Sie haben vielleicht den Tumult gehört, mit dem auf die Anzeige der Statistiken reagiert wurde. Niels' Vorsprung beträgt inzwischen 20 Teile. Spillsburys RG auf den letzten 100 Teilen ist auf 24 gefallen: 10 Teile weniger als Abounike im Finale der Junioren! Nur knapp so viel wie ein guter Clubspieler aus der Kopenhagener Vorstadt! Wohlgemerkt, die Werte von Niels haben auch nichts Erhebendes: eine kumulierte RG von 34 Teilen, das ist kein Grund, stolz zu sein ...

Was für ein Schauspiel, liebe Freunde! Das Tempo hat sich noch einmal verlangsamt. Die beiden Spieler haben offensichtlich ihr Gedächtnis ausgeschöpft. Nun sind sie gezwungen, anhand des bloßen Materials zu improvisieren. In diesem Spielchen ist Niels ungleich geübter. Er kann jederzeit auf den Kolorismus zurückgreifen oder auf die morphologische Methode. Genau das tut er im Übrigen gerade. Diese Reihe von fünf Himmel-Teilen in Blauabstufungen, da riecht man den Kolorismus auf drei Meilen gegen den Wind ... Wohingegen der arme Spillsbury, der nichts anderes kennt als die abstrakte Methode, völlig verloren ist. Ich kann es gar nicht glauben, sein RG-Zähler stürzt von Minute zu Minute weiter ab: 19, 18, 16 ... 14! Diesmal gibt es keinen Zweifel mehr: Das Urteil ist gefallen! Niels hat soeben mit 43 Teilen Vorsprung die 500-Teile-Marke erreicht. Er hat die Lage erfasst und nimmt den Fuß vom Gas. Unnötig, Risiken einzugehen, so denkt er wohl,

wenn der Gegner schon am Absaufen ist. Umso mehr, als das Ende keine besonderen Schwierigkeiten mehr bieten dürfte. Fast wünscht man sich, er möge so schnell wie möglich fertig werden, um Spillsburys Martyrium zu verkürzen. Der Unglückliche! Da hebt er den Kopf und sucht im Publikum seinen Coach, Cecil Earp. Was für eine Verzweiflung in seinen Augen zu lesen ist! Und was für eine Verbitterung wohl auch gegen diese unerwartete Abwandlung der Spielregeln, die ihn um einen zweiten großen Triumph bringt. Meiner Ansicht nach wird es nach dem Spiel in den Garderoben Krach geben; die Verantwortlichen werden aus dem Glied treten und offenlegen müssen, wie und warum es zu dieser Entscheidung in letzter Minute gekommen ist.

Nur noch drei Teile für Niels, 2,1, fertig! Der Däne gewinnt mit 79 Teilen Vorsprung gegen den Weltmeister Nicholas Spillsbury. Warten Sie, wenn ich mich nicht irre, ist das der größte Abstand, der jemals in einem Finale der Tour verzeichnet wurde. Ja, richtig, ich höre gerade, dass der vorige Rekord vom 13. Januar 1993 stammt, als eben derselbe Spillsbury seinen Einstand bei der Tour gab und im Finale des Turniers von Orlando Niels blamierte. Was für eine unglaubliche Umkehrung des Schicksals ... Ah, er ist glücklich, der Däne! Er springt auf dem Podium auf und ab, umringt von der gesamten skandinavischen Delegation. Ich erkenne Sundström und Uppal, die einen wilden Freudentanz aufführen. Jonas Lundqvist dürfte bald zu seinen Jungs stoßen. Da ist er! Er bahnt sich den Weg durch die Menge; Eriksen reicht ihm die Hand und zieht ihn auf das Podium. Das ist eine Freude, die schön mit anzusehen ist und die in eigentümlichem Kontrast zur Isolation des Besiegten steht. Was für eine Paradoxie: Spillsbury ist zum zweiten Mal Weltmeister, er hat vierzehn der fünfzehn Wettkämpfe der Saison gewonnen, und doch weint er, ganz allein auf seinem Stuhl. Ja, er weint! Dicke Krokodilstränen rollen ihm über die Wangen ... Was mag er in

diesem Augenblick wohl denken, das wäre interessant zu wissen. Denn er hat soeben nicht nur die erste Niederlage seiner kurzen Karriere einstecken müssen; er wurde gedemütigt und ist zudem noch vom Reglement verraten worden. Aber Nicholas wird uns wahrscheinlich auf der Pressekonferenz etwas dazu sagen. Zunächst jedoch schlage ich vor, dass wir uns nach einer kurzen Werbepause wieder zusammenfinden.

KEILEREI IM REICH DES PUZZLES

Artikel von Val Nuss in *The Impertinent*, 18. Dezember 1994

In den Garderoben des Sportpalasts im Mirage hielt man sich letzten Donnerstag gegen 18 Uhr 30 besser nicht auf, als Nicholas »Eierkopf« Spillsbury, eine Dreiviertelstunde nach Ende seines Spiels gegen den Holzfäller von Jütland, endlich begriff, dass er von den Seinen verraten worden war. Diana Dobbs, die Leiterin der Tour, wurde mit einem zartfühlenden »Verpiss dich, alte Schnalle« begrüßt. Der treue Vasall des Citizen Wallerstein, Jim Blythe, der die Stimmung erkunden wollte, fing sich eine schallende Ohrfeige ein. Und was den Reporter von Ubiquis TV angeht, so sind die Ärzte recht optimistisch; die Operation, bei der versucht wurde, sein linkes Ohr wieder anzunähen, ist gelungen, und er dürfte spätestens in einer Woche aus der Klinik entlassen werden.

Nur Mut, Nicholas! Die Revolte ist der erste Schritt zur Intelligenz. Man hat noch nie erlebt, dass ein Schimpanse sich gegen seinen Herren auflehnt, weil eine Änderung der Spielregeln ihn um seine Banane brachte. Dieser verflixte Wallerstein! Er hatte uns ja ohnehin nicht an die feine Art gewöhnt, aber dass er sein Äffchen live vor den Augen von 23 Millionen Zeugen ins offene Messer laufen lässt, Hut ab! Er belastet sich wirklich nicht mit unnötigen Schnörkeln, der alte Charlie. Am 2. Oktober lässt die Werbeabteilung der Tour ihm ein Memorandum zur Stagnation der Werbeeinnahmen aus den Meisterschaften zukommen. Man zeigt mit dem Finger auf den Schuldigen: Spillsbury und seine abscheuliche Manie, immer zu gewinnen. Der Verfasser des Berichts weist sogar auf das Gegenmittel hin: eine ordentliche Abreibung, die den liebenswerten Kretin in den Rang der glücklichen

Gehirnbesitzer zurückholen würde. Na gut, sagt sich unser guter Charlie, aber warten wir bis zum Finale des Turniers von Las Vegas, mit seiner Einschaltquote von 13% und den fünftausend Plätzen a 60 Dollar auf seinen Zuschauertribünen. Was den Bezwingen angeht, der ist schon gefunden: Olof Niels wird es sein, alias das Organ, wie ihn die Damen nennen, die ihn ausprobiert haben.

Der Rest ist ein Kinderspiel oder vielmehr ein Totschießspiel. Durch die Verkürzung der Präsentationszeit des Modells von 30 auf 15 Sekunden hat der Schiedsrichter dem Einfaltspinsel keine Chance gelassen. Armer Spillsbury! Man muss ihn gesehen haben, wie er mühsam versuchte, seine vier Synapsen zu mobilisieren. Nicht, dass Niels sich viel schlauer angestellt hätte. Sagen wir einfach, dass die paar zusätzlichen IQ-Punkte, mit denen die Natur ihn ausgestattet hat, ihn vor dem Schiffbruch bewahrt haben. Und die 250000 Dollar, die dem Sieger versprochen waren, gehören ihm!

Nun ja, wenn man das so sagen kann. Denn der wahre Gewinner ist bekannt: die Einschaltquote von 17% für die letzte Viertelstunde des Spiels und eine Saison 1995, die sich »als sehr offen ankündigt« (von wegen, man braucht ja nur das Reglement zu ändern, um die Hierarchie auf den Kopf zu stellen!), Väterchen Wallerstein saht ab. Applaus für den Künstler!

AUSZUG AUS DEN AUSSCHUSSPROTOKOLLEN DES AMERIKANISCHEN PUZZLEVERBANDES

Vorstandssitzung vom 2. Oktober 1994

3. Vierteljahresbericht der Werbeabteilung der Tour

KYKE: Die Werbeeinkünfte aus der *JP Tour* sind im zwölften Trimester in Folge gestiegen. Sie erreichten im dritten Trimester dieses Jahres 67,2 Millionen Dollar, das bedeutet eine Zunahme von 84% im Vergleich zum letzten Jahr. Es ist jedoch eine Verlangsamung des Wachstums zu beobachten: Die Zuwachsrate von einem Trimester zum nächsten, die letztes Jahr nie unter 25% gesunken war, ist zwischen dem zweiten und dritten Trimester auf 7% gefallen.

WALLERSTEIN: Wie erklären Sie das?

KYKE: Es ist leider ziemlich einfach. Die letzten Zuschauerzahlen sind nicht gut. Die Einschaltquote für die Übertragungen der Tour bröckelt. Das Finale von Baltimore hat nur 11,3% der Zuschauer vor den Bildschirm gelockt.

BLYTHER: Wenn ich mich recht erinnere, erreichten wir zu Saisonbeginn regelmäßig 13% ...

KYKE: Ihr Gedächtnis ist ausgezeichnet. Wenn man sich die Zahlen etwas näher anschaut, kann man feststellen, dass der Rückgang der Zuschauerzahlen im Mai begonnen hat — zu diesem Zeitpunkt hatte sich Spillsbury durch den Sieg im Turnier von Chicago seinen zweiten Weltmeistertitel quasi gesichert. Dann stiegen sie jedes Mal wieder etwas an, wenn Spillsbury in Schwierigkeiten geriet, wie zum Beispiel im Halbfinale von Augusta, als er in der Mitte des Spiels um 11 Teile hinter Neto, dem Kolumbier, zurücklag.

DOBBS: Wenn ich Sie recht verstehe, sagen Sie uns damit,

dass Spillsburys Ruf der Unbesiegbarkeit sich gegen uns gewendet hat...

EARP: Und das, nachdem eben dieser Ruf den Höhenflug der Tour begründet hat...

KYKE: Man muss den Tatsachen ins Auge sehen.

WALLERSTEIN: Kurz, die Tour wird es schwer haben, solange der Beweis nicht erbracht ist, dass Spillsbury geschlagen werden kann. Richtig?

KYKE: Das wollte ich damit sagen.

WALLERSTEIN: Dann sagen Sie es, nur keine falsche Scham.

Nächstes Thema!

AUSZUG AUS DEN PROTOKOLLEN DER GESELLSCHAFT FÜR PUZZLOLOGIE

Vorstandssitzung vom 30. Juni 1995

Präsident Sutter eröffnet die Sitzung um Punkt 18 Uhr.

1. Wahl des Vorstandes

PRÄSIDENT: Meine Freunde, diese Versammlung ist insofern etwas außergewöhnlich, als wir heute den neuen Vorstand wählen müssen, der für die nächsten vier Jahre das Schicksal unseres Vereins lenken wird. Bevor ich nun etwaige Kandidaten einlade, sich vorzustellen, möchte ich die Ungewissheit in Bezug auf meine eigene Kandidatur zerstreuen.

Wie Sie wissen, gestatten mir die Statuten unseres Vereins, mich um ein fünftes Mandat zu bewerben. Im Laufe der letzten Monate habe ich mein Gewissen geprüft und mich gefragt, wo die Interessen der Gesellschaft liegen. Mehrere Faktoren sprachen für meine Kandidatur: die zahlreichen soliden Beziehungen, die ich im Bereich der Forschung aufgebaut habe; die Möglichkeit zur Konsolidierung unseres Vereins, dem zu häufige Führungswechsel schaden könnten; schließlich und vor allem mein Wille, langfristig angelegte Initiativen, die seit mehreren Jahren laufen, zu Ende zu führen. Aber man möge deshalb nicht glauben, dass ich mich an mein Amt klammere. Es gab auch eine Stimme, die mir zuflüsterte, dass die Zeit vielleicht reif sei, der Jugend Platz zu machen.

Dann setzte ein unvermutetes Ereignis meinem Zaudern ein Ende. Mehrere Tageszeitungen und Zeitschriften, die eher für

ihre Fernsehbeilagen als für die Seriosität ihrer Journalisten bekannt sind, haben sich zum Sprachrohr von Gerüchten gemacht, denen zufolge ich schwer krank sei. Ich habe natürlich meine Vermutungen, woher diese Gerüchte kommen und wer diejenigen sind, die sie verbreiten. Sie zielen eindeutig darauf ab, die Gesellschaft zu schwächen zugunsten anderer Instanzen, deren Interessen wir durch unsere Unbestechlichkeit und unsere Treue zu den Werten des Puzzles unmittelbar bedrohen. Als ich begriffen habe, dass unsere Gegner nur allzu gern erleben würden, dass ich meine Funktionen abgebe, beschloss ich, für meine eigene Nachfolge zu kandidieren.

Ich hoffe, Sie werden meine Gründe verstehen und sich zu Eigen machen. Und nun lade ich die anderen Kandidaten für das Amt des Präsidenten ein, sich vorzustellen. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass eine einstimmige Wahl meine Legitimation und damit die der Gesellschaft nur stärken könnte.

THOMAS CARROLL: Ich habe die Ehre, mich als Kandidat für das Amt des Präsidenten der Gesellschaft für Puzzologie zur Wahl zu stellen.

PRÄSIDENT: Sie, Thomas? Aber das können Sie doch nicht tun!

THOMAS CARROLL: Wer hindert mich daran? Ich zahle meine Beiträge wie jeder andere, und wenn ich mich nicht irre, haben wir es meinem Vater zu verdanken, dass wir alle hier versammelt sind ...

PRÄSIDENT: Kommen Sie, Thomas, seien Sie vernünftig ...

THOMAS CARROLL: Lassen Sie mich ausreden, Upton. Wir hören Ihnen nun seit zwanzig Jahren schweigend zu. Heute bin ich an der Reihe zu reden.

Ich werde keinen langen Vortrag halten. Dazu habe ich weder die Neigung noch die Fähigkeit. Ich habe nicht studiert, das hat man mich hier oft genug spüren lassen. Mein Vater hatte im Übrigen auch nicht studiert oder nur wenig. Das hat ihn nicht

daran gehindert, Freude zu säen und etwas zu schaffen, an das man sich erinnern wird.

Wenn ich mich heute zur Wahl stelle, um Upton abzulösen, so tue ich das, weil ich mich schäme. Ich schäme mich für das, was aus der Gesellschaft geworden ist, für die Art und Weise, wie wir Petes Erbe verschleudert haben.

PRÄSIDENT: Vorsicht, Thomas, hüten Sie Ihre Zunge.

THOMAS CARROLL: Seien Sie still, Upton. Ich habe heute Morgen spaßeshalber eine Aufstellung über die Entwicklung der Mitgliederzahlen der Gesellschaft seit Ihrer ersten Wahl gemacht. Hier sind die Zahlen, und ich sage Ihnen gleich, sie sind niederschmetternd: 1977: 85 Mitglieder. 1982: 68. 1987: 44. 1991: 32. 1995: 19. Ich frage Sie, wie konnten wir das hinnehmen?

PRÄSIDENT: Wir haben immer die Qualität über die Quantität gestellt. Ich habe lieber neunzehn motivierte und kompetente Gesellschaftsmitglieder als Hunderte von Hausfrauen, die Pinocchios zusammensetzen.

THOMAS CARROLL: Da liegen Sie falsch, Upton. Von welcher Qualität sprechen wir denn? Was bringt es Ihnen, den Namen aller Hersteller Neuenglands oder des Hoflieferanten von Dänemark zu kennen? Und was nützt es Ihnen, die Anzahl der Teile eines Samuel Leiser zu kennen, von dem es ohnehin kein einziges Exemplar mehr gibt? Sehen Sie den Tatsachen ins Auge, Sie haben seit zehn Jahren kein Puzzle mehr gelegt. Und erzählen Sie mir bloß nicht, Sie seien ein Puzzle-Liebhaber. Sie sind ein Historiker, der sich das Puzzle als Forschungsgegenstand ausgesucht hat, das ist etwas ganz anderes. Der beste Beweis dafür ist, dass Sie die gegenwärtigen Hersteller verachten, und zwar aus dem einzigen Grund, dass sie nach der Großen Depression nicht eingegangen sind. Sie loben einen Einson-Freeman von 1933 in den Himmel, der doch weit unter der Qualität der Hälfte der Produktion von Mattel oder der Parker Brothers liegt.

PRÄSIDENT: Kommen Sie mir nicht mit den Parker Brothers. Ihre Modelle sind von einer erschreckenden Vulgarität...

THOMAS CARROLL: Da haben wir es, das große Wort ist gefallen, Upton. Wissen Sie, Pete mochte von einem Puzzle sagen, es sei banal, gewöhnlich, langweilig, hässlich oder reißerisch, aber niemals, es sei vulgär. Dazu hatte er viel zu viel Respekt vor dem Volk. Vergessen Sie nicht, dass die ersten drei Präsidenten der Gesellschaft nacheinander Landvermesser, Metzger und Tankwart waren. Oh, ich frage mich, was Sie sagen würden, wenn der Tankwart von der Ecke sich in den Kopf setzte, unseren Versammlungen beizuwohnen! Oder vielmehr, ich weiß es genau. Sie würden ihn subtil über seine Universitätslaufbahn befragen, bevor Sie ihm zwei oder drei demütigende Fangfragen stellen würden, wie Sie es bei dem Jungen gemacht haben, den Pasquale vor ein paar Jahren einmal mitgebracht hat. Tut mir leid, Ihren Überzeugungen zu widersprechen, Upton, aber nicht alle Tankwarte sind Kretins, und selbst wenn sie es wären: Wenn sie das Puzzle lieben, haben sie in diesem Kreis ihren Platz.

PRÄSIDENT: Also, das geht zu weit! Den Vorwurf, elitär zu sein, kann ich nicht auf mir sitzen lassen. Schauen Sie sich Libby an, sie ist Sekretärin, und dennoch lassen wir sie an unseren Diskussionen teilnehmen ...

LIBBY COLLINS: Zu liebenswürdig, Upton. Es ist immer angenehm zu erfahren, dass man als die Idiotin vom Dienst betrachtet wird!

PRÄSIDENT: Kommen Sie, Libby, das wollte ich damit nicht sagen ...

THOMAS CARROLL: Aber Sie haben es gesagt, Upton, und Sie könnten wenigstens den Mut haben, zu Ihren Worten zu stehen. Aber aus Ihrem Munde überrascht mich das kaum. Ich sollte Ihnen erzählen, meine Damen und Herren, unter welchen Umständen ich von Upton eingestellt worden bin. Es war 1977;

ich arbeitete seit meinem Schulabschluss im Bostoner Rathaus. Seit etwa zehn Jahren führte ich bei den Vorstandssitzungen das Protokoll, was mir den wenig repräsentativen Titel des Sekretärs eingebracht hatte. Upton war zu diesem Zeitpunkt gerade gewählt worden. Er meinte, wer weiß warum, dass die Gesellschaft einen hauptamtlichen Angestellten brauche. Aus Respekt vor meinen Vater habe ich mich gezwungen gefühlt, das Angebot anzunehmen. Und ich war auch stolz, dass man an mich gedacht hatte, das kann ich ja heute zugeben. Dabei hätte ich mir denken können, dass irgendetwas faul daran war. An dem Tag, an dem ich meinen Vertrag unterschrieb, hat Upton zu mir gesagt, ich erinnere mich genau: »Thomas, in Zukunft werden Sie bei allen unseren Diskussionen das Protokoll schreiben. Sie werden das Gedächtnis dieses Vereins sein. Aber Sie kennen ja die große Qualität eines Schreibers: Diskretion. Ich verlasse mich auf Sie, Thomas. Halten Sie alles fest, aber machen Sie niemals den Mund auf.«

PRÄSIDENT: Das ist abscheulich. Wie können Sie es wagen zu behaupten, dass ich so etwas gesagt oder auch nur gedacht hätte?

THOMAS CARROLL: Ganz einfach, weil es die Wahrheit ist. Erinnern Sie sich an jenen Tag im Jahr 1985, als Jessica Woodruff bei der Gesellschaft angerufen hat? Sie bereitete einen Artikel über das fünfzigjährige Bestehen des Vereins vor, und ich habe in Ihrer Abwesenheit auf ihre Fragen geantwortet. Als Sie davon erfuhren, dachte ich, Sie schnappten über. Sie veranlassten mich, Jessica zurückzurufen und zu verlangen, dass sie uns ihren Entwurf schickte. Sie haben meinen Bericht über die Vorkriegsjahre vollständig umgeschrieben, was doch wirklich der Gipfel ist, wenn man bedenkt, dass die Versammlungen zu jener Zeit bei meinen Eltern stattfanden und Sie noch gar nicht geboren waren. Aber das ist noch nicht alles: Es genügte Ihnen nicht, ein paar prächtige Sinnwidrigkeiten in meinen Text einzubauen, Sie haben ihn

auch noch mit der Anweisung an die *New York Times* zurückgeschickt, dass das Ganze unter Ihrem Namen erscheinen sollte.

TOM DE LAZIO: Jetzt erinnere ich mich, dass ich den Artikel miserabel fand ...

THOMAS CARROLL: Danke, Tom. Aber das wahre Problem liegt woanders. Warum treffen wir uns, das ist doch hier die Frage. Ich muss zugeben, dass ich sie mir in den letzten zehn Jahren immer regelmäßiger gestellt habe, was kein gutes Zeichen ist. Sie kennen mich, ich bin nicht gerade das, was man üblicherweise einen Intellektuellen nennt. Als Sie in den sechziger, siebziger Jahren anfangen, über Dinge wie das Fissler'sche Theorem oder die Gleichgewichtskonfiguration zu debattieren, habe ich mich gefragt, wo zum Teufel uns das hinfahren würde. Wir haben ganze Abende lang über Belanglosigkeiten diskutiert, an die Pete und seine Freunde keine halbe Sekunde verschwendet hätten. Ich erinnere mich an jenes Idealismus-Transversalismus-Seminar, das nur einen Freitagabend dauern sollte und dann erst am Montag um 6 Uhr morgens zu Ende gegangen ist. Ich verstand nicht viel davon, und doch war ich glücklich dabei. Ich fand etwas von der Stimmung meiner Kindheitsabende wieder. Kalte Pizzas hatten die Brownies meiner Mutter ersetzt, aber die Begeisterung war die gleiche. Jeder brachte sich ohne jede Zurückhaltung oder Berechnung ein; wir hatten noch keine Angst, etwas Dummes zu sagen.

Dann hat sich die Begeisterung gelegt. Es tut mir leid, das sagen zu müssen, Upton, aber mir scheint, das ist so seit Ihrer Wahl. Oh, natürlich, es hatte ein paar Vorzeichen gegeben: Dieser lächerliche Preis für Rousselet mit seinem *Pantone-138* oder der Weggang einiger Gesellschaftsmitglieder, die zu den brilliantesten gehörten. Adieu, ihr Dunlaps, Earps, Dwains ... Aus den Studenten waren Professoren geworden, nicht unbedingt weniger brilliant, aber in jedem Fall viel seriöser. Ich

habe einige von ihnen in Verdacht, sich dafür geschämt zu haben, in ihrem Alter weiterhin Mickymäuse zusammenzusetzen. Sie haben wohl gedacht, es sei erheblich respektabler, über Puzzles zu reden als damit zu spielen. Und Upton hat sie davon sicher nicht abgebracht. Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, bestand seine erste Maßnahme darin, die erste Stunde der Versammlung, die traditionell dem gemeinsamen Zusammensetzen eines Modells gewidmet war, abzuschaffen. Platz für das Palaver! Die Tagesordnungen wurden für die gewöhnlichen Sterblichen, die ich mich nicht scheue zu vertreten, undurchschaubar — so sehr, dass ich anfang, in den Protokollen Fehler zu machen, was mir bis dahin nie passiert war.

Dann kam das Gleaners-Projekt. Ich weiß nicht mehr, wer diese Idee aufbrachte, aber ich danke demjenigen. In drei Monaten ist ihm das gelungen, was Upton seit dreizehn Jahren vergeblich versuchte: die Gesellschaft endgültig zu Grunde zu richten, indem er sie lächerlich machte in den Augen, ich wollte gerade sagen, der ganzen Welt, aber Gott sei Dank widmet uns sogar der *Medway Independent* schon lange keine Zeile mehr. Lohnt es sich, hier daran zu erinnern, dass wir genau 18765 Dollar ausgegeben haben, um die Existenz einer Treppe bei EJ-1/5 in einer Mauer von 400 Bausteinen zu beweisen? Wenn ich daran denke, dass sich von den zweiunddreißig Mitgliedern, die die Gesellschaft damals hatte, nur sieben gefunden haben, die vom Vorstand Rechenschaft verlangten ... Da man aber doch einen Schuldigen brauchte, hat man Melinda und Doyle ihres Amtes enthoben, ohne sie auch nur anzuhören. Upton hatte wahrscheinlich viel zu viel Angst vor dem, was sie zu ihrer Verteidigung hätten vorbringen können. Und die Idee, selbst sein Amt niederzulegen, hat ihn wohl nicht eine Sekunde lang gestreift. Das Ergebnis: Der Haushalt versinkt Jahr für Jahr tiefer in den roten Zahlen. Es musste erst zu einem Ausfall des Fotokopierers kommen, damit

die laufenden Ausgaben etwas zurückgingen, und dabei hat jeder von Ihnen der Gesellschaft schon 6000 bis 7000 Dollar »vorgestreckt«, unter anderem um mein Gehalt weiter bezahlen zu können, wofür ich Ihnen danke. Bei jedem Vierteljahresbericht spekuliert Upton darüber, wann die alte Mrs. Creenshaw das Zeitliche segnen und uns ihre Ersparnisse vermachen wird, und in der Zwischenzeit fällt ihm nichts Schlaueres ein, als einer braven Bäuerin aus Missouri, die auf dem Dorffest ihre Whitmans ausstellen will, die Verwendung des Labels der Gesellschaft zu verwehren.

Wenigstens einen Nutzen hat die Gleaners-Sache gehabt: Sie war der Anlass, dass die Gesellschaft auseinander brach, und hat einem Dutzend Mitgliedern, die das Puzzle wirklich liebten, die Freiheit wiedergegeben. Tun Sie mir einen Gefallen und fragen Sie sich einmal, ob Diana, Beatrix, Cheradenine und die anderen nicht glücklicher sind, wenn sie eine Profimeisterschaft von Anfang an aufbauen, als wir, wenn wir zum x-ten Mal über die Farbe der Rettungsboote der Titanic in dem heute nicht mehr aufzutreibenden Puzzle von Krazysaw debattieren.

Jeder mag über die *JP Tour* denken, was er will. Für mich persönlich ist die Idee des Puzzles frei von jedem Konkurrenzgedanken, und ich habe nicht viel für Wallerstein übrig, seit er die Gesellschaft benutzt hat, um sich des *Pantone* von Rousselet zu bemächtigen. Abgesehen davon muss ich aber doch anerkennen, dass er dabei ist, das Puzzle aus seiner Sackgasse herauszuholen. Ich nehme an, dass nur wenige von Ihnen schon einmal einen Blick in das *JP Magazine* geworfen haben. Das ist sehr schade, denn es handelt sich um eine bemerkenswerte Zeitschrift. Man spricht hier auch wenig von den Puzzlebörsen und den regionalen Foren, die vom Verband organisiert werden. Aus Neugier bin ich einmal zu einem solchen Anlass nach Springfield gefahren; es ist gar nicht schlecht gemacht, vielleicht mit ein bisschen viel

Schnickschnack, aber alles in allem recht authentisch. Und was den Preis anbelangt, den sie jährlich einer kleinen Manufaktur verleihen, da besetzen sie ganz einfach die Lücke, die wir zwanzig Jahre lang leer gelassen haben.

Selbst mit dem schlechtesten Willen der Welt ist es jedenfalls unmöglich, Wallersteins Erfolge ganz von der Hand zu weisen. Nur an diesem Tisch kann man seinen Namen nicht aussprechen, ohne sich den niederträchtigsten Angriffen auszusetzen. Ich nehme es notfalls hin, dass man ihn mit Al Capone vergleicht, aber als ich hörte, wie man Spillsbury als Pavian und Niels als Ostseehering bezeichnete, habe ich Scham empfunden — und ich glaube nicht, dass ich damit allein stand. Wie tief müssen Sie gesunken sein, Upton, um so zu reden ...

TOM DE LAZIO: Sie haben Recht, Thomas, wir haben viel zu lange geschwiegen. Wie sieht Ihr Programm aus?

THOMAS CARROLL: Um ehrlich zu sein, ich habe keins. Aber ich verspreche Ihnen, dass ich mich, wenn Sie mich wählen, bemühen werde, dem Namen Ehre zu machen, den ich trage. Ich werde damit anfangen, unsere Unabhängigkeit wiederherzustellen, indem ich Sie bitte, auf die Summen zu verzichten, die Sie vorgelegt haben. Für meinen Teil bin ich bereit, mein Gehalt um 30% zu senken. Dann werde ich mich um die Anwerbung neuer Mitglieder kümmern, wir brauchen frisches Blut, ich würde sogar sagen, sehr dringend. Schluss mit den Quizfragen und den Schikanen, ich habe nie erlebt, dass mein Vater irgendjemandem den Zutritt zu den Versammlungen verwehrt hätte. Aus ähnlichen Gründen bin ich auch dafür, die Vorschriften für die Erteilung des Labels der Gesellschaft für Puzzlogie zu lockern. Dieses Label ist vielleicht die einzige gute Idee, die Upton gehabt hat. Und dann müsste man die *Hefte* etwas auffrischen, das Layout ist seit fünfzehn Jahren unverändert geblieben. Außerdem müsste man eine Richtpreisliste für alte Modelle einführen. Auf diesem Gebiet haben wir die meisten Chancen, mit dem

Verband zu konkurrieren; wir alle zusammen kennen doch praktisch die Gesamtheit der Sammler dieses Landes ...

PAUL FAIRCHILD: All das sieht einem Programm schon sehr ähnlich ...

THOMAS CARROLL: Meinen Sie? Schon möglich, an Ideen fehlt es jedenfalls nicht. Upton, wie wär's, wenn wir jetzt zur Wahl schritten ...

Thomas Carroll wird mit sechzehn Stimmen gegen zwei für Upton Sutter und eine Enthaltung gewählt. Der neue Präsident hat den Mitgliedern des Vorstandes gedankt und gesagt, er hoffe sich des Vertrauens würdig zu erweisen, das sie ihm bezeugt haben. Des Weiteren werden als Vizepräsident Tom de Lazio und als Schatzmeisterin Maria Andrees gewählt. Der scheidende Präsident hat seine Niederlage bestätigt. Er gab seine Absicht bekannt, die Gesellschaft für Puzzologie zu verlassen.

AUSZUG AUS DEN AUSSCHUSSPROTOKOLLEN DES AMERIKANISCHEN PUZZLEVERBANDES

Vorstandssitzung vom 10. Oktober 1995

2. Ermittlungsbericht des Detektivbüros Mischo

MISCHO: Im ersten Teil des Berichtes, der Ihnen allen vorliegt, finden Sie eine Bestandsaufnahme der Fakten.

WALLERSTEIN: Die Fakten kennen wir. Uns interessiert, was Sie daraus folgern.

MISCHO: Eben. Beginnen wir, wenn es Ihnen recht ist, mit einer kurzen Zusammenfassung der Autopsieberichte. Sie erlauben es, die Methode des Mörders zu rekonstruieren. Er betäubt seine Opfer, indem er ihnen eine Pentothal-Maske aufs Gesicht drückt, amputiert ihnen ein Körperteil und tötet sie schließlich mit einer hoch dosierten Strychnin-Injektion. Der Mörder benutzt eine chirurgische Säge und durchschneidet das Fleisch bis auf den Knochen, bevor er das Gliedmaß, Arm oder Bein, abreißt. In diesen beiden Fällen sollte man also eher von Zerstückelung als von Amputation sprechen. Die rechte Hand von Niels hingegen ist glatt abgetrennt worden. Diese Operationen verlangen, nach Auffassung der Gerichtsmediziner, durchschnittliche körperliche Kräfte, nicht mehr. Eine kräftige Frau wäre dazu in der Lage.

WALLERSTEIN: Na bitte, Diana, gestehen Sie, dass Sie es waren. So, nun aber Scherz beiseite, wie ist der Stand der offiziellen Ermittlungen?

MISCHO: Auf Grund des Fehlens materieller Indizien treten sie auf der Stelle. Das FBI hat eine Liste all derer aufgestellt, die sich jedes Mal zum Zeitpunkt des Mordes in der jeweiligen Stadt befanden. Diese Liste, die Sie im Anhang finden, bringt

keinerlei Aufschluss: Die einhundertvier verzeichneten Personen gehören allesamt der *JP Tour* an (Spieler, Trainer, Begleitpersonen, Verbandsfunktionäre, Journalisten, geladene Gäste). Die üblichen Ermittlungsschritte (Vergleich der Hotelreservierungen, der Flugtickets und Bus- oder Zugfahrkarten, der Mietwagenbuchungen) haben keinen einzigen zusätzlichen Namen zu Tage gefördert.

Allem Anschein nach kennt der Mörder seine Opfer. Drei von ihnen haben ihm ihre Tür geöffnet (Blythe, Niels und Rousselet), zwei sind zu einer Verabredung mit ihm gegangen (Krijek und Kallisow). Meines Erachtens bestätigt das ohne den geringsten Zweifel die Zugehörigkeit des Mörders zur Puzzleszene. Schließlich möchte ich noch hinzufügen, dass das Vorliegen von Teilen ein und desselben Polaroidbildes bei allen Opfern (außer dem letzten, darauf komme ich noch zurück) genügt, um die Hypothese zu entkräften, es handele sich um ein klassisches Nachahmungsphänomen und die Verbrechen seien von zwei verschiedenen Mördern begangen worden.

EARP: Was wissen Sie über das psychologische Profil des Mörders?

MISCHO: Zunächst einmal fühlt sich der Mörder sehr sicher. Bei jedem der Morde, oder fast bei jedem, ist er erhebliche Risiken eingegangen. Krijek und Kallisow hätten jemandem in ihrem Umfeld den Namen der Person verraten können, mit der sie verabredet waren; Blythe ist in einem Motelzimmer umgebracht worden, ehe er in eine Decke gewickelt und in einem Steinbruch zurückgelassen wurde. Niels ist um vier Uhr nachmittags getötet worden. Sein Hotelzimmer ging auf ein Bürohochhaus hinaus, von dessen Nutzern keiner irgendetwas aussagen konnte. Und schließlich lag das Hotelzimmer, in dem Rousselet getötet wurde, ganz am Ende eines 25 Meter langen Flures. Zudem war der Aufzug defekt. Der Mörder musste über die Treppe fliehen, wo er leicht hätte gesehen werden können.

Der Mörder ist intelligent. Allein die Tatsache, dass er noch frei ist, beweist das hinreichend.

Er spielt mit der Polizei. Als Belege dafür sehe ich die Inszenierung der Leichen und diese Maskerade mit den Polaroidschnipseln an, die als Spur zu ihm führen sollen. Schließlich verfolgt er offensichtlich ein bestimmtes Ziel. Er hat nie zweimal den gleichen Körperteil entfernt und geht systematisch vor — er hat mit den Beinen angefangen, dann mit den Armen und den Händen weitergemacht usw. Hinter all dem muss zwangsläufig ein Plan stehen.

WALLERSTEIN: Und daher werden Sie uns jetzt sagen, welcher.

MISCHO: Das würde ich gerne tun, glauben Sie mir. Immerhin denke ich, dass ich ein paar interessante Elemente ans Licht bringen konnte, was die Auswahl der Opfer betrifft. Beginnen wir mit der Anmerkung, dass sie, abgesehen von ihrer Verbindung zur *JP Tour*, keinerlei Gemeinsamkeiten aufweisen. Wir haben folgende Parameter geprüft und ausgeschlossen: Alter, Aussehen, geographische Herkunft, Familiensituation, Religion, sexuelle Gewohnheiten, Spielstil, Geschmack in Sachen Puzzle, Hobbys. Die Suche nach gemeinsamen Bekannten erwies sich als kaum ergiebiger. Die einzigen beiden Personen, von denen man mit Sicherheit sagen kann, dass sie alle Opfer gut kannten, sind Nicholas Spillsbury und Sie, Mr. Wallerstein, was in sich eine Nichtinformation darstellt.

WALLERSTEIN: In der Tat. Fahren Sie fort.

MISCHO: Dagegen weist die Wahl der abgetrennten Körperteile eine gewisse Kohärenz auf. Die fünf ersten Morde wurden in einer Art und Weise inszeniert, die darauf abzielte, die Abwesenheit des fehlenden Gliedes zu betonen. Mit etwas Phantasie kann man in vier von fünf Fällen erraten, was den Mörder dazu getrieben hat, genau diesen Körperteil und keinen anderen zu entfernen.

Krijek wurde in einem Mietwagen mit Handschaltung aufgefunden. Seine rechte Hand lag auf dem Schalthebel, als wollte er gerade den Gang herausnehmen, aber das Fehlen seines linken Fußes an der Kupplung hinderte ihn daran. Und es war ja allgemein bekannt, dass Krijek Autorennen fuhr, sobald er eine freie Minute hatte.

Nachdem der Mörder Irwin Weissberg das rechte Bein amputiert hatte, lehnte er ihn gegen eine Mauer. Er legte einen Fußball vor ihn, als Erinnerung daran, dass Weissberg 1969 mit der Mannschaft von Georgia Tech die Universitätsmeisterschaften gewonnen hatte. Er war Mittelstürmer.

Kallisow hat der Mörder eine Geige unter das Kinn geklemmt. Die Finger der rechten Hand lagen schlaff auf den Saiten. Der linke Arm, der den Bogen hätte halten müssen, war verschwunden. Ich erinnere daran, dass Kallisow für sein Geigenspiel von frühester Jugend an einen Preis nach dem anderen erhielt.

Und Niels schließlich wurde vor seinem Tisch getötet, während er gerade ein Trainingsmodell fertig legte. Er war bekannt für die Schnelligkeit seiner rechten Hand.

EARP: »Slowhand« war einer seiner Spitznamen.

MISCHO: Unter den fünf ersten Opfern ist Blythe der Einzige, bei dem sich kein Motiv unmittelbar aufdrängt. Der Mörder hat die Leiche in die Stellung eines Kletterers gebracht, wodurch das Fehlen des rechten Armes grausam betont wurde, aber es war niemandem bekannt, dass er gern geklettert wäre.

WALLERSTEIN: Das kann ich bestätigen.

MISCHO: Ich komme nun zu den Verdächtigen zurück und zu jener Liste von einhundertvier Personen, die sich jedes Mal in der Stadt befanden, als die sechs Morde begangen wurden. Nach Überprüfung stellt es sich so dar, dass einundzwanzig Personen in keinem der Fälle ein Alibi haben (siehe die Liste im Anhang). Der Mord an Niels, dessen Zeitpunkt sehr genau

bestimmt werden konnte (seine Freundin hat die Leiche weniger als eine halbe Stunde nach seinem Tod entdeckt), ermöglichte die Entlastung der meisten Verdächtigen.

Unter den verbleibenden einundzwanzig Personen finden sich fünfzehn Männer und sechs Frauen. Ohne sie ganz ausschließen zu können, halte ich die Hypothese, dass der Mörder eine Frau sein soll, für sehr unwahrscheinlich.

WALLERSTEIN: Ein Pluspunkt für Sie, Diana: Sie gelten als unschuldig.

MISCHO: Von den fünfzehn Männern sind zwei vorbestraft: Raul Sanchez, achtundzwanzig, Angestellter des Sicherheitsdienstes der Tour, saß 1990 sechs Monate im Gefängnis, weil er in eine Messerstecherei verwickelt gewesen war; Fernando Neto, dreiundzwanzig, kolumbischer Staatsangehöriger, Nummer 17 der Tour 1994, war 1993 zu drei Monaten Gefängnis auf Bewährung verurteilt worden, und zwar wegen Kokainbesitzes, wobei diese Sache damals von unserer Seite in die Hand genommen und vertuscht wurde.

DOBBS: Ich erinnere mich sehr gut daran. Ein kleiner Halunke, dieser Neto!

MISCHO: Ich würde noch drei Namen auf die Liste der Verdächtigen setzen.

Der erste ist Upton Sutter, der Präsident der Gesellschaft für Puzzologie. Sutter hegt einen abgrundtiefen Hass gegen die *JP Tour* und ihren Begründer. Wir hatten Gelegenheit, die Protokolle der wöchentlichen Sitzungen der Gesellschaft für Puzzologie einzusehen. Hier eine kleine Auswahl:

- »Bei der Verurteilung dieses Polaroid-Mörders dürfen Sie nicht auf mich zählen; ich persönlich finde, dass er im Dienste der öffentlichen Gesundheit handelt. Man sollte ihm einen Orden verleihen.« (11. Juni)

- (anlässlich des Todes von Irwin Weissberg): »Wenn er sich darauf beschränkt hätte, Schulen zu bauen, statt nach der Pfeife dieses Möchtegern-Citizen-Kane zu tanzen, wäre er heute nicht

da, wo er ist.« (4. April)

- (anlässlich des Todes von Jewgenij Kallisow): »Ein Lahmarsch weniger auf dieser Erde!« (10. Juli)

- (anlässlich des Todes von Paul Rousselet): »Er hat seine starken Momente gehabt, aber gegen Ende seiner Karriere war er vollkommen übergeschnappt.« (20. September)

Sutter hat kein Alibi. Und was sein Motiv angeht, das springt geradezu ins Auge: der *JP Tour* ein Ende zu bereiten, um seine Oberhoheit über die Welt des Puzzles wiederherzustellen.

WALLERSTEIN: Wie denken Sie darüber, Cecil, da Sie den Herrn ja kennen?

EARP: Er schwingt gern große Reden, aber ich halte ihn für unfähig, zur Tat zu schreiten.

MISCHO: Unser zweiter Verdächtiger ist Thomas Carroll, der Sohn von Pete Carroll, dem verstorbenen Begründer der Gesellschaft für Puzzlologie. Er hat seit etwa zwanzig Jahren die Stellung eines ständigen Sekretärs der Gesellschaft inne. Er versteht sich eher schlecht mit Sutter. Einige Mitglieder der Gesellschaft, die ich befragt habe, sagten aus, Letzterer halte ihn in der Tat für unwürdig, an den Diskussionen des Komitees teilzunehmen — auf Grund seines niedrigen Bildungsstandes. Wenngleich er sich gehütet hat, diese Meinung offiziell zu äußern, kann man sich denken, dass Carroll die Expansion der Tour mit Unwillen verfolgt, da sie den Bemühungen seines Vaters teilweise zuwiderlaufen (alle Zeugen haben betont, wie sehr Carroll sich dem väterlichen Andenken verpflichtet fühlt). Carroll hat auch dadurch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, dass er am 13. Januar 1995 — also drei Tage vor Spillsburys Verschwinden — eine Pressekonferenz zum Thema *mystery puzzle* veranstaltet hat. Dort verkündete er seine Absicht, »binnen kurzem ein herrliches Modell, ein wahres Meisterwerk des Genres, zu enthüllen«. Zudem hat er auch keine Alibis.

WALLERSTEIN: Cecil, dieselbe Frage an Sie.

EARP: Ich würde dazu neigen, wieder dieselbe Antwort zu geben, aber ich gebe zu, dass diese Pressekonferenz mich stutzig macht.

MISCHO: Schließlich, und auch wenn das unpassend erscheinen mag, ist es unmöglich, den Namen von Nicholas Spillsbury nicht in die Liste der Verdächtigen aufzunehmen. Spillsbury ist am 16. Januar verschwunden, sieben Wochen vor dem ersten Mord. Seine schwache Intelligenz, die im Widerspruch zum Profil des Mörders steht, scheint zu genügen, um ihn zu entlasten. Dennoch kommt man nicht umhin, einige Koinzidenzen festzustellen.

Zunächst einmal war Niels der einzige Spieler, der Spillsbury je in einem offiziellen Wettkampf besiegt hat. Krijek und Kallisow waren die beiden Spieler nach Niels, die ihm am meisten Schwierigkeiten bereitet hatten.

Dann hat Spillsbury nach allgemeiner Einschätzung seine erste Niederlage sehr schlecht verkraftet. Ihm graute vor der Saison 1995, und er befürchtete, seinen Titel zu verlieren. Er kannte Weissberg sehr gut, bei ihm hatte er im Mai 1994 eine Ferienwoche in Hazelwood verbracht.

Schließlich hatte Mr. Wallerstein Blythe beauftragt, persönlich über Spillsburys Interessen zu wachen. Unter anderem hatte er mehrere Werbeverträge für ihn abgeschlossen.

WALLERSTEIN: Ist das alles zu den Verdächtigen?

MISCHO: Mehr oder weniger. Lassen Sie mich nur noch sagen, dass wir nicht an die These von einem Profikiller glauben, der von einer Organisation beauftragt wurde, um Ihnen zu schaden. Die spektakuläre Zunahme der Einschaltquote, die auf jeden Mord folgt, ist den Interessen der Ubiquis-Gruppe viel zu dienlich, um das Werk eines ihrer Feinde zu sein.

WALLERSTEIN: Es wäre nicht das erste Mal, dass meine Feinde meiner Sache dienen, indem sie mir etwas antun wollen

...

MISCHO: Wir schließen auch die Theorie des menschlichen Puzzles aus, die die *New York Times* aufgestellt hat. Abgesehen davon, dass von den Amputationen bis zum heutigen Tage nur Gliedmaßen betroffen waren (es wurden weder Rumpf noch Kopf oder irgendein Organ entfernt), scheint uns eine solche Hypothese eine bloße intellektuelle Phantasie darzustellen, die es nicht verdient, dass man sich länger damit aufhält.

EARP: Glauben Sie, dass der Mörder noch einmal zuschlagen könnte?

MISCHO: Ja, das ist meine Meinung. Ich weiß, dass die Ermittler des FBI den Mord an Rousselet als ein Zeichen dafür deuten, dass der Mörder seine Amputationen und die rituellen Inszenierungen aufgibt, die er bisher geboten hat. Ich persönlich würde mich hüten, irgendeinen Schluss daraus zu ziehen. Abgesehen von ein paar Ausnahmefällen lässt ein Serienmörder nie von sich aus das Töten sein. Die Liste derjenigen Mitglieder der Tour, die Spillsbury oder Mr. Wallerstein persönlich kennen, ist noch lang. Es kommt darauf an, dass ein jeder sich weiterhin bedroht fühlt und äußerste Vorsicht an den Tag legt. Diese Warnung gilt insbesondere für Sie, Mr. Wallerstein.

WALLERSTEIN: Im Grunde schlagen Sie mir also vor, die Mannschaft zu verstärken, die für meinen Schutz sorgt.

MISCHO: Das empfehle ich Ihnen sehr.

WALLERSTEIN: Wenn ich mich recht erinnere, ist es doch Ihre Firma, die meine Leibwächter einstellt. Sie sind schon ein Ass, Mischo: Ihr Bericht hat uns nichts Neues gebracht, außer dass Ihr Umsatz in den nächsten Wochen steigen wird.